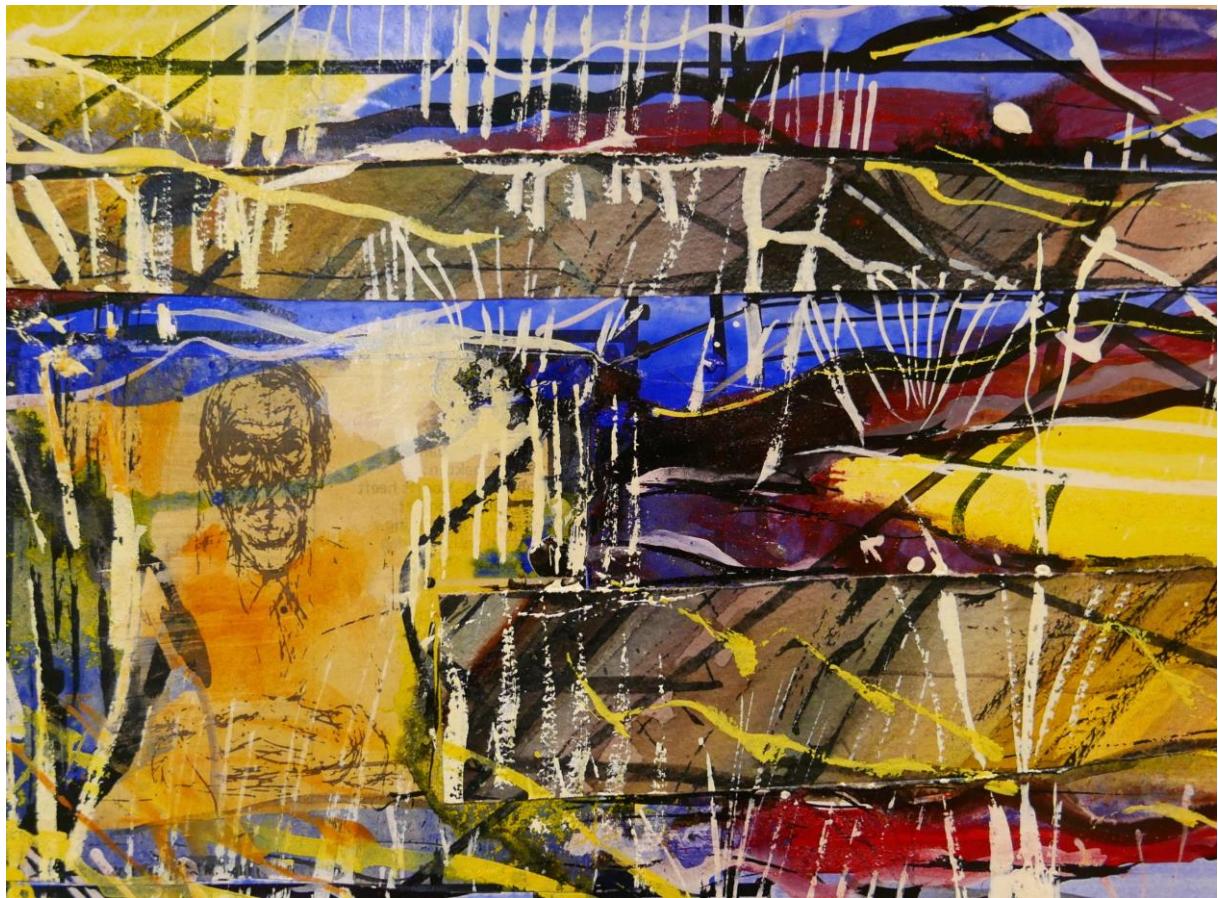


## Spaanse literatuur 1939–1987



Das Bürgerkriegsende führte zur räumlichen Trennung zwischen den zwei Gruppen der überlebenden spanischen Intellektuellen. Vor allem in Frankreich und Lateinamerika lebten die Anhänger der Republik von der Hoffnung auf internationale >humanistische Solidarität< und von dem (sich nach 1945 ein letztes Mal intensivierenden) Glauben an baldige Rückkehr. Währenddessen fühlte sich in Francos >neuem Staat< eine junge Garde von Falangisten zur Aufgabe einer geistigen Erneuerung der Nation berufen. Auf beiden Seiten stellte sich erst gegen Ende der vierziger Jahre die Erfahrung ein, daß der Bürgerkrieg den Führungsansprüchen aller Intellektuellen – unabhängig von ihrer politischen Orientierung – ein Ende gesetzt hatte. Die Exilanten mußten erleben, daß ihr Schicksal nur noch als ein Appendix der zum >Nebenschauplatz< reduzierten spanischen Nation angesehen wurde, und erfuhren, wie schwer es war, unter dem Banner ihres >Humanismus< nationalkulturelle Identität zu wahren. Auch die falangistischen Intellektuellen wurden in einer Sphäre neu-ultramontaner Gleichgültigkeit, wie sie von der sich konsolidierenden frankistischen Macht ausging, zu einem bloßen Relikt der Vergangenheit. Als Phase selbstgewisser Unangefochtenheit in der Innenpolitik und einsetzender außenpolitischer Rehabilitierung markierte die Wende zu den fünfziger Jahren den Höhepunkt von Francos Herrschaft – und angesichts

*des Schweigens von Exil und Falange-Intelligenz – einen kulturellen Tiefpunkt in der spanischen Geschichte. Jenes >Spanien ohne Probleme< war ein Spanien der ruhenden Diskurse. Während die spärlich werdende National-Literatur innerhalb und außerhalb des Landes immer noch den Bürgerkrieg mit zahllosen Facetten in der kollektiven Erinnerung hielt und manche Autoren begannen, sich sogar auf die eben mit Mühe überwundene Nachkriegszeit nostalgisch zurückzuwenden, erschienen erste Manifestationen einer neuen, religiös motivierten und technologisch orientierten >individuellen Tüchtigkeit<. Zeitgleich mit ihnen trat eine Generation des politischen Protests auf die – offiziell geschlossene – politische Bühne. Für keine dieser Positionen war das Fortleben der Bürgerkriegsfronten mehr ein Ziel: von der Staatsmacht (in Maßen) unterstützt und (in Maßen) toleriert, entwickelte sich vielmehr aus beiden Tendenzen, die untereinander in scharfer Opposition stehen wollten und doch konvergierende Wirkungen hatten, jene >andere< spanische Gesellschaft, die zum Erstaunen der Weltöffentlichkeit nach Francos Tod im Jahr 1975 reibungslos in die westlichen Systeme der Politik und der Wirtschaft eintreten konnte. In Jahrzehnten >ohne Ereignisse< hatte sich ein säkularer Einstellungs-Wandel vollzogen: auch in Spanien waren nun Individualität und Gesellschaft in ein Verhältnis produktiver Spannung getreten. >Literatur< freilich hat für die Welt des späten XX. Jahrhunderts, in der Spanien längst eine >normale Nation< geworden ist, nur noch eine sehr diffuse mediale und funktionale Identität. Sie ist Teil (längst nicht mehr >Gegenüber<) eines Geflechts aus vielfältigen Alltagswelten, für deren Wirklichkeitsstatus wir noch keine Konzepte haben und dessen Zeithorizonte kaum mehr mit den Erfahrungsmustern aus der >literarischen Tradition< in Einklang zu bringen sind.*

### **Humanistischer Konturenschwund**

Zur Scheidelinie zwischen Tod und Leben wurde die Pyrenäengrenze 1939. Aber schon während des ersten Bürgerkriegsmonats, im Juli 1936, hatte es die republikanische Regierung einigen besonders prominenten Intellektuellen ermöglicht, aus Madrid ins Ausland zu entkommen. Zu ihnen gehörten José Ortega y Gasset, Ramón Menéndez Pidal, Juan Ramón Jiménez, Gregorio Marañón, Ramón Gómez de la Serna, Américo Castro, Azorín, Pedro Salinas, Jorge Guillén.<sup>1</sup> Als dann Anfang 1939 die Besetzung Kataloniens durch die nationalen Truppen als unabwendbares Schlußkapitel des Bürgerkriegs bevorstand, flohen in einem monatelang anhaltenden Strom, so heißt es, vierhunderttausend Spanier über die Grenzstationen La Junquera, Port Bou, Puigcerda oder auf anderen Wegen nach Frankreich. Hunderttausend von ihnen sollen bis Oktober 1939 in das selbsternannte >Neue Spanien< zurückgekehrt sein. Was dieser Exodus für das intellektuelle Leben des Landes bedeutet haben muß, wird anhand einer weiteren Zahl deutlich: unter den Flüchtlingen befanden sich ungefähr hundert von den zweihundertfünfzig Universitätsprofessoren, die am Ende des Bürgerkriegs noch in Spanien lebten.<sup>2</sup>

Die französischen Behörden trennten die Männer der Emigrantenfamilien von den Kindern, Frauen, Greisen und wiesen sie in Lager ein, welche die einschlägige spanische Historiographie *>campos de concentración<* nennt. Es mag symptomatisch sein – und es ist jedenfalls nicht frei von Ironie –, daß die Franco-Regierung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in einer Protestnote gegen die einseitige Schließung der französisch-spanischen Grenze eben die Behandlung der spanischen Flüchtlinge in diesen Lagern als einen Verstoß gegen die Konventionen gutnachbarlicher Beziehungen zwischen den Nationen verurteilte.<sup>3</sup> Außerhalb der Lager sind Antonio Machado und (1940 in Montauban) Manuel Azaña gestorben. Unter den Emigranten fanden die gelernten Arbeiter meist in der französischen Industrie Beschäftigung, während von denjenigen, die bis zur Okkupation Frankreichs im Jahr 1940 dort weder ein Auskommen erlangt noch das Nachbarland verlassen hatten, manche – etwa der republikanische Politiker Largo Caballero – in deutsche Konzentrationslager verschlagen wurden. So mußten Tausende von Intellektuellen ihre Flucht fortsetzen; sie begannen, an der Peripherie des vom beginnenden Zweiten Weltkrieg überzogenen Europa eine spanische Diaspora zu bilden. Wohin sie gingen und gehen konnten, das hing oft von Zufällen ab, welche sich aus den Rivalitäten zwischen verschiedenen Gruppen in der rasch entstehenden Szene der spanischen Emigrantenpolitik ergaben. Juan Negrín, der letzte Ministerpräsident der Republik, lebte zunächst in London. Auch Belgien und die Schweiz wurden Orte des spanischen Exils. Eine Anzahl von Mitgliedern und Sympathisanten der Kommunistischen Partei Spaniens fanden in Moskau Aufnahme. Zu ihnen gehörte Dolores Ibárruri, die leidenschaftliche politische Rednerin mit dem Beinamen *>La Pasionaria<*, deren Sohn als Soldat der Roten Armee im Krieg gegen die Wehrmacht fallen sollte. In den Vereinigten Staaten ergaben sich aufgrund des Aufstiegs der Hispanistik zur populärsten Fremdsprachenphilologie für zahlreiche spanische Intellektuelle im Lauf der vierziger Jahre Arbeits- und Überlebensmöglichkeiten an den Universitäten: Américo Castro lehrte in Princeton und San Diego, Pedro Salinas an der Johns Hopkins University, Jorge Guillén am Wellesley College, Tomás Navarro Tomás an der Columbia University, José Montesinos an der University of California/Berkeley, Joan Corominas an der Universität von Chicago, Francisco Ayala an der City University of New York; Juan Ramón Jiménez arbeitete an der Universität von Puerto Rico, der er später seine Privatbibliothek vermachte; Claudio Sánchez Albornoz, der Historiker, begründete eine für die akademische Geschichte Argentiniens bedeutsame Historikerschule in Buenos Aires. In fast allen mittel- und südamerikanischen Ländern, von Kuba über die Dominikanische Republik, Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Chile bis Uruguay, haben spanische Intellektuelle Spuren ihrer Arbeit hinterlassen. Doch zu einer wirklichen *>zweiten Heimat<* für die spanisch-republikanische Emigration wurde vor allen anderen Ländern Mexiko.<sup>4</sup>

Seit Beginn des Bürgerkrieges hatte die mexikanische Regierung die Republik mit diplomatischen Interventionen, aber auch mit

Waffenlieferungen unterstützt. 1937 wurden fünfhundert Kinder aus militärisch bedrohten Gebieten auf Einladung des mexikanischen Präsidenten, General Cárdenas, in Mittelamerika aufgenommen. Als ein Arbeitszentrum für die ersten emigrierten Intellektuellen ließ er 1938 die *Casa de España* gründen, aus der – unter dem neuen Namen *>Colegio de México<* – eine heute prominente akademische Institution wurde. 1940 schließlich beschloß die mexikanische Regierung besondere Erleichterungen zum Erwerb der Staatsbürgerschaft für spanische Emigranten, und diese Maßnahme macht verständlich, warum während der folgenden Jahre mehr als fünfzehntausend Exilspanier in Mexiko eine neue Existenz aufbauen konnten. Über die Beweggründe von so viel Solidarität sind sich die Historiker nicht einig, und ihre langfristigen Auswirkungen (vor allem im Sektor der freien Berufe) lösten durchaus Proteste bei der mexikanischen Mittelschicht aus. Fest steht jedenfalls, daß all diese Maßnahmen zu einem wichtigen Faktor für die außenpolitische Identität Mexikos werden sollten – als einziges westliches Land hat Mexiko erst nach Francos Tod und nach der Herstellung des klassischen Parlamentarismus wieder diplomatische Beziehungen zu Spanien aufgenommen. Aus diesen Ereignissen sind längst obligatorische narrative Stationen in der Geschichte des republikanischen Exils geworden. An ihrem Beginn steht der 13. Juni 1939, als 1599 spanische Flüchtlinge an Bord des französischen Schiffs *Sinaia*, das ehemals islamische Pilger nach Mekka transportiert hatte, in Mexiko ankamen. Was den Flüchtlingen diese Überfahrt bedeutet haben muß, vergegenwärtigt ein Detail: sie hatten die Decks und die Gänge des Schiffs nach den Namen von Madrider Stadtvierteln und Straßen benannt. Die Kabinen erster Klasse hießen *>Barrio de Salamanca<*, das Oberdeck *>Calle de Alcalá<*.<sup>5</sup>

Bis hierher konnten wir mit einigem Anspruch auf Plausibilität eine *>Geschichte der spanischen Literatur<* weitererzählen – so als sei es selbstverständlich, die Geschichte einer Institution weiterzuerzählen, als deren Ende wir den Tod der Schriftsteller im spanischen Bürgerkrieg aufgefaßt hatten. Denn eben der Exodus der republikanischen Intellektuellen läßt sich als Epilog zur Geschichte des Bürgerkriegs verstehen. Aber ist dann nicht wenigstens der Epilog zur spanischen Literaturgeschichte notwendig auf die Episode des Exils begrenzt? Zunächst will ich – präzisierend – daran erinnern, was mit der Rede vom *>Tod der Literatur im Spanischen Bürgerkrieg<* gemeint war. Sie bezog sich auf das tödliche Ende der vom aufklärerischen Denken gehegten Illusion, daß die Intellektuellen berufen und fähig seien, über das Medium ihrer Diskurse, über die *>Literatur<* also, eine bessere, glücklichere oder gar menschlichere Gesellschaft herbeizuschreiben. Vielleicht war nie zuvor die Anziehungskraft dieser Illusion so groß gewesen wie in den wenigen Jahren der Zweiten spanischen Republik und des Spanischen Bürgerkriegs, und eben aus dieser Faszination hatte ein Optimismus gelebt, dessen Blindheit sich als tödlich für die Literatur und die Literaten erwies. Doch offenbar ist das halbe Jahrhundert unseres Abstands zum Spanischen Bürgerkrieg die notwendige Voraussetzung für ein solches Fazit. Denn bei

den Emigranten etwa, die im Sommer 1940 Aufnahme in Mexiko fanden, war nicht allein der Glaube an die politisch-humanitäre Macht der Literatur ungebrochen; kaum der Todesgefahr entkommen, überlasteten sie das, was sie »kulturelle Arbeit« nannten, mit dem bizarren Vertrauen, sie könnte die Rückkehr in die Heimat und die Übernahme der politischen Macht bewirken. Verständlicher wirkt auf uns zunächst die Erwartung der falangistischen Intellektuellen, nach dem Sieg – vermeintlich »ihrem« Sieg – des frankistischen Heeres im Bürgerkrieg nun die Mission einer »geistigen Wiedergeburt Spaniens« übernehmen zu dürfen. Heute können wir sehen, daß diese Gewißheit kaum weniger illusionär war als die Träume der Emigranten. Den Prozeß der Intellektuellen-Desillusionierung zu vergegenwärtigen, ist die *erste Aufgabe* der nun folgenden Seiten. Und weil es sich dabei ja um zwei, unter ganz verschiedenen Bedingungen stehende Prozesse der Desillusionierung handelt, ist das letzte Kapitel meiner Geschichte der spanischen Literatur durchaus mit der These vereinbar, daß *die* Literatur, nicht nur die spanische Literatur, Opfer des Bürgerkriegs geworden war. Die Agonie des historisch verspäteten – und deshalb national spezifischen – Sendungsbewußtseins der spanischen Intellektuellen diesseits und jenseits des Atlantik ist aber auch ein Symptom für den weit bedeutsameren Sachverhalt, daß die nationale Identität Spaniens heute, gegen Ende des XX. Jahrhunderts, weitgehend nivelliert ist. Spanische Geschichte und spanische Kultur sind in die Normalität der »westlichen Welt« eingeschert. Diese Geschichte vom Ende der nationalen Geschichte als Partikular-Geschichte nachvollziehbar zu machen, ist die *zweite verbleibende Aufgabe* meines Buchs.

Dabei ergeben sich besondere Darstellungsprobleme. Sollte es nämlich zutreffen, daß Spanien im letzten halben Jahrhundert ein westliches Land »wie jedes andere« geworden ist und diese Entwicklung ihre Artikulation vor allem in der langen Agonie – historisch verspäteter – Intellektuellen-Hoffnungen fand, dann geht es – historiographisch – darum, die vielleicht profundierte Veränderungsphase einer tausendjährigen Geschichte ohne die Orientierungs- und Gliederungs-Marken »herausragender Ereignisse« zu erzählen. Denn Spaniens Geschichte seit 1939 ist – auf den ersten Blick – eine undramatische Geschichte. Daß ich angesichts dieser Schwierigkeit nicht auf ein – sich neuerdings wachsender Beliebtheit erfreuendes – narratives Muster zurückgreife, welches Spaniens »Normalisierung« der vermeintlichen politischen Genialität des Francisco Franco zuschreibt, versteht sich. Die »Normalität« in den westlichen Gesellschaften des späten XX. Jahrhunderts bedeutet, daß »das Leben« als ein durch vielfältige Kommunikations-Medien vermitteltes Leben erfahren wird. Die – geschichtsphilosophische – Frage, ob diese Erfahrung »tatsächlich« eine Innovation in den menschlichen Lebensformen ausmacht, braucht uns vorerst nicht zu beschäftigen. Ein – zweites – Darstellungsproblem jedoch entsteht dadurch, daß mittlerweile die über Jahrhunderte aus der Dichotomie »Literatur/Leben« konstituierte Identität des Mediums »Literatur« diffus wird.<sup>6</sup> Statt »dem Leben« gegenüber zu stehen, auf »das Leben« zu wirken, »das Leben« zu reflektieren, erscheint die Literatur jetzt – gemeinsam mit anderen Diskursen und anderen medial geprägten

Erlebnisformen – als ein Teil des Lebens. Noch weniger als in den vorausgehenden Kapiteln können wir uns deshalb auf die (ohnehin problematischen) Ergebnisse einer Kanonbildung verlassen, aus der sich so etwas wie eine extensionale Definition von »Literatur« ergeben hatte. Die historiographischen Selektionsentscheidungen werden also in diesem Schlußkapitel noch prekärer – und dies nicht, jedenfalls nicht allein deshalb, weil, wie man in vergleichbaren Situationen apologetisch festzustellen pflegt, im XX. Jahrhundert allzu viel Literatur gedruckt wurde oder weil uns gar ein für bündige Selektionsentscheidungen »notwendiger« historischer Abstand noch fehlte.

Wenigstens macht es uns angesichts so vielfältiger Probleme die (narrative) Rückkehr zu den spanischen Emigranten der Jahre 1939/1940 in Mexiko leichter, die Fortsetzung ihrer Geschichte mit dem Sachverhalt aufnehmen zu können, daß gerade für sie Begriffe wie »Kultur« oder »Literatur« durchaus unproblematisch geblieben waren. Bereits in Paris war unter dem politischen Einflußbereich von Juan Negrín und vor allem auf Initiative von José Bergamín, dem Herausgeber der Zeitschrift *Cruz y Raya*, im März 1939 eine *Junta de Cultura Española* gegründet worden.<sup>7</sup> Ihre Mitglieder hatten als Passagiere der *Sinaia* Mexiko erreicht, wo sie einen Verlag (»Seneca«) und im Februar ihre eigene *Casa de Cultura* eröffneten: *3 La Junta de Cultura Española representa la voluntad de asegurar la propia fisonomía espiritual de la cultura española, favoreciendo su natural desarrollo y, consecuentemente, la de unir y ayudar en sus trabajos a los intelectuales españoles expatriados.*<sup>8</sup> Als ein weiteres Instrument zur Verwirklichung solch hehrer Mission entstand die Zeitschrift *España Peregrina*, von der neun Ausgaben (mit einer Auflage von etwa zweitausend Exemplaren) erschienen, bevor ihre Publikation Ende 1940 – wohl aus finanziellen Gründen<sup>9</sup> – eingestellt werden mußte. So wie die neue *Casa de Cultura* am Vorbild der während der Schlußphase des Bürgerkriegs zeitweilig von Antonio Machado geleiteten *Casa de Cultura* in Valencia ausgerichtet war, richtete José Bergamín *España Peregrina* unübersehbar am Modell seiner eigenen Zeitschrift »Cruz y Raya« aus – und an Antonio Machados *Hora de España*. Deshalb ist es auch kaum überraschend, daß für den Diskurs von *España Peregrina* schier unendliche Ketten semantischer Kontiguität zwischen ohnehin schon abstrakt-unverbindlichen Begriffen charakteristisch wurden, die sich um das – offenbar noch immer nicht ganz verbrauchte – linksrepublikanische Lieblings-Konzept »pueblo« schlängen:

3 Por eso nosotros, intelectuales españoles, herederos en el espíritu de los afanes de nuestro pueblo, participantes de la voluntad española de alzarse hasta un mundo en que luzca en todo su esplendor la dignidad del ser humano, proclamamos públicamente nuestra decisión de no perdonar esfuerzo ni sacrificio que pueda conducir al triunfo de la causa universalizada de España en su territorio y en el orbe.<sup>10</sup>

Die spanischen *Intellektuellen*, so können wir paraphrasieren, sollen (mit welchem historischen oder moralischen Recht auch immer) das spanische

*Volk* beerben; sie repräsentieren den Willen *Spaniens*, und der Wille *Spaniens* wird als *Menschheitsanliegen* identifiziert. Doch mit der Sequenz »spanische Intellektuelle/Wille Spaniens/Menschheit« ist diese Kontiguitätskette noch längst nicht abgeschlossen. In der letzten Ausgabe rief *España Peregrina*, eine historisch-typologische Identität zwischen der Epoche der Kolonialisierung und der eigenen Gegenwart postulierend, zur Vereinigung der *spanischen Emigranten* mit den *Mexikanern* auf, nicht ohne wiederum die Phalanx der hehrsten und allgemeinsten Menschheitswerte als Bezugspunkt solcher Fusion zu benennen:

3 Para que a través de nosotros la vida triunfe dando libertad al ser, abriendo las compuertas de la conciencia, transformando la sociedad de hombres y pueblos, caminando hacia la universalidad en una vanguardia destacada al modo como eran vanguardia de España y del mundo aquellos hombres que en 1492 encerraban las carabelas descubridoras. No es otro el contrato que entonces celebró tácitamente España con el Nuevo Mundo.<sup>11</sup>

Angesichts solcher Sätze sehnt sich der Leser nach prägnanzstiftenden Gegenbegriffen, wie sie der Diskurs von *España Peregrina* höchstens konnotierte – und zwar vor allem dann, wenn er die Emigranten (und mit ihnen die »Mutter Spanien«) als Opfer erscheinen ließ:

3 La época universal, que abre en la historia *el holocausto de la Madre España*, señala sin duda el tiempo de vuestra madurez en que habéis de desarrollar lo que os es peculiar y definitivo, la esencia del Nuevo Mundo que continentalmente os diferencia y caracteriza. Entre vosotros nos hallamos movidos por un mismo designio histórico, consagrados a una empresa similar de mundo nuevo. Aquí está nuestra voz, nuestra verdad, nuestro horizonte. Llevamos un mismo camino. ¡Ojalá nos hermanemos en una sola marcha!<sup>12</sup>

Man sieht, wie semantische Oppositionen über die Stufen »Ähnlichkeit/Einigkeit/Brüderlichkeit« in einem Horizont des allgemein Humanitären aufgingen. Es lag in der Konsequenz dieser unendlich wiederholten Diskurs-Bewegung, daß das allgemein Humanitäre am Ende in das »Sein« (an sich) überführt wurde: 3 *lindamos ya con un concepto más elevado consciente de libertad, con una moral más compleja y precisa, con una justicia por fin comprensible para la conciencia humana, con la directa vecindad del ser.*<sup>13</sup> Nichts hätte aber für das Überleben der spanischen Kultur im Exil vernichtender sein können als dieser Hang zur semantischen Kontiguität und zur Abstraktion. Denn schon die Sprachgemeinschaft zwischen Spaniern und Lateinamerikanern – so dankbar sie auch von den Flüchtlingen erlebt wurde – war eine latente Bedrohung für das Überdauern kultureller Identität: sie allein hätte es gefordert, zunächst kulturelle Differenzen erfahrbar zu machen. Daß gerade dieser Versuch nicht einmal unternommen wurde, mag hinter den – vordergründig – ökonomischen Motiven die Erklärung für das Scheitern von Exilzeitschriften wie *España Peregrina* und vor allem für das Scheitern der kulturellen Mission der Emigranten sein.

Zur gleichen Einsicht führt die ganz andere Geschichte der zeitgenössischen, ebenfalls in Mexiko verlegten Zeitschrift *>Romance – Revista Popular Hispanoamericana<*. In ihrem Redaktionskomitee arbeiteten von Beginn spanische und mexikanische Intellektuelle zusammen, sie wurde mit mexikanischem Kapital finanziert und soll zunächst ein erstaunlich breites Publikumsinteresse geweckt haben.<sup>14</sup> Wie *España Peregrina* war *Romance* am Modell von Antonio Machados *Hora de España* ausgerichtet, am Programm der Annäherung und Solidarisierung zwischen den *>Intellektuellen<* und den *>Massen<* (dem *>Volk<*) über das Medium der Kultur. Das von den Herausgebern mit Antonio Machado geteilte Bedenken, hinter diesem Programm möchte sich eine autoritäre Attitüde des Belehrens verbergen, spricht deutlich aus den Motti, mit denen die beiden ersten Nummern von *Romance* überschrieben waren: 3 *>La cultura no se hereda ni se transmite: se conquista<* (1. Februar 1940) und *>Siempre que advirtáis un tono seguro en mis palabras, pensad que os estoy enseñando algo que creo haber aprendido del pueblo (Sentencias de Juan de Mairena).<* Antonio Machado (15. Februar 1940).

Tatsächlich verdoppelt die Geschichte von *Romance* nur die Erfahrung des Identitätsverlusts, dem allzu humanitäre – und allgemeine – Konzepte von *>Kultur<* unterliegen müssen. Horizont der so gut gemeinten Vermittlungs-Bemühung war seit der ersten *Romance*-Nummer die Weltkultur – von Leo Tolstoj und Thomas Mann über die zeitgenössische mexikanische *pintura mural* bis hin zu einer *Crónica de Nueva York* und einem halb kritischen, halb enthusiastischen Bericht über die neuesten Hollywood-Produktionen. Doch im thematischen Zentrum der Zeitschrift stand unübersehbar die *spanische* Kultur in ihrer ganzen *>historischen Tiefe<*. Schon die Titelseite der ersten Nummer von *Romance* nahm Bezug auf den fünften Todestag von Valle-Inclán; ein Text von Unamuno öffnete den Weg zu einer politischen Sicht auf Goyas Malerei bis hin zur Lyrik des Fray Luis de León und den *coplas* des Arcipreste de Hita. In der sechzehnten Ausgabe der Zeitschrift hingegen tauchte unter dem Bolívar-Zitat 3 *>Un pueblo ignorante es instrumento ciego de su propia destrucción<* und neben Madame de Staël, Alphonse Daudet, sowie einem gegen die Ansprüche der Nazi-Kultur verteidigten Friedrich Nietzsche als einziger Repräsentant spanischer Kultur José Ortega y Gasset auf – und zwar lediglich am Rande eines Essays über die Konkurrenz zwischen philosophischem und literarischem Diskurs. Nach dem Erscheinen dieser Nummer wurden die spanischen Emigranten unter den Redaktionsmitgliedern von *Romance* ausgebootet – sie führten dies selbst auf die Intrigen vermeintlich eifersüchtiger mexikanischer Kollegen zurück.<sup>15</sup> Noch einmal kann man sich fragen, ob die Exilanten dazu nicht – mindestens – beigetragen hatten durch jene Preisgabe der Identität spanischer Kultur, mit der sie ihre Zugehörigkeit zur *>Menschheitskultur<* erkaufen zu müssen glaubten.

Selbstverständlich beschränkten sich die Aktivitäten der spanisch-republikanischen Emigranten nicht auf das Abfassen kulturpolitischer Programmschriften und auf Gesten kultureller Vermittlung. Vor allem *España Peregrina* reproduzierte schon bekannte und lancierte neue

Literatur-Texte. Doch auch diese Sektion der Zeitschrift war beherrscht von einer Tendenz zur Auflösung semantischer Prägnanz und historisch-pragmatischer Konkretheit. In der ersten Nummer von *España Peregrina* war Federico García Lorcas Gedicht »*Grito hacia Roma*« aus dem *Poeta en Nueva York* abgedruckt. Ein Motiv für diese Reproduktion mag die damals schon als sicher geltende Annahme gewesen sein, daß Lorca während des Bürgerkriegs von der politischen Rechten ermordet worden sei. Wenn bei hinreichender Bereitschaft zur Allegorese – oder anders formuliert: angesichts einer Bereitschaft, alles historisch Konkrete in den Horizont übergreifender Menschheitsprobleme zu stellen – ließ sich selbst Lorcas aggressive Individuellen-Klage über die Metropole New York als Antizipation von Leiden der Opfer des Bürgerkriegs deuten:

3 Manzanas levemente heridas  
por finos espadines de plata,  
nubes rasgadas por una mano de coral  
que lleva en el dorso una almendra de fuego  
peces de arsénico como tiburones  
tiburones como gotas de llanto para cegar una multitud,  
rosas que hieren  
y agujas instaladas en los caños de la sangre,  
mundos enemigos y amores cubiertos de gusanos  
caerán sobre tí.<sup>16</sup>

Wo der Rezipientenblick unscharf genug geworden war, um Federico García Lorcas Leiden an New York in die Leiden der Bürgerkriegsopfer übergehen zu lassen, da konnte man am Ende jede Exil-Situation aus der Geschichte mit dem mexikanischen Exil der republikanischen Spanier identifizieren. In der siebten Nummer von *España Peregrina* etwa findet sich das polternd-pathetische »Fragment« *España libre* aus der Feder von José Manuel de Heredia, einem der Poeten des spanischen Exils in der Epoche Fernandos VII.:

3 ¡Ignominia fatal!, ya conmovido.  
Arde mi corazón en viva saña.  
¿Quién el bárbaro fue, mísera España,  
que a extremo tan fatal te ha reducido?

...

... tus hijos fueron  
Los que anhelando por mandarte esclava,  
La cadena execranda te pusieron,  
El yugo ignominioso te cargaron.<sup>17</sup>

Losgelöst von den spezifischen Referenzen des frühen XIX. Jahrhunderts glitt solch wuchtiger Diskurs in die Zonen unverbindlicher Menschheitspoesie. Hier genau lag aber das Problem der um 1940 aktuellen Emigranten-Lyrik: sie konnte entweder Zeugnis für individuelles Leid sein (und unter dieser Perspektive betrachtet teilen viele ihre Texte

ein spezifisches Pathos mit anderen Dokumenten aus der ›Geschichte der Besiegten‹ oder sie mußte, um im Exil-Land Resonanz zu finden, die Konkretheit akuter Erfahrung umsetzen in die fatale Abstraktheit ›allgemein-menschlicher‹ Situationen. Rafael Albertis gegen Ende der vierziger Jahre geschriebenes Gedicht *Retornos frente a los litorales españoles* repräsentiert mit der Fülle autobiographischer Reminiszenzen, welche durch den Blick auf Spaniens Küsten von Bord eines Schiffes ausgelöst werden, die eine, allzu partikulare Seite dieser Alternative.<sup>18</sup> Bei León Felipe kehrt der allgemein-europäische Topos vom Meer als Gegenpol und zugleich Metonymie der individuellen Einsamkeit und Trauer zurück:

3 Si hay una luz que es mía,  
aquí ha de reflejarse y rielar,  
en el espejo inmenso de mis lágrimas,  
en el mar,  
en el mar.<sup>19</sup>

Eine ähnliche Alternative kennzeichnet den Horizont der im Exil entstandenen spanischen Erzählungen und Romane. Weil die prägenden Erfahrungen der Autoren kaum einmal Erfahrungen aus der Welt ihrer Exilländer waren, waren sie entweder – wo immer sie Szenen aus ihrer ›Heimat‹ evozierten – auf die Bereitschaft ihrer neuen Leser zur Allegorese angewiesen oder sie wählten selbst schon eine allegorische Ausdrucksform, die dann rasch in prekäre Nähe zum philosophischen Diskurs rückte. Allzu philosophisch geriet so vielleicht der 1950 veröffentlichte Roman ›La bomba increíble‹ von Pedro Salinas als eine Reaktion auf jenen Menschheits-Schock, den die Detonation der ersten Atombombe am Ende des Zweiten Weltkrieges ausgelöst hatte. Er beschreibt die Leiden der Bürger eines Zukunftsstaates, deren Existenz auf die kriegsorientierten Prinzipien wissenschaftlich-technischer Vernunft reduziert werden soll. In den zwischen 1943 und 1951 erschienenen drei Teilen von Max Aubs *Laberinto mágico* hingegen werden der Spanische Bürgerkrieg und seine Vorgeschichte aus dezidiert republikanischer Perspektive erzählt, aus einer Perspektive also, an deren ethischer Legitimität außerhalb Spaniens ohnehin kaum ein Leser zweifeln konnte – weshalb dieser Roman zum Thema eines nationalen Schicksals wohl am ehesten eine Rezeption als Parabel zum übergreifenden Problem des Verhaltens von Menschen in Katastrophensituationen nahelegte. Solche Bürgerkriegsromane immerhin scheinen – weil sie zugleich ein historisches Interesse weckten und mit einer bestimmten Typologie von Protagonisten der Identifikationsbereitschaft ihres Publikums entsprachen – bis weit in die fünfziger Jahre hinein eine intensive (internationale und spanische) Leserfaszination gebunden zu haben.

Zu einem veritablen Bestseller wurde Ramón José Senders *Réquiem por un campesino español* aus dem Jahr 1950, eine im Exil geschriebene, zwischen Roman und Novelle stehende Erzählung, welche prägende Wirkung bei einer neuen spanischen Lesergeneration erlangte.

Möglicherweise hatte Sender einen Punkt der Optimierung zwischen historischem und psychologischem Roman getroffen. Aus der Perspektive eines Dorfpriesters, der sich auf die Totenmesse für den Titelhelden vorbereitet, schildert er die in der frühen Phase der Bürgerkriegs kulminierende Biographie eines ›spanischen Bauern‹. Als der junge Paco – gegen den Willen seiner kirchenfernen Familie – den Priester als Ministrant auf dem Weg zur Spendung der Sterbesakramente im Haus der Dorfärzte begleitet hatte, war sein Mitgefühl mit den Entrichteten geweckt worden. Dieser dominante Zug in Pacos Charakter hatte ihn bei Beginn des Krieges zu einem der aktiven Rebellen gegen den über die Bauern herrschenden *Duque* werden lassen. Doch aus der Stadt kamen bewaffnete *señoritos* – mit deutlichen Zügen eines falangistischen Stoßtrupps – und unterdrückten grausam den Aufruhr. Nur Paco gelingt es, ihnen zu entgehen – er verschanzt sich außerhalb des Dorfes. Von Pacos Feinden bedroht, verrät der Priester dessen Versteck, und unbeeindruckt von dem Versprechen, sein Leben zu schonen (mit dem die *señoritos* dem Priester diesen Verrat abgekauft haben) töten sie Paco. 3 *Al menos*, mit diesem Selbstgespräch des nicht zum Märtyrer gewordenen Geistlichen endet das Buch, *nació, vivió y murió dentro de los ámbitos de la Santa Madre Iglesia ... y pensaba aterrado y enternecido al mismo tiempo: Ahora yo digo en sufragio de su alma esta misa de réquiem, que sus enemigos quieren pagar.*<sup>20</sup> In der Ambivalenz der Lektüremöglichkeiten, welche diese Erzählung gegenüber der inneren Ambivalenz des Geistlichen und der Mörder eröffnet, die eine Totenmesse für ihr Opfer bezahlen, liegt wohl ihre besondere Stärke – oder zumindest die Voraussetzung für ihren großen Erfolg. Denn man kann das *Réquiem* einerseits als Entlarvung klerikaler und kirchlicher Hypokrisie lesen. Andererseits steht aber auch der ›tragischen‹ Rezeptionsweise nichts – oder jedenfalls nur wenig – im Weg, die den Mördern und vor allem dem Priester-Verräter den gleichsam ›mildernden Umstand‹ eines Handelns in der Konsequenz eigener moralischer Überzeugungen konzidierte.

Dem humanistischen Konturenschwund wie dem Zwang zu Allegorie und Allegorese sind jene Intellektuellen des spanischen Exils wohl am ehesten entgangen, welche bald Distanz nahmen vom Thema und von der existentiellen Situation des Heimatverlustes. Der 1923 geborene Jorge Semprún kämpfte in der französischen *Résistance* gegen die deutsche Besatzung, und er veröffentlichte, bereits zu einem gerade von Intellektuellen vielgelesenen Autor der französischen Sprache avanciert, 1963 den autobiographischen Roman *Le grand voyage*. Dort wird die Erfahrung seiner Deportation von Compiègne nach Buchenwald verdichtet zu einem Pläydoyer für die Weigerung, das Grauen jener Phase in der europäischen Geschichte und die Motive seiner Urheber verstehen zu wollen. In den Vereinigten Staaten schrieb Américo Castro sein erstmals 1948 publiziertes Buch ›*España en su historia*‹, und in Buenos Aires entstand die fünf Jahre später erschienene Replik ›*España – un enigma histórico*‹ von Claudio Sánchez Albornoz. Castro und Sánchez Albornoz setzten im Exil die lange vor dem Bürgerkrieg in Spanien begonnene wissenschaftliche Arbeit fort – und haben, davon war bereits die Rede, mit

ihrem polemischen Dialog aus der Ferne die letzte Phase der obsessiven Diskussion um die >historische Identität Spaniens< beherrscht. Besonders bemerkenswert ist die Beobachtung, daß die beiden Kontrahenten ihre lebenslangen Reflexionen *nicht* unmittelbar mit der aktuellen politischen Situation in Spanien nach dem Bürgerkrieg koppelten, obwohl doch gerade ihr gemeinsames Thema dies nahegelegt haben muß. Selbst Sánchez Albornoz, der von 1962 bis 1970 der republikanischen Exilregierung vorstand, nahm solche Distanz explizit im Vorwort seines Hauptwerks für sich in Anspruch:

3 No pretendo brindar ninguna panacea curativa de los males de mi patria. Me daré por satisfecho si el aldabonazo suscita en España y en el mundo hispano nuevos estudios y nuevas meditaciones en torno al gran interrogante; si doy temas de reflexión y de investigación a las nuevas generaciones de historiadores peninsulares y americanos; y si llego a todos los hispanos de una y otra orilla del Atlántico, con una explicación de nuestro pasado común, una centella de esperanza hacia el mañana.<sup>21</sup>

Das zitierte Buch trägt die Widmung: *3 A la República Argentina, para mí, segunda España.*

Wohl keiner unter den Spanien, die ihr Land in den Jahren des Bürgerkriegs verlassen mußten, hat die internationale Kultur in der zweiten Hälfte des XX. Jahrhunderts so nachhaltig beeindruckt und mit Gesten, Formen, Inhalten aus der spanischen Tradition beeinflußt wie der schon im vorausgehenden Kapitel häufig zitierte Luis Buñuel. Exemplarisch ist der Fall seines Exils nun deshalb, weil gerade er, der die mexikanische Staatsbürgerschaft erwarb, ohne in Mexiko ein >Spanien jenseits des Atlantik< zu suchen, sich nie in die Starre eines engagierten und ebenso konsequenten Antifrankismus treiben ließ: *3 Me sentía tan poco atraído por la América Latina que siempre decía a mis amigos: »Si desaparezco, buscadme en cualquier parte menos allí«.*<sup>22</sup> So beginnt das einschlägige Kapitel in seinen Memoiren, um dann die Übersiedlung nach Mexiko im Jahr 1946 auf die dreifache Zufallskonstellation zurückzuführen, die sich ergab aus dem Angebot, in Mexiko einen Film zu drehen, dort die Bekanntschaft eines prominenten Ethnologen zu machen und schließlich bei der Abwicklung der bürokratischen Formalitäten mit der Hilfe eines ehemaligen Adjudanten rechnen zu können. Nur wenige Seiten danach erwähnt Buñuel – scheinbar kommentarlos – den bis zur Beleidigung gesteigerten Protest engagierter Exilspanier in Mexiko anläßlich seiner Entscheidung, in den frühen sechziger Jahren den Film *>Viridiana<* in Spanien zu drehen. Die öffentliche Aufführung von *Viridiana* wurde dort am Ende von der Zensur untersagt, und angesichts des von dieser Entscheidung ausgelösten Skandals soll auch Franco den Film (>sogar zweimal<, sagt Buñuel) gesehen haben: *3 según lo que me contaron los coproductores españoles, no encontró en ella nada muy censurable (a decir la verdad, después de todo lo que había visto, la película debía de parecerle bien inocente). Pero rehusó revocar la decisión de su ministro ...*<sup>23</sup> Was Buñuel als Regisseur durch diese genußvoll auf Widersprüche

fixierte Distanz gewann, war die Freiheit zur Uneindeutigkeit. Und daß er so frei war, sich diese Freiheit zu nehmen, muß wohl zu tun gehabt haben mit seiner Skepsis gegenüber jeglichem Glauben an die Segnungen der Kultur:

3 Nunca he sido un adversario fanático de Franco. A mis ojos, no representaba al diablo en persona. Incluso estoy dispuesto a creer que evitó que una España exangüe fuese invadida por los nazis. Aún en lo que le afecta, dejo lugar a una cierta ambigüedad. Lo que me digo ahora, mecido por los sueños de mi inofensivo nihilismo, es que el mayor desahogo económico y la cultura más desarrollada que se encontraban al otro lado, en el lado franquista, hubieran debido limitar el horror. Pero no fué así. Por esta razón, a solas con mi Dry-Martini, dudo de las ventajas del dinero y de las ventajas de la cultura.<sup>24</sup>

Buñuels Werk gewann Konturen, weil er auf eine >politische Mission< verzichtete und deshalb nicht gezwungen war, die in Vieldeutigkeit angelegte Identität seiner Filme einer Festlegung auf Eindeutigkeit zu opfern, wie sie sich aus der Kopplung mit >politischer Moral< unweigerlich ergeben hätte. Wer aber, wie Luis Buñuel, dem unendlich guten Willen der Exilkultur seinen Enthusiasmus verweigerte und sich deshalb einen gelassenen Blick auf das Spanien der frankistischen Ära gestattete, konnte in die prekäre Situation geraten, als Apologet des Faschismus abgelehnt zu werden.

Da dieses Kapitel Buñuels Doppelperspektive übernimmt, stellt sich die Frage, ob – und wie – man solcher Kritik entgehen kann. Alles wird von der Konsequenz abhängen, mit der die Distanz gegenüber dem Schema >das eine Spanien und das andere nicht< bewahrt werden kann. Dabei setzen wir voraus, daß das Ziel einer erneuten – und in sich natürlich berechtigten – moralischen Verurteilung des Frankismus keinen argumentativen Aufwand mehr rechtfertigt. Trotzdem wirkt bis heute jener Gestus der Anbiederung peinlich, mit dem ein Ramón Gómez de la Serna – >Ultraist< der ersten Stunde und Bürgerkriegsflüchtling des ersten Monats – 1940 in der falangistischen *Vértice* seinen Entschluß zu rechtfertigen suchte, bei aller Beistimmung für das Spanien der Sieger in der Distanz, nämlich in Argentinien, zu bleiben:

3 Estoy aquí, permanezco aquí porque con cierto prestigio, conseguido a través de muchos años, aclaro las posibilidades de grandeza en que ha entrado España. Llego a toda América por los correos aéreos. Soy el vigía particular. Es necesario ser aquí el español que no se va pudiendo irse, porque aclara lo que sucede ahí, lejos, sólo trazando con el dedo en el horizonte del mar las altas tribunas que presiden los desfiles, los elevados palios (...). Desde mi ventana penitencial soy el inofuscado y tengo la verdadera perspectiva de España. Enamorado de la perspectiva que se obtiene desde aquí, encuentro mi misión en este conseguir una mejor copia del vuelo, de la expresión y del paisaje poético de España y mostrárselo a los americanos.<sup>25</sup>

Ganz im Gegensatz zu Gómez de la Serna legte sich José Ortega y Gasset während der letzten fünfzehn Jahre seines Lebens radikale politische Enthaltsamkeit auf – bis zu seinem Tod im Jahr 1955 veröffentlichte er

nicht ein Wort an politischer Stellungnahme mehr –, aber er verließ mit seiner Rückkehr von Argentinien über Portugal nach Spanien die Position der räumlichen Distanz.<sup>26</sup> Schweigende Präsenz allein kreiert freilich auch schon eine Rolle des politischen Protests – und deshalb konnte es Ortega nicht vermeiden, einen Part auf der politischen Bühne des Frankismus mitzuspielen. Es kursierten – für die Machthaber jedenfalls nützliche – Gerüchte über Pläne, Ortega zum Minister zu ernennen.<sup>27</sup> Umgekehrt gab seine Anwesenheit in Spanien Franco die Gelegenheit, bei einer Neujahrsansprache wenige Monate nach Ortegas Tod diesen als Relikt des republikanischen Freimaurertums (und das hieß für Franco, wir werden darauf zurückkommen: als Ausbund des Bösen und Anti- Spanischen) zu identifizieren.<sup>28</sup>

Während also Ortega y Gasset 1945 nach Madrid zurückgekehrt war (ohne freilich seine Wohnung in Portugal aufzugeben), reiste Negrín als Ministerpräsident der Exilregierung von London nach Mexiko, wo im August 1945 das Exil-Parlament zusammentrat.<sup>29</sup> Nachdem die neugegründeten Vereinten Nationen wenige Wochen zuvor Francos Spanien aus der Gemeinschaft der Völker ausgeschlossen hatten (Ende 1946 sollte allen Mitgliedsstaaten der UNO ein Abbruch diplomatischer Beziehungen mit Spanien nahegelegt werden), war das Jahr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs der historische Augenblick der konkretesten – und zugleich der letzten konkreten – Hoffnungen auf eine Wiedereinrichtung der Republik. Negrín trat zurück, zu seinem Nachfolger wurde der Chemie- Professor José Giral gewählt, der schon bald den Sitz der Exilregierung nach Paris verlegte. Doch so viel Moral wie in der Euphorie des Weltkriegs-Endes können sich Politiker auf internationaler Bühne langfristig nicht leisten – und eben deshalb wurden die auf Moral fundierten Hoffnungen der Exil-Republikaner schon bald zu Illusionen, ja zu Obsessionen der Marginalisierten. Im Jahr 1948, da die sozialistische und die monarchistische Fraktion der Emigranten mühsam einen Anti-Franco-Pakt zustande gebracht hatten, ließ Franco mit Don Juan de Borbón, den die Monarchisten auf den Thron zurückbringen wollten, eine Vereinbarung über die Erziehung seines Sohnes Juan Carlos in Spanien aushandeln. 1950 wurde der Boykottbeschluß der UNO gegenüber Spanien aufgehoben, und nur ein Jahr später waren Mexiko und Jugoslawien die einzigen Länder, welche weiterhin an der ausschließlichen Anerkennung der Exilregierung festhielten. Deren Schattenexistenz überdauerte zwischen absoluter Machtlosigkeit und absoluter Überzeugung von der eigenen welthistorischen Legitimität den Frankismus.

Als Ergebnis offenbar umständlicher Debatten gab die Exilregierung am 21. Juni 1976, sechs Tage nach den ersten Parlamentswahlen der neuen politischen Ära Spaniens, sieben Monate nach Francos Tod und vierzig Jahre nach den Parlamentswahlen von 1936 ihre Selbstauflösung bekannt: *3 Las instituciones de la República en el exilio ponen así término a su misión histórica que se habían impuesto. Quienes las han mantenido hasta hoy se sienten satisfechos porque tienen la convicción de haber cumplido con su deber.*<sup>30</sup> Schon am 18. März desselben Jahres hatte Mexiko seine

diplomatischen Beziehungen zur Exilregierung aufgehoben. Daß der letzte Botschafter der Exilregierung in Mexiko vor der Presse jenen Tag >den traurigsten Tag seines Lebens<31 nannte, kann niemand verstehen, der ausschließlich auf die *politische* Geschichte des spanischen Exils blickt.

### **Strangulierter Faschismus**

Am 1. April 1939, jenem Datum, unter dessen Tagesbefehl Franco als *Generalísimo* der >nationalen< Streitkräfte den Bürgerkrieg für beendet erklärt hatte, war ein denkwürdiges Telegramm im Hauptquartier von Burgos eingegangen:

3 Levantando nuestro corazón al Señor, agradecemos sinceramente, con V.E., deseada victoria católica España. Hacemos votos para que este queridísimo país, alcanzada la paz, emprenda con nuevo vigor sus antiguas y cristianas tradiciones, que tan grande le hicieron. Largos sentimientos efusivamente enviamos a Vuestra Excelencia y a todo el noble pueblo español nuestra apostólica bendición. *Papa Pío XII.*<sup>32</sup>

Umgehend antwortete der Empfänger:

3 Intensa emoción me ha producido paternal telegrama de Vuestra Santidad con motivo victoria total de nuestras armas que en heróica cruzada han luchado contra enemigos de la religión, de la Patria y de la civilización cristiana. El pueblo español, que tanto ha sufrido, eleva también, con Vuestra Santidad, su corazón al Señor, que le dispensó su Gracia, y le pide protección para su gran obra del porvenir, y conmigo expresa a Vuestra Santidad inmensa gratitud por sus amorosas frases y por su apostólica bendición, que ha recibido con religioso fervor y con la mayor devoción hacia Vuestra Santidad. *Francisco Franco, Jefe del Estado Español.*

Aus weiter Distanz zu einer – chronologisch nahen – Zeit, da es Menschen gegeben haben muß, welche den Inhalt solcher Sätze wörtlich und ernst nahmen, wirken diese beiden Telegrammtextrte zunächst vor allem komisch. Diese Komik erwächst aus einer Reihe von Spannungen. Aus der Spannung zwischen dem Ritual eines apostolischen Segens, für das Wörter nicht wegen ihrer Bedeutung, sondern wegen der immer neu und immer gleich von ihnen konstituierten Form wichtig sind, und dem vom Medium >Telegramm< suggerierten Drang, Wörter zu sparen;<sup>33</sup> aus der Spannung zwischen dieser zunächst gesuchten Orientierung am >Telegrammstil< und dem Hinübergleiten beider Texte in die Wort-Exuberanz religiöser und diplomatischer Rituale (so benutzt Pius XII. im ersten Satz die Abkürzung >V.E.<, um sie im Schlußsatz durch >Vuestra Excelencia< zu ersetzen, während Francos verbale Sparsamkeit zunächst vor allem die bestimmten Artikel ausklaubt, ohne am Ende auch nur die redundandesten Adjektive zu unterdrücken); schließlich sind – zumindest aus der Perspektive katholischer Frömmigkeit – die Distanz zwischen den Kommunikationspartnern eines Telegramms und ihre vom Segensritual vorausgesetzte körperliche Kopräsenz kaum zu vereinbaren. Für Francisco Franco, das zu belegen wird in diesem Kapitel noch reichlich Gelegenheit sein, war der Segen des Papstes gewiß nicht allein als ein Zug auf dem

Schachbrett internationaler Diplomatie wichtig; aber ebenso sicher lag ihm die vom Telegramm auferlegte körperliche Entfernung zum Spender des Segens und die vom >Telegrammstil< vorgegebene rhetorisch-ideologische Kargheit des Diskurses: *Intensa emoción me ha producido paternal telegrama de Vuestra Santidad con motivo victoria total de nuestras armas ...*

Nichts wäre hingegen den jungen Intellektuellen der *Falange* ferner gelegen als eben >Telegrammstil<. Sie erfanden in Nachahmung und Nachfolge von José Antonio Primo de Rivera eine neue – die spanische – Variante des faschistischen Diskurses. Die Frage, ob *Falange* tatsächlich eine faschistische Bewegung gewesen sei, ist eine gänzlich überflüssige Frage, auch deshalb, weil sie bald unter dem (leicht verständlichen) Interesse des offiziellen Spanien stand, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auf Distanz zu den – faschistischen – >Achsenmächten< zu gehen. Schon 1938 hatte Pedro Laín Entralgo, der in den achtziger Jahren Präsident der *Real Academia Española de la Lengua* werden sollte, in diesem Sinn ein Programm für seine Generation formuliert: *3 La obra de nuestra generación se halla, juntamente, en conseguir la grandeza actual de España dando forma nueva al espíritu de su pasada grandeza.*<sup>34</sup> Warum Form und Stil (vor allem) den jungen Vertretern der *Falange* so wichtig wurden,<sup>35</sup> lässt sich anhand von Laín Entralgos Auseinandersetzung mit Martin Heidegger verstehen. Zwar begrüßte er ausdrücklich Heideggers Kritik an der Entwicklung der europäischen Kultur seit der Frühen Neuzeit, aber zugleich forderte er doch auch, nicht bei solcher – intellektueller – Liquidation haltzumachen: *3 La trágica grandeza de Heidegger está en haber liquidado, de modo ontologicamente válido, pero sin ulterior superación, el ciclo cultural que arranca del humanismo renacentista.*<sup>36</sup> Vor diesem Hintergrund – der Bejahung einer radikalen Kritik nach-mittelalterlicher Kultur und der Forderung, den alten Geist in neuen Formen zu gestalten – wird verständlich, warum schon 1938 im Bereich des nationalen Spanien eine *Comisión de estilo* ins Leben gerufen wurde und warum zu den ersten Gründungen der neuen *Delegación Nacional de Prensa y Propaganda* seit dem Kriegsjahr 1936 eine typographisch ebenso aufwendige wie anspruchsvolle Kulturzeitschrift mit dem Namen *Jerarquía* gehörte, von der bis Ende 1938 vier Nummern erschienen.<sup>37</sup> Als Ort der Reflexion und des Experiments für eine falangistische Kunst, die sich auf die >neue Formung des Geistes der Vergangenheit< verpflichtet hatte, erlangte *Jerarquía* in vielen Beiträgen eine philosophische Dichte und insgesamt eine graphische Qualität, die es uns verbieten, sie vorschnell unter dem negativ wertenden Prädikat >faschistische Kultur< abzutun. Dies wäre schon allein deshalb allzu undifferenziert, weil zu den Redakteuren von *Jerarquía* junge Falangisten wie Luis Rosales, Pedro Laín Entralgo, Dionisio Ridruejo oder Gonzalo Torrente Ballester gehörten, die noch in unserer Gegenwart – Jahrzehnte nach ihrer Abkehr vom Faschismus – zu den bedeutendsten Repräsentanten der spanischen Literatur gerechnet werden.

Herausgeber der Zeitschrift war der Priester Fermín Yzurdiaga Lorca aus der für ihren ultramontanen Geist bekannten Provinz Navarra. Er vor

allem kultivierte einen singulären Klassizismus der Orthographie (emphatisch gebrauchte Wörter begannen fast immer mit Majuskeln), der Typographie (in Großschreibung wurde ›U‹ regelmäßig durch ›V‹ ersetzt), des extensiven Zitierens lateinischer Texte und des Gebrauchs von Begriffen, welche die kaiserliche Epoche der römischen Antike zumindest konnotierten (*PARA DIOS Y EL CESAR* liest man in monumentalen Buchstaben auf der jeweils neunten Seite der vier Nummern von *Jerarquía*). Dennoch war *Jerarquía* nicht einfach eine kuriose Publikation. Es ist beispielsweise unübersehbar, daß die hier entwickelte Ästhetik in einer durchaus differenzierten Auseinandersetzung mit der Poetologie der spanischen zwanziger Jahre entstanden war – und ›Auseinandersetzung‹ darf dabei keineswegs mit ›Ablehnung‹ verwechselt werden.<sup>38</sup> Zwar schob man immer wieder pauschal dem politischen Liberalismus (oder gar dem Kommunismus) die Verantwortung für die ›Dekadenz‹ von Gegenwartskunst und Gegenwartsliteratur zu, aber polemisch vorgetragene Argumente gegen Autonomie und Gegenstandslosigkeit der Kunst wie die folgenden wären ja auch für Ortega y Gasset oder die Dichter des Jahres 1927 durchaus denkbar gewesen:

3 Y el arte gritó a su vez: »¿Sólo yo voy a ser esclavo?« No; seré yo mismo, romperé todas las cadenas; seré arte puro. Y se divorció de la idea, de la tradición ... El poeta se convirtió en forjador de ritmos sin sentido. ¿Por qué la inspiración iba a estar sujeta a la sindérasis?<sup>39</sup>

*Fragmentación* als Überschreitung und Brechung von Grenzen der Gestalthaftigkeit auf der einen und *captación pasajera de fotografía*<sup>40</sup> auf der anderen Seite – waren schon lange vor dem Bürgerkrieg (und auch für republikanisch engagierte Literaten oder Maler) absolute Grenzen gewesen, zwischen denen die Werke Raum für Artikulation und Entwicklung fanden. Ins Extrem gesteigerten *individualismo*<sup>41</sup> hatten nicht erst die faschistischen Intellektuellen überwinden wollen; und mit *deshumanización*<sup>42</sup> als Gegenbegriff zur eigenen Position kritisierten sie ein von Ortega y Gasset populär gemachtes Konzept.

Eine signifikante Negation mindestens stand freilich zwischen der Poetik von *Jerarquía* und jener der *Generación del 27*. Die falangistische Ästhetik griff nämlich erneut Menéndez Pelayos Kritik an Góngoras barocker Sprache auf: *3 agónicamente, la cultura española del siglo XVII a partir de Góngora, se ha convertido en letra muerta.*<sup>43</sup> Es war eine unserer zentralen Thesen im vorausgehenden Kapitel gewesen, daß die jungen spanischen Poeten der zwanziger Jahre in Góngoras Lyrik eine Sprachkunst bewunderten, die das Prinzip der Verfremdung ins Extrem treibt, ohne aber je die Grenze einer bei aller Komplexität noch identifizierbaren semantischen Gestalthaftigkeit zu brechen. Zehn Jahre später wurde im Kanon der jungen Falangisten Garcilaso an die Stelle Góngoras gerückt. *Jerarquía* inaugurierte eine Woge neuer Hochschätzung und lyrischer Imitationen jener spanischen Dichter des XVI. Jahrhunderts, die für die kastilische Sprache die Formen der italienischen Renaissance-Poesie angeeignet hatten – und diese klassizistische Mode wurde im

Frühjahr 1943 mit der Gründung der poetischen Zeitschrift *>Garcilaso<* zur Institution.<sup>44</sup> Die Ersetzung Góngoras als poetologischer Leitfigur durch Garcilaso zeigt an, daß die Kontinuität zwischen der großen spanischen Kunst der zwanziger Jahre und der falangistischen Ästhetik vor allem in der gemeinsamen Ablehnung eines *arte deshumanizado* lag. Was die *>positiven<* literarischen Werte anging, so trat an die Stelle der – wenn man so sagen kann – moderaten Negativität des Verfremdungs-Prinzips ein vollmundiger Traditionalismus in Weltbild und Formen. 3 *Toda mi gran tarea procuré hacerla bajo la austera moral de la Obra Bien Hecha*,<sup>45</sup> verkündete José María Pemán, der Verfasser eines Bürgerkriegsepos mit dem vielversprechenden Titel *>El Poema de la Bestia y el Angel<*. Und zurückgewandt auf das, was für ihn *>Glanz und Elend<* einer lyrischen Vorgängergeneration gewesen sein muß, führte er weiter aus:

3 La poesía ha salido de este episodio adelgazada de formas y enriquecida de matices como nunca. Esto por fuera que por dentro el pensamiento adiestrado en la dura gimnasia de la intuición, ha alcanzado su máximo coeficiente de elasticidad. El leñador ... tiene sus músculos tensos, ágiles y ejercitados como nunca. Sólo falta el bosque; es decir, el objeto; la cosa digna sobre qué operar ... Ha logrado el poeta un verbo presto y ágil; ha forzado hasta los últimos límites el poder captador de la intuición; pero con todo este armamento echa ahora de menos un objeto, un Ser, un algo digno de ser capturado por esa intuición y expresado por ese verbo. El poeta empieza a comprender que no hay poema sin servidumbre a un objeto externo, de cuya pequeñez o magnitud la obra participa o se lucra. Empieza a comprender que hay que retornar, en todo, al orden y a la jerarquía.<sup>46</sup>

Derselbe José María Pemán versuchte sich auch in einem 1939 uraufgeführten lyrischen Drama, *La Santa Virreina*, an der Umsetzung des ästhetischen Programms von den *>neuen Formen für den Geist der Vergangenheit<*. Die Inkaprinzessin Zuma will ihrer Herrin, der Vizekönigin von Peru, das Leben mit einem aus Chinarinde gebrauten Heiltrank retten. Dabei gerät sie ungerechterweise in Verdacht, der Vizekönigin als Giftmischerin nach dem Leben getrachtet zu haben, und kann sich – zunächst – gegen diese Anklage kaum verteidigen, da sie durch einen Schwur gebunden ist, das Wissen um die therapeutische Kraft der Chinarinde nicht preiszugeben. Doch zum Beweis ihres Vertrauens trinkt die Herrin aus dem vermeintlichen Giftbecher, an dem sie unweigerlich gesundet. Niemandem kann entgehen, daß diese Handlung als eine Allegorie der Vereinigung *>amerikanischer Natur<* und *>europäischer Kultur<* im *>Geist Spaniens<* zu verstehen ist. Und wir sehen, daß moralischer Anspruch und weltanschauliches Engagement – bei Republikanern im Exil wie bei Falangisten in Spanien – ähnliche Diskursformen hervorbrachte.

Grundlage der nationalspezifischen Ästhetik, mit der wir uns anhand der Zeitschrift *Jerarquía* vertraut machen, ist freilich eine Ideologie, die man ihrerseits kaum von ihrem Vorbild, dem italienischen Faschismus, unterscheiden kann. *>Jugend<*, *>Fruchtbarkeit<*, *>Unruhe<* bilden die eine Seite des Begriffs- und Werterepertoires. Ihr steht gegenüber eine Mystik des Todes, die man Spanien als Wiedergeburt der Mystik des XV.

Jahrhunderts zu inszenieren versuchte.<sup>47</sup> Von der Spannung zwischen >Jugend< und >Tod< führt dann zwar keine bruchlose semantische (oder gar argumentative) Kontinuität hin zum Begriff einer >nationalen sozialen Revolution<, aber die Vermischung und Überblendung all dieser ideologischen Konzept- Horizonte macht den eklektischen Charakter des Faschismus in Italien wie in Spanien aus. Und gerade die Falangisten scheinen die >nationalsyndikalistische< und >sozialrevolutionäre< Komponente ihrer Weltanschauung sehr ernst genommen zu haben:

3 La verdad es que ni el ser comunista es la única manifestación posible de la libertad espiritual del proletario, ni el totalitarismo fascista sofoca esta libertad. Recoger la voluntad proletaria revolucionaria, integrarla en el punto de vista nacional y adscribirla a una tarea universal supraclasista, no es ahogar sino ennoblecer la personalidad del proletario, es hacerle dejar de ser >proletario< para convertirlo en productor y ciudadano: es dar >realidad concreta< a su libertad espiritual.<sup>48</sup>

Die Diskurse der *Falangistas* und ihre Konfigurationen lassen sich, wie gesagt, von denen der italienischen *Fasci* kaum unterscheiden. Allenfalls sind die historischen Konnotationen, welche der spanische Faschismus suchte und ausspielte, reichhaltiger, da er mit dem Begriff >Imperio< auf das spanische Weltreich der Frühen Neuzeit *und* auf den römisch-antiken Geschichtshorizont Bezug nehmen konnte. So faßte man den Plan, in lateinischer *und* in spanischer Sprache eine *Inscripción Imperial* zum ewigen Gedenken an den >Sieger des Bürgerkriegs< zu errichten:

3 Nunca en la Historia de Hispania hubo tiempos y hechos como los que nos toca vivir, salvándonos Dios Nuestro Señor, el Sumo Emperador, por medio de nuestro *Imperator* – mando militar – y *Príncipe* – el primero entre todos, comenzando por el sufrir –, nuestro *Caudillo* – palabra medieval, de Príncipe – FRANCO ...<sup>49</sup>

Ganz im Gegensatz zu Benito Mussolini spielte Francisco Franco solche Rollen, die ihm der faschistische Diskurs anbot, (wenn überhaupt) ganz ohne Enthusiasmus. Darin gewiß lag eine politisch höchst relevante – nicht ideologische, aber historische – Besonderheit des spanischen Faschismus.

Wenige Monate nach der ersten Nummer von *Jerarquía* präsentierte die *Delegación Nacional de Prensa y Propaganda* die ganz offenbar am elegant- anspruchsvollen Geschmack eines Oberschichtenpublikums orientierte Illustrierte >Vértice< mit dem Untertitel >Revista Nacional de Falange Española Tradicionalista y de los J.O.N.S.<<sup>50</sup> Wer diese (übrigens vergleichsweise langlebige) Zeitschrift (die letzte Nummer erschien 1946) las – und kaufen konnte –, das erahnt man, wenn man eine ihrer Ausgaben – zum Beispiel die März/April-Nummer 1940 – aufschlägt und zunächst auf einen äußerst umfangreichen Anzeigenteil stößt. Ein Jahr nach dem Ende des Bürgerkriegs, in einer Zeit, an die sich die ältere Generation der Spanier heute bloß als eine >Epoche des Hungers< und der Mangelkrankheiten erinnert, präsentierte das erste Inserat – ganzseitig und mit drei Photographien – die touristischen Freuden des bevorstehenden Sommers:

3 Temperatura ideal y clima sano de una tierra llena de belleza, brinda a sus visitantes

Santander

soberbios panoramas al mar y de montaña, hermanados en el esplendor de su bahía sin rival

El Sardinero

sus playas rientes, encanto del espíritu y manantiales de salud para el cuerpo fatigado por el trabajo

Santander

fiestas mundanas y populares, distracciones, deportes

Santander

hará deliciosas sus vacaciones de verano.

Daß unter den Anzeigen in *Vértice* mit weitem Abstand Inserate für Weinkellereien (nicht weniger als zwanzigmal) und für Banken (neunmal) herausragen, paßt zu dem von der Santander-Anzeige auf der zweiten Seite geweckten Eindruck. Ob der Verkauf edler Weine mit solcher Reklame erheblich zu fördern und die Einlagen kapitalkräftiger Bankkunden deutlich zu steigern waren, können wir aus dem Anzeigenteil von *Vértice* natürlich nicht mit Gewißheit schließen. Jedenfalls muß es den Inserenten lohnend erschienen sein, ihre graphische Präsenz in der offiziellen Illustrierten der *Falange* zu sichern, und jedenfalls belegen die Anzeigenseiten von *Vértice*, daß diese Zeitschrift ein Medium der >Oberschichtenkommunikation< war. Wer sonst hätte 1940 in Spanien an Seidenstrümpfe und Pelzmäntel gedacht, an eine Bar amerikanischen Stils in der >sprichwörtlich provinziellen< Stadt Albacete und an das Hotel *Andalucía Palace* in Sevilla, an Kölnisch Wasser und an Kosmetikkoffer? Solchen Lebensstil prägen – und repräsentieren – sollten wohl auch die aufwendig bebilderten Innenseiten von *Vértice*. Eine der Perspektiven, unter denen diese Illustrierte redigiert wurde, ist von der Formel 3 >el reconstruir de autenticidades españolas<<sup>51</sup> prägnant beschrieben: man konnte sich über die Tradition der *mantilla* und über eine neue *mantilla*-Mode informieren, über die Geschichte des Begriffs >flamenco< und seine historisch sich wandelnden Referenzen oder auch über die Triumphe der spanischen Tänzerin Mariema, die – obwohl angeblich Liebling des französischen Publikums – ihre spanische Identität (so kann man am ehesten das Wort >raza< übersetzen) weder verleugnen konnte noch verleugnen wollte.<sup>52</sup> Die Eleganz, mit der hier *autenticidades españolas* vorgeführt wurden, hatte nichts Provinzielles, sondern ging wie selbstverständlich über in die photographische Präsentation der internationalen Frühjahrsmode und der neuesten, noch nicht aufgeführten Spielfilme aus Spanien und Hollywood.<sup>53</sup> Schließlich nahmen auch

Bildberichte über Rituale des Heeres und der *Falange* breiten Raum ein. Zu diesen Ritualen gehörten in der März / April-Nummer von *Vértice* im Jahr 1940 eine von Franco abgenommene Truppenparade und die (damals offenbar außergewöhnliche) Nacht- Beleuchtung von Madrid zum ersten Jahrestag des Bürgerkriegsendes. Einen großen Bericht wert war auch die *Gran Concentración* der *Falange* in Valencia – ein Abbild nationalsozialistischer Reichsparteitage mit etwas weniger akkurat formierten Menschenreihen und Menschenblöcken. Der einschlägige Bild-Kommentar geriet unüberbietbar bündig: *3 Por la magnitud de esta concentración y por la importancia de los discursos pronunciados, puede calificarse el acto de Valencia como el más importante de los acontecimientos políticos acaecidos en la paz.* In eleganter Parteiuniform (mit dem auf Schwarz-Weiß- Aufnahmen leider nur schwach kontrastierenden blauen Parteihemd) waren abgelichtet der Außenminister (und Franco-Schwager) Serrano Súñer, der Propagandachef (und Lyriker) Dionisio Ridruejo und Miguel Primo de Rivera, der Bruder des Parteigründers.

Neben *Vértice* übernahm zwischen 1940 und 1950 die zunächst von *Jerarquía* vorgezeichneten Diskurse und Funktionen die Zeitschrift *Escorial*.<sup>54</sup> Wie wohl kein anderes Dokument vergegenwärtigt die Entwicklung von *Escorial* den Prozeß der kulturpolitischen Marginalisierung und der intellektuellen Austrocknung, dem *Falange* während der vierziger Jahre unterliegen sollte. Zunächst waren der Redaktionsstab von *Escorial* und sein politisch-ideologisches Ziel weitgehend identisch mit denen der kurzlebigen *Jerarquía*. Pedro Laín Entralgo und Dionisio Ridruejo fungierten als Herausgeber, deren Kompetenzen penibel durch die Titel *>director<* und *>subdirector<* hierarchisiert waren; als *>Redaktionssekretär<* firmierte Luis Rosales – und neben den genannten Namen tauchten von Beginn sehr häufig die des Altphilologen Antonio Tovar und des Literaturkritikers Antonio Marichalar auf, die beide wesentliche Rollen in der intellektuellen Geschichte der *Falange* während der vierziger Jahre spielen sollten. *3 Una propaganda en la alta manera, ya que no hay propaganda mejor que la de las obras, y obras de España – propias de Escorial – serán las del espíritu y de la inteligencia para las que abrimos estas páginas,*<sup>55</sup> schrieb Laín Entralgo im *Manifiesto editorial* der neuen Zeitschrift – und wir sehen, daß sich auf der Rechten unter dem Wort *>propaganda<* eben jenes ungebrochene Vertrauen auf die politische Funktion der Kultur artikulierte, das auch im Diskurs der Exilanten allgegenwärtig war.

Nach wenigen Jahren der offiziellen Existenz von Francos Spanien war der faschistisch-intellektuelle Diskurs allerdings bereits so exzentrisch geworden,<sup>56</sup> daß man die Wiederaufnahme von liberalen Diskursen und Positionen aus den zwanziger Jahren nicht mehr mit scharfer Polemik kaschieren mußte, und dies war eine Entwicklung, welche *Escorial* (zunächst fast unmerklich) von *Jerarquía* abrückte und mit Publikationen wie *España Peregrina* verband. Im Ton ihrer Beiträge freilich bemühten sich die Autoren von *Escorial* vorerst weiter, eine religiös-austere, ja geradezu sakramentale Feierlichkeit beizubehalten, welche – ganz anders

als die Identifikation mit dem ›Volk‹ im Geiste Antonio Machados – eine Intention nationalverantwortungsbewußter Belehrung konnotierte. Nicht ohne Grund suchte man zu erweisen, daß sich in dem eigenartigen Konzept der ›verticalidad‹ ein Grundzug des Nationalcharakters kondensierte.<sup>57</sup> Denn die Gesellschaft der Zukunft sollte in ›Ständen‹ (›estamentos‹) strukturiert sein,<sup>58</sup> getragen vom Bewußtsein ihres jeweiligen ›Rangs‹ und herausgenommen aus dem Wandel historischer Veränderung. Dennoch stoßen wir im ersten Jahrgang von *Escorial* auf Beiträge namhafter Autoren, die nicht zur *Falange* gehörten oder bereits Abstand von der Staatspartei genommen hatten: zu ihnen gehörten Ramón Menéndez Pidal, Xavier Zubirri (ein Theologe und Philosoph aus der Schule Ortegas) und Pío Baroja. Im Rahmen dieser – noch vorsichtigen – Horizontöffnung konnte immerhin der Anschluß an die Denktradition der Generation von 98, konnte die Suche nach der *intrahistoria* wieder zum Programm werden. Als erstes Dokument in der Rubrik ›Textos ejemplares‹ von *Escorial* finden wir eine Reflexion von Angel Ganivet über *Política africana*. Insgesamt geriet freilich der neue Blick auf die nationale Geschichte viel diffuser als bei den Intellektuellen der Jahrhundertwende, weil er natürlich nicht jene prägnanzstiftende Kritik des offiziellen Geschichtsbildes übernehmen konnte, an der Unamuno und seinen Zeitgenossen so sehr gelegen war. Allen bekannten Epochen der Kultur auf der Iberischen Halbinsel – von der klassischen Antike über Mittelalter und *Siglo de Oro* bis hin zur Romantik – widmete der erste Band von *Escorial* Beiträge.

Doch sehr bald scheint das Bedürfnis nach einer Zuwendung auf die außerspanischen geistigen Strömungen der eigenen Gegenwart über den Willen zur erneuten Konzentration auf die kulturelle Nationalgeschichte dominiert zu haben. So präsentierte bereits der Jahrgang 1943 Artikel von Martin Heidegger und Ricarda Huch und stellte dem Publikum nicht nur phänomenologische Philosophie, sondern auch die ihr affine neue Tradition des angloamerikanischen Romans vor, wie sie die Namen von Virginia Woolf, James Joyce und William Faulkner repräsentierten. Unsere bisherigen Beobachtungen zu *Escorial* treffen auch auf die seit 1941 publizierte *Revista de Estudios Políticos* zu,<sup>59</sup> wo das Werk von Soziologen, Ökonomen und Staatsrechtler wie Wilfredo Pareto, Werner Sombart, Carl Schmitt und Max Weber (vor allem mit seinen Reflexionen über das Phänomen des politischen Charismas) im Zentrum der Diskussion standen. Was wir typologisch (und etwas grob) den ›konservativen Liberalismus‹ – etwa eines Max Weber – nennen könnten, markierte eine zweifellos schwer überschreitbare Grenze an dem von den falangistischen Intellektuellen eröffneten geistigen Horizont. Doch im Vorgriff auf die spanischen Entwicklungen der kommenden Jahre läßt sich feststellen, daß schon aufgrund dieser maßvollen Durchbrechung eines selbstgenügsamen Provinzialismus die fortschreitende politische Marginalisierung einer Zeitschrift wie *Escorial* in Spanien unvermeidlich war.

»Ende 1940 oder Anfang 1941, während Spanien eine Nachkriegsphase der Blutbäder und der Verelendung erlebte und während der europäische

Krieg zum Weltkrieg entbrannte, schrieb General Franco in der Abgeschlossenheit seiner militärischen Kommandozentrale eine Erzählung mit dem Titel *>Raza<*. Er gab ihr, indem er das Schwergewicht auf Dialoge und Beschreibungen legte, eine an Filmdrehbücher erinnernde Form und ließ keinen Zweifel daran, daß er die Umsetzung in einen Film wünschte.<sup>60</sup> Die Uraufführung des Films *Raza*, der zur erklecklichen Zahl der in jenen Jahren vom spanischen Staat finanzierten Bürgerkriegsfilme gehört, fand anlässlich eines Empfangs für das Diplomatische Korps in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1941 statt.<sup>61</sup> Damals wurde *>Jaime de Andrade<* als Name des Drehbuchautors angegeben. Doch fast ein Vierteljahrhundert später, am 26. Februar 1964, gab Francisco Franco in einem Antrag zur Aufnahme in die *Sociedad General de Autores de España* – wohl aus finanziellen Gründen – seine Autorschaft offiziell preis.<sup>62</sup> In den Monaten um die Uraufführung von *Raza* veröffentlichte Francisco Xavier Conde (der in den siebziger Jahren spanischer Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland werden sollte) am *Instituto de Estudios Políticos* ein Buch unter dem Titel *>Espejo del caudillaje<*, in dem für Francos politische Herrschaft und ihre faschistisch-ideologische Stilisierung zum *>Führertum<* mit Hilfe des Konzeptes *>Charisma<* eine staatsrechtliche Basis erarbeitet werden sollte:

3 El criterio específico del caudillaje es el primer principio de legitimidad inmanente que está a su base. Ese principio esencial es el carisma ... El carisma, en sentido inmanente, es una cualidad considerada como excepcional, en virtud de la cual se cree que él que la posee es capaz de desplegar potencias extraordinarias y es portador de valores ejemplares. El término carisma está esencialmente vinculado a una situación extraordinaria, fuera del común, de lo cotidiano. El carisma genuino es fe en el héroe, convicción emocional del valor de una manifestación de orden religioso, estético, político; fe revolucionaria que mueve desde dentro; energía, potencia creadora de historia como fuerza fundacional de nuevas arquitecturas políticas. El poder carismático anuncia, revela, crea, impone una nueva tabla de valores, nuevos mandamientos, obliga a cambiar radicalmente las posiciones espirituales y la conducta.<sup>63</sup>

Daß Francisco Franco über so lange Jahre – darin von Mussolini und Hitler gänzlich verschieden – seine Autorschaft am Drehbuch von *Raza* nicht nutzte, um die seiner Rolle unterstellte universale Genialität unter Beweis zu stellen, läßt ahnen, daß die auf seine Person abgestellte ideologische Produktion oft ins Leere lief. Das Drehbuch von *Raza* erweist darüber hinaus, daß Franco nichts weniger war (und wohl auch nichts weniger sein wollte) als der Initiator radikaler Positionsveränderungen im Denken und Handeln. Es gab eine an der Wende von den dreißiger zu den vierziger Jahren von falangistischen Intellektuellen ausgeschriebene spanische Variante faschistischer Ideologie; es gab – bis in die Monate nach Francos Tod im Jahr 1975 – eine lange Kette national folgenreicher politischer Handlungen, der wir den Namen *>Frankismus<* geben können; aber eine *>frankistische Ideologie<* hat nicht existiert. Der *>Frankismus<* hat die Ideologie der Falange niemals adaptiert und niemals für sich beschlagnahmt.

Das Drehbuch zu *Raza* ist nicht mehr als eine mühsam auf Nationalidentität stilisierte spießbürgerliche Militär-Schwärmerei, artikuliert vor dem Horizont spezifischer Daten und Sachverhalte aus der spanischen Geschichte. José Churruca, der Held des Films, stammt (wie Francisco Franco<sup>64</sup>) aus Galizien; er ist Sproß einer Familie, deren kleinen Stolz die Zugehörigkeit ihrer männlichen Mitglieder zur nationalen Marine ausmacht. Sein Vater ist 1898 (vor Kuba natürlich) gefallen, und seiner Mutter, die nebenbei ihre Witwen-Reinheit bewahrt, gelingt es unter großen Opfern und in schweren Zeiten, den vier Kindern eine standesgemäße Erziehung zu bieten. Der jüngste Sohn des vor Kuba gefallenen Helden wird sich im Bürgerkrieg als Priester mit väterlicher Fürsorge der Waisenkinder annehmen. Seine einzige Tochter heiratet einen Berufssoldaten, dessen weltanschauliche Festigkeit und Einsatzfreude in der nationalen Stunde der Wahrheit ihre Probe nicht ganz besteht (ohne daß er zum Verräter wird). Ein weiterer Sohn, Pedro, läßt schon im Knabenalter als Tierquäler und egoistisch über sein Taschengeld wachender Bruder Schlimmes befürchten und frequentiert dann auch tatsächlich während seines Studiums in Madrid das Ateneo, wird Republikaner und schlägt so sehr aus der Art der Familie, daß der Drehbuchautor nicht umhin kann, ihn in einem Streitgespräch von seinem >guten Bruder< José als >masón<<sup>65</sup> verurteilen zu lassen. Zwar darf Abel/José gegen Ende des Films erfahren, daß KainPedro unmittelbar vor dem Tod seinen lebenslangen Verblendungen abgeschworen und diese bereut hat – aber den Bürgerkriegs-Tod kann Pedro die poetische Gerechtigkeit nicht ersparen. José hingegen, der schon immer ein exemplarischer Sohn seiner Mutter, der Kirche und folglich auch der Nation gewesen war, wird im Sommer 1936 von den unmenschlichen Republikanern gefangengenommen und sinkt unter den Kugeln eines Erschießungskommandos zu Boden. Doch die Schergen der Republikaner haben schlecht gezielt, weil just im Moment der Exekution von José Churruca ein Angriff der nationalen Luftwaffe ihre Hände erzittern ließ. So kann sich José von Freunden in ein Madrider Bürgerhaus geborgene vermeintliche >Leiche< als lebendig erweisen. Diese freudige Entdeckung darf eine vornehme junge Dame namens Marisol machen, die der Drehbuchautor natürlich für die spätere Würde an der ehelichen Seite von José Churruca prädestiniert. Besonders bewunderungswürdig ist aber die Geschicklichkeit, mit der es Marisol gelingt, den verbliebenen Hauch des Lebens in José Körper zu identifizieren, ohne diesen Körper zu berühren:

3 Marisol (ha sacado, rápida, de su bolso un espejito que lo aproxima a los labios del mártir, exclama, *mostrándolo con alegría*): ¡Vive! ¡Vive todavía! ¡Tano! ¡Tano! ¡Un médico! (Rectifica pronto, acongojada.) ¡No, no! Lo matarán de nuevo ... Anda, Tano, ipronto! ... ¡Hay que buscar uno de los nuestros! Mira, en la Castellana, 12, vive el doctor Gómez, dále esta tarjeta mía. (Escribiendo en ella): »Venga, por Dios!« Vete pronto. (Le entrega un billete.) Toma un coche. (Dirigiéndose a la mujer.) ¿Tiene usted yodo?<sup>66</sup>

Kaum wieder auf den Beinen, entkommt José Churruca dann aus dem republikanischen Madrid, um sich ins nationale Heer einzureihen und bis zum glorreichen Tag des *Desfile de la Victoria* dort Sieg um Sieg zu erringen. Das unvermeidliche *happy end* kommt massiv. Marisol bedarf noch ermutigender Instruktionen seitens ihrer Großmutter, bevor sie die schamhafte Befürchtung überwindet, Josés offensichtliche Zuneigung möchte bloß in Dankbarkeit motiviert sein – aber dann schließen sich die Liebenden in die Arme. Unter den Zuschauern des *Desfile* befinden sich aber auch schon die Kinder der einzigen Tochter des Marinehelden von 1898, in deren kindlichen Wünschen just an jenem Tag zum ersten Mal der Traum aufkeimt, als Soldaten zur See zu fahren. All dies vollzieht sich in einem Szenarium, das individuelles wie kollektives Glück umfaßt:

3 Desfile brillante de la caballería, de las masas de piezas artilleras, mientras en los aires el trepidar de los potentes motores llevan (sic) hacia lo alto todas las miradas. Los pájaros de acero dibujan en el cielo el nombre del Caudillo de España. Y palmotea el niño, entusiasmado ante tanta grandeza, y pregunta a su madre, alborozado:

EL NIÑO: ¿Cómo se llama esto?

Duda ella, antes de responderle, y el almirante acude solícito en su ayuda.

EL ALMIRANTE: Tu abuelo lo llamó los almogávares.<sup>67</sup>

So wie der Drehbuchautor Franco seinen Namen unter einem Pseudonym verbarg, nennen nun auch die Protagonisten – angesichts der Fülle von Angeboten für eine Identifikation mit José Churruca: die Mitglieder seiner Familie – den Namen *>Franco<* nicht. An seiner Stelle gibt der mit der Familie befreundete Admiral dem fragenden Enkel seines Waffenbruders Churruca – und bietet der Drehbuchautor seinem Publikum – eine Definition des Substantivs *>almogóvar<*, mit der schließlich auch der Filmtitel *>Raza<* erläutert wird:

3 Sí, los almogávares, que en nuestra historia fueron la expresión más alta del *valor de la raza*: la flor de los pueblos del Norte, lo más heroico de la legión romana, lo más noble y guerrero de las estirpes árabes, fundidos en el manantial inagotable de nuestra raza íbera. No olvides que cuando en España surge un voluntario para el sacrificio, un héroe para la batalla o un visionario para la aventura, hay siempre en él un almogóvar.<sup>68</sup>

Dieser Begriff von *>raza<* hat mit dem biologischen Rassismus des XIX. Jahrhunderts wenig zu tun – daß er auf die *>Helden<* ganz verschiedener Völker und Traditionen angewandt wird, rückt ihn in eine unter den politischen Konstellationen des Jahres 1941 signifikante Distanz zum *>Rassen<*-Begriff des deutschen Nationalsozialismus. *Raza* kann man vielmehr als eine neue Antwort auf die damals schon mindestens ein halbes Jahrhundert alte Frage nach der spanischen *intrahistoria* verstehen. Diese wird nun identifiziert mit einer im Strom der Geschichte konstanten nationalspezifischen Tapferkeit, als deren Inkarnation sich – diskret, über die Kontiguitätskette *>almogóvar/caudillo/Franco<* – der (damals noch ungenannte) Drehbuchautor empfiehlt. Nationalgeschichte als

Familiengeschichte und nationale Identität als Berufung auf eine ›Authentizität‹, die so nebulös blieb, daß man sie mit dem Prädikat ›raza‹ benennen konnte, ohne sich zu kompromittieren – viel mehr an ›Ideen‹ läßt sich den Reden Francisco Francos nicht entnehmen. Gänzlich unbestimmt war die Seite der ›positiven Werte‹ schon in einem Interview geblieben, das er der Tageszeitung *La Vanguardia Española* am 1. Januar 1939 – des bald bevorstehenden Siegs im Bürgerkrieg gewiß – gegeben hatte:

3 – Permítame, mi General, que ponga fin a mis preguntas; su tiempo es precioso: quisiera unas palabras finales dirigidas a los españoles, una invocación ...

– Puede usted decir, como resumen de esta entrevista, que yo aspiro a ser el Caudillo de todos; que no me interesan las parcialidades banderizas; que lo nacional llena mi espíritu; deseo que cuantos españoles amen a España trabajen por ella con el máximo fervor y con la mayor satisfacción del ánimo. España, si sabemos unirnos todos, puede dar al mundo la sorpresa de un ideal nuevo. El mío es que todos los valores auténticos se pongan al servicio de la patria; pero sin ambiciones, sin bajas codicias, limpios de rencores: abierta el alma a todas las ilusiones y a todas las esperanzas.<sup>69</sup>

So unbeirrbar, schlicht und vage wie seine Worte zur nationalen Identität waren auch Francos Gedanken zur Nationalökonomie. Den diskursiven Ort von *raza* und *valor*, den Ort des ›Authentischen‹, nahm dort eine kaum je spezifizierte Anspielung auf *materias primas* ein, deren über vier Jahrzehnte ununterbrochene Wiederholung selbst bei Franco-Gegnern bis heute fortwirkende Überzeugungs-Spuren hinterlassen hat: 3 *En este punto sí que no admite límites mi optimismo, o, por decir mejor, mi seguridad. España tiene capacidad económica sobrada ... La riqueza y la independencia de una nación dependen de las materias primas con que cuente.*<sup>70</sup>

Freilich hatte der Glaube an die *materias primas* für die Spanier unvergleichlich schmerzlichere Auswirkungen als die kleinen Träume von *raza* und *valor*. Denn während Begriffe der Nationalidentität in einer bald auf wenigedürre Rituale reduzierten Staatspropaganda leerliefen, konkretisierte sich aus dem Mythos der *materias primas* (bei unübersehbarer Applikation des Begriffs ›Familienhaushalt‹ auf den Staatshaushalt) eine Wirtschaftspolitik der nationalen *Autarkie*, mit der Franco der internationalen Isolierung nach 1945 trotzen wollte. Schon im Herbst 1939 war dieses Programm festgeschrieben worden in einem Dokument mit dem vielsagenden Titel 3 ›Fundamentos y directrices de un plan de saneamiento de nuestra economía, harmónico con nuestra reconstrucción nacional‹:

El problema más grande que se presenta a la economía española es el desnivel desfavorable de nuestra balanza de pagos con el extranjero ... Este desnivel permanente y visible de nuestro comercio en todo lo que va de siglo ... encierra tal gravedad para nuestra economía, que el suprimirlos (sic) tiene que constituir la directriz principal de nuestra política económica, ya que, de otro modo, se produciría el fenómeno de que la riqueza nacional continuase agotándose en esta sangría suelta

de centenares de millones que anualmente marcha a vigorizar la economía de los países exportadores ...

Como se ve, existe un campo favorable para atacar el problema de nuestra balanza comercial, ya que España nos ofrece tierras magníficas para ser regadas; montes para su repoblación y cantidad de materias primas transformables con que resolver nuestro problema, aumentando al mismo tiempo los bienes nacionales y las fuentes de trabajo.<sup>71</sup>

Das Dogma dieser Wirtschaftskonzeption gab einer drastischen Reduktion der Importe unhinterfragt über zwei Jahrzehnte den Vorrang vor dem Ziel einer Export-Steigerung. Wirtschaftliche Belebung scheint man sich vor allem von einer >Sozialpolitik< versprochen zu haben, die bezeichnenderweise unter dem Leitbegriff einer 3 >redención de los humildes<<sup>72</sup> stand, wobei das während der vierziger Jahre in Spanien häufig gebrauchte, ursprünglich religiöse Konzept der >redención< stets auch den diffusen Gedanken einer >politischen Umerziehung< (eben als >Erlösung< von bösen Einflüssen) konnotierte. Daß die wirtschaftliche Sanierung aber – vor allem in Krisenzeiten – auf Kosten der *clases humildes* ausgetragen wurde, zeigte die seit Ende 1945 betriebene *Batalla contra la Codicia*, die vom Staat als >batalla a los precios< eingeläutet wurde und in die Erinnerung der Spanier als >Hungerepoche< eingegangen ist. Als Redner in dieser Kampagne zeigte selbst der sonst wortkarge Franco rhetorische Spontanität:

3 Llevamos un siglo viviendo del Rey mago, viviendo del Poder central, arrastrándonos ante el Estado para lograr concesiones. Y hemos de liberarnos de ello con el esfuerzo de nuestro trabajo cotidiano, con la buena voluntad y la honradez de todos. Y os digo esto porque vamos a empezar la batalla y necesito para ella de la juventud, del Municipio, de los concejales; una batalla contra la codicia, una batalla contra los precios ...(*Los aplausos y vítores entusiastas interrumpen a Su Excelencia largo rato, oyéndose voces de ¡Muy bien! ¡Muy bien!*). Pero muy bien con la boca y con el corazón. Hemos de renunciar todos a la codicia, porque en España hay muy pocos que no sean estraperlistas, y nosotros queremos ...(*nuevamente es interrumpido con grandes aplausos*). Nosotros queremos que se venda barato. Y vamos a dar la batalla contra los precios, a revalorizar las pesetas de todos ...<sup>73</sup>

Rhetorische und ideologische Anspruchslosigkeit mag eine Stärke des Frankismus in der politischen Praxis gewesen sein, weil so diese Praxis stets kompatibel blieb mit der diffusen >Alltagsvernunft< einer sich konstituierenden Mittelschicht – und weil so kaum Erwartungen oder Maßstäbe gesetzt wurden, die mit den vom Staat alltäglich dekretierten Alltagsrealitäten konfigurieren konnte. Wenn sich der Diskurs des Frankismus je ein wenig konkretisierte, dann waren seine Kondensationspunkte kaum faschistische Ideologeme. Vielmehr schloß er dann stets an die ultramontane nationalkatholische Tradition des spanischen XIX. Jahrhunderts an.

Zahlreiche Manifeste aus den vierziger Jahren belegen jenes Beharren auf dem nationalkatholischen Diskurs, das politisch zunächst in einer Verbannung aller anderen Religionen aus dem Raum der Öffentlichkeit wirksam wurde: 3 *La profesión y práctica de la Religión Católica, que es la*

*del Estado español, gozará de la protección oficial. Nadie será molestado por sus creencias religiosas ni el ejercicio privado de su culto. No se permitirán otras ceremonias y manifestaciones externas que las de la Religión Católica.*<sup>74</sup> Der Rückgriff auf Marcelino Menéndez Pelayo als ideologische Vatergestalt wird besonders deutlich im Gründungsdokument des *Consejo Superior de Investigaciones Científicas*, der – so seine offizielle Mission – die Auswirkungen der Aufklärung in der akademischen Welt rückgängig machen sollte, um der spanischen Kultur erneut zu dem in der Frühen Neuzeit eingenommenen Rang der >Universalität< zu verhelfen: 3 *En las coyunturas más decisivas de su historia concentró la hispanidad sus energías espirituales para crear una cultura universal. Esta ha de ser, también, la ambición más noble de la España del actual momento que, frente a la probreza y paralización pasadas, siente la voluntad de renovar su gloriosa tradición científica. Tal empeño ha de cimentarse, ante todo, en la restauración de la clásica y cristiana unidad de las ciencias, destruida en el siglo XVIII.*<sup>75</sup> Eigenständiger (wenn auch nur in Maßen) war der Diskurs des frankistischen Staats allein in seinen Negationen. Bis hin zum Tod Francos wurde etwa eine schier unendliche Sequenz bald kleinlicher, bald grausamer Repressalien als Präventivmaßnahmen gegen das Gespenst einer antispanischen Verschwörung von >Freimaurertum< und >Kommunismus< legitimiert:

3 Acaso ningún factor, entre los muchos que han contribuido a la decadencia de España, influyó tan perniciosamente en la misma y frustró con tanta frecuencia las saludables reacciones populares y el heroísmo de nuestras armas, como las sociedades secretas de todo orden y las fuerzas internacionales de índole clandestina. Entre las primeras ocupa el puesto más principal la masonería, y entre las que, sin constituir una sociedad secreta propiamente, se relacionan con la masonería, y adoptan sus métodos al margen de la vida social, figuran las múltiples organizaciones subversivas en su mayor parte asimiladas y unificadas por el comunismo.<sup>76</sup>

An dieses Doppel-Gespenst scheint wenigstens Francisco Franco wirklich geglaubt zu haben, denn *masonería* und *comunismo* tauchen als universale Erklärungen für Fehlschläge der eigenen Politik (resistent gegenüber deren vielfältigen Richtungsänderungen) auch in Francos Gesprächen mit seinen Vertrauten, ja selbst mit den Mitgliedern seiner Familie auf. Erst aus dieser Perspektive kann man ermessen, was es bedeutete, wenn der junge José Churruca in Francos Film *>Raza<* seinen mißratenen Bruder als >*masón*< titulierte.

Die ideologische Dürre des Frankismus war auch deshalb – wie schon gesagt – seine Hauptstärke, weil sich aus ihr eine rhetorische Kargheit ergab, die wie ein graues Tuch des Schweigens politisches Handeln verhüllte. Als sich Franco und Hitler am 23. Oktober 1940 auf dem Bahnhof von Hendaye trafen, in jener Stadt, die gerade ein Jahrzehnt zuvor als Exilsitz Miguel de Unamunos ein spanisch-republikanischer Wallfahrtsort gewesen war, drehten sich die Verhandlungen um den von der deutschen Regierung dringend geforderten Eintritt Spaniens in den Zweiten Weltkrieg. Franco, dem wohl nie viel an den

Weltherrschaftsträumen des internationalen (und noch weniger: des deutschen) Faschismus gelegen war, widerstand den Versprechungen Hitlers wie seinen Drohungen – noch 1964 sollte er sich an jenen Oktober-Tag als den schwierigsten Moment seiner politischen Herrschaft erinnern.<sup>77</sup> Doch im offiziellen Communiqué der spanischen Regierung wurde die Darstellung der dramatischen Stunden von Hendaye reduziert auf die minutiose Aufzeichnung des Pendelns beider Delegationen zwischen dem spanischen und dem deutschen Eisenbahnwaggon, auf ein Protokoll, das anmutet wie ein mit überhöhter Laufgeschwindigkeit projizierter Stummfilm:

### *3 Saludos y presentaciones*

Al detenerse el tren en el que viajaba el Caudillo con su ministro de Asuntos Exteriores, los señores Hitler y Von Ribbentrop acompañados por las personalidades de su séquito, se dirigieron al coche ocupado por el Generalísimo Franco, y al descender éste al andén ambos Jefes de Estado cambiaron un saludo efusivo ...

### *En el vagón del tren especial del Führer*

Una vez revistadas las fuerzas, el Führer Canciller invitó al Caudillo y a los ministros, señores Serrano Súñer y Von Ribbentrop, a subir al coche vagón de su tren especial, donde quedaron reunidos los cuatro.

### *Termina la conferencia*

La entrevista se prolongó hasta las seis y cinco, hora en que el Caudillo y el ministro español de Asuntos Exteriores abandonaron el tren especial del Führer para trasladarse al español.

### *Los señores Serrano Súñer y Ribbentrop, conferencian*

Media hora después volvieron a reunirse los ministros señores Serrano Súñer y Von Ribbentrop, y una vez terminada esta nueva entrevista, el señor Serrano Súñer regresó al tren especial del Generalísimo Franco.

### *El Führer invita al Generalísimo y a su séquito*

En las primeras horas de la noche, el Führer Canciller invitó al Caudillo y a las personalidades de sus respectivos séquitos a una comida que se celebró en el coche salón del tren especial del primero ...

### *El Caudillo regresa a España*

El Führer acompañó seguidamente al Caudillo hasta el mismo tren especial de este último que iba a emprender su regreso a España, y ambos cruzaron un saludo de despedida muy efusivo.<sup>78</sup>

Francos beharrlich unideologische Politik der nationalen Interessen machte seine Distanz zu den faschistischen Träumen der Falangisten augenfällig und löste Spannungen aus, welche dem Staatschef langfristig willkommene Anlässe lieferten, um nach und nach eine große Zahl von Falangisten aus Machtpositionen zu eliminieren. Seine einzige Konzession an Hitler und den spanischen Faschismus war das im Juni 1941 unterbreitete Angebot, einige spanische Freiwilligen- Divisionen auf Hitlers Rußlandfeldzug zu entsenden.<sup>79</sup> Widersprüchlich sind die uns überlieferten Erinnerungen an die Reaktionen der Spanier auf die

Gründung der *División azul*, aber die Tatsache, daß zahlreiche Altfalangisten am Rußlandfeldzug teilnahmen, läßt erahnen, wie prekär schon 1941 ihre Hoffnungen auf die Verwirklichung einer faschistischen Politik im eigenen Land geworden waren. Prominentestes Opfer der wachsenden Divergenz zwischen Staat und *Falange* war im Sommer 1942 Francos Schwager Ramón Serrano Súñer, den der *Generalísimo*, der unter dem Vorwand, für ein Handgemenge mit tödlichem Ausgang zwischen faschistischen und monarchistisch-karlistischen Stoßtrupps politisch verantwortlich zu sein, seines Außenminister-Postens enthob. Franco hat seinem Schwager gegenüber offenbar nie Gründe für diese Entlassung benannt – die Ausscheidung der faschistischen Ideologie aus dem spanischen Machtzentrum vollzog sich ohne eigenen ideologischen Horizont. In der Erinnerung Serrano Súñers wurde aus der Szene seiner Entlassung durch Franco der Archetyp für eine bis 1975 nicht abbrechende Serie von Minister-Entlassungen, die gerade deshalb, weil sie sich ohne explizite Begründungen vollzogen, Francos Macht bestätigten und verstärkten:

3 Me dice: »Mira, Ramón, te llamo para hablarte de un asunto muy grave, de una decisión grave que he tomado«. Y, después de larga pausa, añadió: »Voy a sustituirte«. Yo le repliqué: »Hombre, iacabáramos! ¿Y esto es lo grave? Pero por Diós, si te he pedido ya en dos o tres ocasiones, y alguna muy formalmente, poder marcharme; ¿a qué viene todo esto? Lo único que yo quisiera pedirte ahora es que tratásemos de este asunto con la naturalidad y la sencillez con que creo nos correspondería tratarlo, y así, de paso, yo aprovechaba la oportunidad para hablarte con la máxima independencia de una serie de cosas que para tu bien sería conveniente que tratásemos«. Nervioso, impaciente, me contestó: »Mira, no, es que tengo ya al general Jordana ahí citado esperándome, que es quien te va a sustituir«. Le dije: »Adiós entonces«, y salí del despacho.<sup>80</sup>

Gerade die Enttäuschung über die Kälte und das Schweigen der in einem schleichenden Progreß der Entscheidungen Gestalt gewinnenden frankistischen Politik, eine Enttäuschung, die sich nicht Luft machen konnte, solange es noch vage Hoffnungen auf Ideologisierung gab, scheint die »Literatur« der falangistischen Intellektuellen auf den Weg zu einer neuen Identität gebracht zu haben. Die Helden ihrer in den frühen vierziger Jahren geschriebenen Romane träumten noch immer Bilder von der national-syndikalistischen Revolution, aber mehr und mehr traten die Farben solcher Träume in eine dumpfe Spannung zur Banalität ihres Alltags, zur Individualität ihrer Liebeswünsche oder ganz einfach zu der Erfahrung ihres eigenen Illusionismus. Das ist etwa die Stimmungslage der jungen Soldaten des Nationalen Heeres in Rafael García Serranos Buch *La Fiel Infantería* aus dem Jahr 1943, wo Selbstgespräche der Protagonisten und auktoriale Erzählerkommentare nicht selten an den zeitgenössischen französischen Existentialismus erinnern:

3 Ramón, en vena, adivinaba símbolos y pensaba que no era inútil la destrucción. Para después quedaría un trabajo: construir la patria y asomarla al mundo. Eso justificaba la ruina, y ya decidido fue a decir que cambiaría toda la herencia

gigantesca de las catedrales góticas por el plato de lentejas del diario afán nacionalsindicalista, cuando se fijó oportunamente en que caminaba entre un enamorado y un borracho y vio que algo estaba más allá del horizonte. Se angustió entre la soledad y el mundo, entre Miguel, jovial y hermético con su nuevo amor, y el buen Matías. Entraron en la Academia y por el claustro bendito que cercaba un jardín resonaron al unísono las recias pisadas. El conspirador domingo se había acabado.<sup>81</sup>

Gonzalo Torrente Ballester ließ im selben Jahr den Titelhelden eines Romans die Wochen vor Ausbruch des Spanischen Bürgerkriegs in Paris erleben, wo er sich trotz all seiner rechtschaffenen Überzeugungen und seines Nationalismus in eine junge Französin verliebt, die schön und intellektuell, Adlige und Kommunistin ist. Doch nicht an der Diskrepanz der politischen Weltbilder scheitert die Liebesgeschichte, sondern an Xavier Mariños – vom Erzähler ironisch beleuchteten – Vorbehalten, eine Beziehung mit einer Frau einzugehen, die ihre Jungfräulichkeit verloren hat: *3 Javier imaginaba vertiginosamente actos y palabras que hubieran resuelto la escena gallarda y favorablemente: sus propios sentimientos le empujaban. Pero temía ser cursi o inconveniente, y, sobre todo, no quería comprometerse en un amor del que no estaba seguro, y que, aun estandolo, no podía aceptar, porque, evidentemente, ella había tenido un amante.*<sup>82</sup>

Nirgends wohl wird die Spannung zwischen zaghafte eingestandener Enttäuschung und noch nicht aufgegebener Hoffnung, nirgends wird der Zusammenhang dieser Spannung mit der politischen Entwicklung in Spanien greifbarer als in den *Cuadernos de la Campaña de Rusia* von Dionisio Ridruejo, den man in den späten dreißiger Jahren den »spanischen Goebbels« genannt hatte, der aber schon 1942 zu jenen Intellektuellen gehörte, die mit der *División azul* nach Rußland zogen, wo sie – so paradox das heute klingen mag – die Erfüllung ihrer faschistischen Träume suchten. In Ridruejos Versen können wir die Szenen der russischen Kriegswinterlandschaft als eine Metapher der in Spanien erkalteten Illusionen lesen und die Erinnerung an die Heimat als eine Metonymie der geschwundenen Zukunftshoffnungen aus früheren Jahren:

3 En esta llana nieve,  
en este valle, en la espesura helada,  
¿por qué de pronto, con el aire tibio  
que marzo trae, un júbilo tan manso?  
¿Es nuestra ya esta tierra,  
esta vida, monótona, este parco  
refugio, este peligro sin urgencia?  
Nos miramos alegres, más hermanos.  
A veces un instante la tristeza  
se tiende a nuestro lado  
y se levanta virgen, infecunda,  
con los labios amargos.  
La ausencia es perspectiva: diminutos,  
concretos, pura y fríamente diáfano,

dentro del corazón, en residencia  
ya acostumbrada, dulcemente aislados,  
se recrean los seres, los paisajes  
y los días amados.  
Senda en el corazón, luz en los ojos,  
tosca huella en las manos.  
Tristes, alegres, tercas, infantiles,  
jornadas de soldados.83

Semantische Vexierspiele wie die von der kalten Leere der Abwesenheit, welche wärmende Perspektive der Erinnerung ist, kehren immer wieder. Auf Verse, die an Lorcas Elegie zum Tod seines Stierkämpfer- Freundes erinnern (*He avanzado entre muertos confundidos / como yacente mineral extraño*) folgen, schwindende Hoffnung noch einmal zurückbeschwörend, Zeilen, in denen eine (halb-)christliche Transzendenz dem faschistischen Zerstörungskrieg Sinn geben sollen:

3 Oh, mis muertos terribles; quiero haceros  
míos y vuestro soy. No sois aquellos  
sencillos camaradas de los días  
peligrosos. De hierro, fuego y gloria  
se arma vuestra energía ya implacable,  
y si es que acaso descansáis, abiertos  
como una claridad al Dios de vida,  
vuestra fatiga anidará en nosotros,  
vuestra pasión nos volverá a la guerra.84

1944, als Ridruejo das poetische Tagebuch zum bereits verlorenen Rußlandfeldzug unter dem – trotz allem – martialischen Titel *>Poesía en armas<* veröffentlichte, erschien auch sein *Canto en el umbral de la madurez*, eine *>Elegie nach dreißig Lebensjahren<*. In diesem *>Gesang<* gleiten die bis dahin zukunftserschließenden Horizonte des Glaubens und der Hoffnung in die allein der Erinnerung zugängliche Vergangenheit. Nur noch aus der Erinnerung kann jetzt Individualität als *>Unzerstörbarkeit<* entstehen:

3 Cree, espera y recuerda,  
recuerda solamente, porque el recuerdo es claro,  
y como piedra oculta va haciéndote en un ser indestructible.85

In Biographie und Poesie von Dionisio Ridruejo, der in den sechziger und siebziger Jahren zu einer Leitfigur im politischen Widerstand gegen den frankistischen Staat werden sollte, kondensieren sich fast symbolhaft die Komponenten und Stationen, welche die Generationenerfahrung der falangistischen Intellektuellen von 1940 ausmachen. Der Blick auf Ridruejos Gedichte gibt der Lektüre anderer lyrischer Texte aus den vierziger Jahren eine besondere historische Tiefenschärfe, ohne die sie nicht mehr als die allzu konventionelle Poesie problematischer (bis resignierter) Individualität sind:

3 La vida se te va,  
y tú te tiendes en la yierba,  
bajo la luz más tenue del crepúsculo,  
atento solamente  
a mirar cómo nace  
el temblor del lucero  
o el pequeño rumor  
del agua, entre los árboles.<sup>86</sup>

3 Pero el dolor no es manantial,  
sino carne de la alegría.  
Alegría es sentir el alma  
en cada instante, nuestra y viva.  
Y es, cuando más se siente el alma,  
cuando la llevamos herida.<sup>87</sup>

Als repräsentatives Werk für das, was man ›Wiedergeburt‹ der spanischen Literatur nach dem Bürgerkrieg nennt, ist heute die Gedichtsammlung *Hijos de la ira* von Dámaso Alonso, dem Dichter-Professor und Góngora-Übersetzer von 1927, kanonisiert, die im selben Jahr erschien wie Ridruejos poetisches Tagebuch des Rußlandfeldzugs und seine autobiographische Elegie. Der ›Zorn‹ aus dem Titel des Buchs ist ein Zorn, von dessen Anlaß nicht die Rede ist und der nie in Gesten oder Handlungen des Protests umschlägt. Er ist Teil einer Existenz, die sich selbst und ihre Welt als ›Fäulnis‹ sieht:

3 Madrid es una ciudad de más de un millón de cadáveres  
(según las últimas estadísticas).

A veces en la noche yo me revuelvo y me incorporo en  
este nicho en el que hace 45 años que me pудro,  
y paso largas horas oyendo gemir el huracán, o ladrar los  
perros, o fluir blandamente la luz de la luna.

...  
Y paso largas horas preguntándole a Dios, preguntándole  
por qué se pudre lentamente mi alma,  
por qué se pudren más de un millón de cadáveres  
en esta ciudad de Madrid,  
por qué mil millones de cadáveres se pudren lentamente  
en el mundo.

Dime, ¿qué huerto quieres abonar con nuestra  
podredumbre?<sup>88</sup>

Vierundzwanzig Jahre später definierte Dámaso Alonso diese Verse als *protesta contra todo* (3 ›es un libro de protesta escrito cuando en España nadie protestaba. – Protesta ¿contra qué? contra todo<89) und erinnerte sich: 3 Yo escribí *Hijos de la ira* lleno de asco ante ... la total desilusión del ser hombre.<sup>90</sup> Für uns ergiebiger als der ›Protest gegen alles‹ ist die implizite Distanznahme von zeitgenössischen Diskursen der spanischen Lyrik. Dámaso Alonso setzte sich – wie die in der Zeitschrift *Jerarquía* entwickelte Poetologie – ab von der *poesía pura* und dem *fungáceo surrealismo*, aber auch – nun im Gegensatz zur *Jerarquía*-Ästhetik –

von der >thematisch weitgehend begrenzten Poesie in traditionellen Metren<, 91 wie sie seit Ende des Bürgerkriegs (und zunächst mit offizieller Unterstützung) dominiert hatte.

Von den *Hijos de la ira* wurden damals (höchstens) siebenhundertfünfzig Exemplare gedruckt. 92 Eine unvergleichlich breitere – und wohl auch intensivere – Wirkung hatte ein neuer Romantyp, der mit den gängigen Tönen hochgestimmter Affirmation und trivialer Beschaulichkeit brechen konnte, zumal er nicht wie die Lyrik durch Gattungstraditionen an den unvermeidlich esoterischen Diskurs individueller Introspektion gebunden war. Einen mit der Gedichtsammlung *Hijos de la ira* vergleichbaren Stellenwert nimmt unter diesen Romanen *La familia de Pascual Duarte* ein, dessen Autor Camilo José Cela Ende 1942, bei Erscheinen des Buchs, ganze sechsundzwanzig Jahre alt war. *La familia de Pascual Duarte* wurde ein nationaler und (als eines der wenigen spanischen Bücher aus der Zeit nach dem Bürgerkrieg auch ein) internationaler Bestseller, obwohl die Auslieferung des Buchs – mit einiger Verzögerung: fast die gesamte erste Auflage war bereits verkauft – von der Zensur unterbunden wurde. Auf diesen und einige andere Fälle intellektueller Repression kommt eine sich selbst als >fortschrittlich< verstehende Literaturgeschichtsschreibung immer wieder dankbar zurück – wohl weil sie eine willkommene Erklärung für den Eindruck bieten, daß die seit 1940 vergangenen Jahrzehnte nicht zu den glanzvollen Epochen der spanischen Kulturgeschichte gehören. Tatsächlich mußten die Autoren bis etwa 1976 mit der Zensur des frankistischen Staats wie mit einem (allerdings meist stumpfen) Damoklesschwert rechnen. Doch schon die Tatsache, daß gerade Camilo José Cela, dessen Kontakte mit dieser Zensur 1942 beileibe nicht endeten, zum wohl populärsten und darüber hinaus öffentlich geehrten Autor im faschistischen Spanien werden konnte, macht deutlich, wie inkohärent jene staatlichen Interventionen waren. 93 In einer ebenso gut dokumentierten wie gelassen vorgetragenen Studie hat M.L. Abellán aus der Vielzahl ihrer Eingriffe und aus einschlägigen offiziellen Verlautbarungen die wichtigsten Kriterien jener Zensur induziert. 94 Sie berücksichtigte zunächst und vor allem (wie es einem zwischen dem Vatikan und dem spanischen Staat 1941 getroffenen Übereinkommen entsprach) die Vorgaben des römischen Index. Prinzipiell unzulässig (aber längst nicht immer geahndet) war jegliche Kritik an der Politik der jeweiligen Regierungen Francos und (solange diese erkennbar waren) ihren ideologischen Grundlagen; als >Kritik< verbucht wurden dabei auch positive Wertungen des Marxismus und aller als >liberal< verketzerten Modelle politischer Praxis. Schließlich sollten – ganz abgesehen von ihren Inhalten – Schriften solcher Autoren nicht veröffentlicht werden, die als >Feinde der Regierung< galten. Doch weil sie Teil der spanischen Bürokratie war, hatte auch die Zensur an deren sprichwörtlicher Desorganisation und am Phänomen des *pluriempleismo* teil. So weiß man von dem vielfach zensierten Camilo José Cela, daß er selbst als Zensor für Zeitschriften fungierte.

Was nun den Roman *La familia de Pascual Duarte* angeht, so ist gar nicht klar, was genau Anlaß für das über ihn verhängte Verkaufsverbot

gewesen sein mag. Cela erzählt in der Form einer kurz vor der Hinrichtung des Ich-Erzählers und Ich-Protagonisten geschriebenen Autobiographie die Geschichte eines Bauern aus Extremadura, der den Liebhaber seiner Frau und seiner Schwester und später, nach vorzeitiger Entlassung aus der Haft, auch seine Mutter ermordet. Cela suggeriert nun, daß neben individuellen Charakterzügen vor allem *>die Gesellschaft<*, das heißt: jene Armut, Repression und Engstirnigkeit, für die im sozialen Wissen der Spanier bis heute gerade die Provinz Extremadura ein Emblem ist, als bestimmende Faktoren auf Pascual Duartes Handeln gewirkt haben mochte. Nicht zufällig beginnt deshalb der autobiographische Diskurs mit dem Satz: *3 Yo, señor, no soy malo, aunque no me faltarán motivos para serlo.*<sup>95</sup> Doch gleichrangig neben diesem *>soziologischen<* Blick (wenn auch von den Interpreten weniger gewürdigt) gibt die *Familia de Pascual Duarte* eine *>psychopathologische<* Perspektive vor, finden sich Passagen, die man als *>Einblicke in das Seelenleben eines Triebverbrechers<* identifizieren könnte: *3 La idea de la muerte llega siempre con paso de lobo, con andares de culebra, como todas las peores imaginaciones. Nunca de repente llegan las ideas que nos trastornan: lo repentino ahoga unos momentos, pero nos deja, al marchar, largos años de vida por delante. Los pensamientos que nos enloquecen con la peor de las locuras, la de la tristeza, siempre llegan poco a poco y como sin sentir invade la niebla los campos o la tesis el pecho ...*<sup>96</sup> Solche *>Einblicke<* müssen ein Publikum fasziniert haben, das sich eben noch auf ständische Ideale und überzeitliche christliche Werte eingestimmt hatte. Sie wurden von Cela dramatisch (und schriftstellerisch gekonnt) gesteigert bis zur Schlußszene von Pascual Duartes Autobiographie, dem Muttermord:

3 Me abalancé sobre ella y la sujeté. Forcejeyó, se escurrió ... Momento hubo en que llegó a tenerme cogido por el cuello. Gritaba como una condenada. Luchamos; fue la lucha más tremenda que usted se puede imaginar. Rugíamos como bestias, la baba nos asomaba a la boca ... En una de las vueltas ví a mi mujer, blanca como una muerta, parada a la puerta sin atreverse a entrar. Traía un candil en la mano, el candil a cuya luz pude ver la cara de mi madre, morada como un hábito de nazareno ... Seguíamos luchando; llegué a tener las vestiduras rasgadas, el pecho al aire. La condenada tenía más fuerzas que un demonio. Tuve que usar de toda mi hombría para tenerla quieta. Quince veces que la sujetaba, quince veces que se me había de escurrir. Me arañaba, me daba patadas y puñetazos, me mordía. Hubo un momento en que con la boca me cazó un pezón – el izquierdo – y me lo arrancó de cuajo. Fue en el momento mismo en que pude clavarle la hoja en la garganta ... La sangre salía como desbocada y me golpeó la cara. Estaba caliente como un vientre y sabía lo mismo que la sangre de los corderos ...<sup>97</sup>

Solche Schilderungen haben jenem narrativen Ton, auf den Camilo José Cela den spanischen Roman für einige Jahre einstimmte, den Namen *>tremendismo<* eingebracht. Gewiß war der *tremendismo* ein – mittelbares – Produkt der intellektuellen Enttäuschung am Alltag des *>Neuen Spanien<*, und gewiß entsprach er nicht den Vorstellungen des Staates von *>Kultur<* (wenn es solche Vorstellungen in der Epoche des Frankismus überhaupt gegeben hat). Aber es ist ebenso sicher, daß man ein Buch wie

*La familia de Pascual Duarte* nicht als >Sozialkritik< – oder gar als >politische Widerstandsliteratur< – lesen mußte.

Als ein zweiter Klassiker des *tremendismo* gilt der Roman *Nada* von Carmen Laforet, die 1944, zum Zeitpunkt des Erscheinens, dreiundzwanzig Jahre alt war – also noch jünger als der Autor des *Pascual Duarte*. Dieses Buch ist in seiner Erzählsituation und auch in der Motivation der Handlungen durch eine bestimmte historische Rahmen-Situation längst nicht so komplex wie Celas Roman. Ich-Erzählerin ist ein junges Mädchen, das von den Kanarischen Inseln kommt, um in Barcelona Philologie zu studieren, und dort bei ihren Verwandten wohnt, in einem Mikrokosmos alltäglichen Schreckens, dessen Gestalten und Bilder selbst einem Quevedo Ehre gemacht hätten. Mit dem Roman-Titel >*Nada*< zitierte Carmen Laforet den Titel eines Gedichts von Juan Ramón Jiménez, und die dem Roman vorangestellten Verse aus diesem Gedicht zeigen, daß es ihre Absicht war, die Geschichte einer *individuellen* Desillusionierung zu vergegenwärtigen:

3 A veces un gusto amargo,  
Un olor malo, una clara  
Luz, un tono desacorde,  
Un contacto que desgana,  
Como realidades fijas  
Nuestros sentidos alcanzan  
Y nos parecen que son la verdad no sospechada ...

Andrea, die Studentin von den Kanarischen Inseln, beobachtet im Horror-Kabinett der Verwandten ein Jahr lang vor allem ihren Onkel Román, einen hochbegabten, aber am Leben gescheiterten Musiker, und ihre anderen Onkel Juan, einen Maler, der die Tage seines Lebens in Untätigkeit verstreichen läßt und dessen Jähzorn seine Frau Gloria (die sich >eigentlich< zu Román hingezogen fühlt) in beständiger Panik hält. Bei Román und Juan leben ihre Schwester, die bigotte und zugleich mystisch-schwärmerische Jungfer Angustias, und ihre hinfällige Mutter, die einzige Person, der Andrea Zuneigung entgegenbringt. Die knapp dreihundert Romanseiten schildern eine Welt der permanenten Qualen, der wechselseitigen Erniedrigungen und der zügellosen Bosheit, welche – wie die Welt von Jean-Paul Sartres *Huis clos* – das Menschen-Leben aus Protagonisten-Perspektive als eine Hölle und für den Leser als eine absurde Form der Existenz erscheinen läßt. Nur ein Ereignis unterbricht die schreckliche Eintönigkeit von Andreas Studienjahr in Barcelona: ihr Onkel Román durchschneidet sich die Kehle mit einem Rasiermesser und wird am nächsten Morgen von seinen Verwandten in einer Blutlache aufgefunden. Als sie den Leichnam gesehen hat, geht Andrea >automatisch, ohne zu wissen wie<, in das Badezimmer, duscht sich und betrachtet ihren Körper im Spiegel. Es ist, als seien die Spanier jener Jahre ihres Körpers allein im Angesicht des Todes gewärtig geworden:

3 Maquinalmente, sin saber cómo, me encontré metida en la sucia bañera, desnuda como todos los días, dispuesta a recibir el agua de la ducha. En el espejo me

encontré reflejada, miserablemente flaca y con los dientes chocándose como si me muriera de frío. La verdad es que era todo tan espantoso que sobrepasaba mi capacidad de tragedia. Solté la ducha y creo que me entró una risa nerviosa al encontrarme así, como si aquél fuese un día como todos. Un día en que no hubiese sucedido nada. >Ya lo creo que estoy histérica<, pensaba mientras el agua caía sobre mí azotándome y refrescándome. Las gotas resbalaban sobre los hombros y el pecho, formaban canales en el vientre, barrían mis piernas. Arriba estaba Román tendido, sangriento, con la cara partida por el rictus de los que mueren condenados. La ducha seguía cayendo sobre mí en frescas cataratas inagotables.<sup>98</sup>

>Ein Tag, an dem *nichts* geschehen wäre< – so wie an allen Tagen ihres Jahres in Barcelona nichts geschah hinter den grotesken Szenen jenes Soziotops, in dem Andrea lebte. Sie verläßt Barcelona, als der reiche Vater einer Freundin ihr in Madrid eine Arbeit anbietet, mit der sie unabhängig leben und dabei weiter studieren kann. Nichts hatte sie in Barcelona erlebt: 3 *Me marchaba ahora sin haber conocido nada de lo que confusamente esperaba: la vida en su plenitud, la alegría, el interés profundo, el amor. De la casa de la calle de Aribau no me llevaba nada.*<sup>99</sup> Nada gewann den 1944 zum ersten Mal von der Zeitung *Destino* vergebenen – noch heute sehr begehrten – *Premio Nadal* für spanische Romane. Dies war die öffentliche Nobilitierung eines neuen Erzähldiskurses, der sich als unerschrockene Replik einer schrecklichen Welt inszenierte.

Ihn begannen nun auch ältere Autoren aufzunehmen wie der 1901 geborene Juan Antonio de Zunzunegui. Er schrieb *El barco de la muerte*, den ein Jahr nach Carmen Laforets *Nada* erschienenen Roman vom Leben und Tod des Beerdigungsinstitutsbesitzers Alfredo Martínez. Als eines von neun Kindern eines Tagelöhners, der bei einem Arbeitsunfall umgekommen ist, durchlebt Alfredo Martínez eine schwere Kindheit und Jugend. Er wandert, schon jung zum Pessimisten geworden, nach Südamerika aus, wo er bescheidenen Wohlstand mit einer Schreinerei zu erwerben beginnt. Als ein Feuer diese Existenzgrundlage vernichtet, betrügt ihn eine Versicherungsgesellschaft um die Hälfte der ihm zustehenden Prämie. Alfredo Martínez kehrt in seine baskische Heimat zurück, kauft von seinem kleinen Kapital ein Beerdigungsinstitut und wird zum geldgierigen Misanthropen, der nichts mehr ersehnt als den einnahmeträchtigen Tod eines jeden seiner Mitbürger. Als in der kleinen Stadt, wo er wohnt, eine Typhusepidemie ausbricht, ahnt Alfredo Martínez sofort, daß man ihn für den Schuldigen halten wird. Die zurecht und zu Unrecht gegen ihn aufgebrachte Bevölkerung steckt sein Haus in Brand, und Alfredo Martínez stirbt einen Tod nach allen Konventionen der tremendistischen Poetik:

3 Una temperatura infernal calentaba ya todos los muros. Empezó a notarse achicharrado. Los tabiques se acrietaban y las plantas de los pies le quemaban. Sintió toda su vida relampagearle por el cauce del corazón. De repente, vio desfilar por las paredes como en un cosmorama trágico todos los muertos que él había atendido; pasaban amenazantes, gritadores: – iii a morir, a morir; ahora te toca a tí, miserable; a tí, a tí!!! iii A morir, a morir!!!

Se tapó los ojos, horrorizado.

Los tabiques se cuarteaban y asomaban las llamas.  
Se movió como una fiera acorralada:  
-i Morir, nunca!  
Abrió el balcón y se arrojó al aire. Y huyendo de la muerte fue a la muerte.  
Cayó sobre la muchedumbre enfurecida. Pasó de unas manos a otras; de unos pies a otros; de unas bocas a otras, como un pelele fúnebre.  
-i A tirarlo a la ría! – gritó alguien.  
Pero conforme pasaba de unas garras a otras, de unos pies a otros, de unas bocas a otras, iba perdiendo volumen su rota y descarada figura ...  
Fueron machacándole, triturándole, repartiéndoselo en pedazos ...100

Die Selbstmörder, Mörder, Menschenfresser und Leichen aus dem Bürgerkrieg und den Gefängnissen Spaniens schienen hinter dem Rücken der Autoren des *tremendismo* in die banalen Handlungen ihrer Romane eingezogen.

Währenddessen wurde jenen Intellektuellen, die noch wenige Jahre zuvor mit sicher-klassizistischen Strichen die Utopie eines >imperialen Spanien< entworfen hatten, die Nation und ihre Geschichte wiederum >zum Problem<. 1945 veröffentlichte Pedro Laín Entralgo ein (heute zur Pflichtlektüre für Studenten der Hispanistik vergilbtes) Buch über die *Generación del 98* – ein Jahr nach dem Erscheinen eines Buchs über Menéndez Pelayo, dessen Geschichtsbild in den neuerlich sich intensivierenden Debatten über die Identität Spaniens nun wieder wachsendes Interesse auf sich zog. Laín Entralgo, der später für sich das Privileg in Anspruch nehmen sollte, >die Kultur seines Vaterlands mit zwei offenen Augen< gesehen zu haben,101 verschrieb der Nation ein Verständnis des Wortes >spanisch<, das nur noch verhalten christlich war:

3 ... la entienden de un modo vagamente cristiano (sc.: la palabra >españolamente<), separado muchas veces de la ortodoxia católica, mas no situado frente a ella con el criterio denegador del disidente fanático.102

Mit solchen Tönen kehrten auch die Namen von Unamuno, Ganivet und Antonio Machado in die Essays der Intelligentsia zurück und mit ihnen, wie schon gesagt, >das Problem Spanien<: 3 *la dramática inhabilidad de los españoles, desde hace siglo y medio, para hacer de su patria un país minimamente satisfecho de su constitución política y social.*103 Auf die Frage nach den Gründen für solche Unzufriedenheit hatte Laín Entralgo 1949 in einem Buch mit dem kaum innovativen Titel >España como problema< die >geschichtsphilosophische< Antwort gegeben, welche schon einmal um die Jahrhundertwende gegeben worden war:

3 La aporía histórica que en lo sucesivo llamaremos >problema de España< tiene su origen visible – a mi juicio, cuando menos – en la primera mitad del siglo XVII, cuando es vencida la europeización hispánica – la empresa de nuestro siglo XVI, el proyecto histórico de una cristiandad post-renacentista – por el reciente poderío de la europeidad moderna ... Pero España sigue en Europa, y Europa, quiero decir, la europeidad moderna, va penetrando en las almas de no pocos habitantes de esta piel de toro, porque ni en el campo ni la Historia pueden ponerse puertas.104

Trivialer noch als die (ihrerseits schon) altbekannte Diagnose war freilich der von Laín Entralgo nahegelegte Therapievorschlag. Ganz explizit distanzierte er sich in den letzten Zeilen seines Buchs von jeglichem Gedanken an >eine Organisation< oder eine >kollektive Unternehmung< – womit jegliche politische Dimension des Handelns gemeint und abgewiesen war: 3 *Yo no os propongo sino que entréis en el angosto seno de nuestra intimidad.*<sup>105</sup> Mit solchem Rückzug in die Besonderheit war dann auch der Horizont des Anzustrebenden auf die >seinen Möglichkeiten angemessene Vervollkommnung des Individuums< eingeschränkt.

Immerhin hatte Laín Entralgo seine sich auflösenden falangistisch-optimistischen Zukunftserwartungen in Fragen – wenn auch in altehrwürdige Fragen – umgesetzt. Zur Aufhebung dieser Fragen trat Rafael Calvo Serer, ein junger Philosophieprofessor, der bald Direktor des *Consejo Superior de Investigaciones Científicas* und später eines der Häupter des *Opus Dei* werden sollte, mit Gewißheiten auf den Plan, die zwar noch älter als Laín Entralgos Fragen waren, aber dennoch als Indiz für eine Verschiebung im intellektuellen wie im politischen Kräftefeld Spaniens nach zehn Jahren Frankismus gelten können. Noch 1949, also noch im Erscheinungsjahr von *España como problema*, präsentierte Calvo Serer, damals Herausgeber der Zeitschrift *Arbor*, eine Aufsatzsammlung, der er den Titel >Espana, sin problema< gab. Schon im Vorwort machte er seine Frontstellung gegenüber Laín Entralgo explizit, indem er erklärte, daß >die intellektuelle Leistung Menéndez Pelayos und sein konterrevolutionäres Denken die einzige feste Grundlage in der nun anstehenden Auseinandersetzung< seien (das Motto seines Buches stammte allerdings von Ramiro de Maeztu, dem rechten Flügelmann der *Generación del 98*), und bündig das Datum bezeichnete, seit dem es ein >spanisches Problem< nicht mehr gäbe: 3 *Por fortuna, de dos siglos en que España fué tema a discutir, hemos salido los españoles mediante un acto enérgico, tajante y claro, en 1936; desde 1939 España ha dejado de ser un problema, para adquirir conciencia de que está enfrentada con muchos problemas.*<sup>106</sup> Natürlich berief sich auch Calvo Serer bei der Entwicklung seiner Vorschläge zur Lösung der >vielfältigen Gegenwartsprobleme< auf die nationale Geschichte und die nationalen Traditionen, doch weil er das >nationale Wesen< vom >Volksgeist< absetzte,<sup>107</sup> wurde die Traditions- Basis der Argumentation enger, prägnanter und aggressiver als je zuvor: 3 *Eliminadas las heterodoxias religiosas, que se convertían en heterodoxias nacionales, la reanudación y cumplimiento de nuestro destino obligaba a la nueva generación a trabajar por una cultura católica. Ante las ruinas de la modernidad, la generación nueva ha comprendido que sólo el catolicismo puede vertebrar a España.*<sup>108</sup> Der neu-ultramontane Geist freilich machte – wie ein halbes Jahrhundert zuvor der nun als >Ahne< adoptierte Ramiro de Maeztu – erstaunliche Konzessionen an die technische Welt und war deshalb zu einer – eng auf Technologie begrenzten – Öffnung gegenüber Europa bereit. So formte Calvo Serers Buch >Espana, sin problema< Mentalität und Programme eines technokratischen Katholizismus vor, der in Spanien seit der Mitte der fünfziger Jahre eine kaum zu überschätzende Rolle

spielen sollte – ohne noch mit diesem identisch zu sein. Vorerst hatten es Intellektuelle wie Calvo Serer angesichts der seit Ende des Zweiten Weltkriegs verschärften politischen und wirtschaftlichen Isolation Spaniens noch nötig, eine Formel wie 3 *>españolización en los fines y europeización en los medios<*<sup>109</sup> auszubalancieren mit der Überzeugung, daß die Welt gerade von Spanien eine Antwort auf das erwartete, was man um 1950 so gerne *>die Sinnfrage<* nannte: 3 *El mundo espera de los españoles una concepción de la vida que dé sentido a la técnica; por ejemplo, no que fabriquemos los mejores motores de explosión, sino que les demos la justa teoría del Estado. Y no seremos inferiores al mundo moderno, aunque no lleguemos en la técnica a la altura de quienes la crearon para destruirse.*<sup>110</sup>

Doch *>die Welt<* blickte damals kaum auf Spanien. Eine 1948 in Boston veröffentlichte Repräsentativumfrage mit dem Titel 3 *>Last Chance – 11 questions on issues determining our destiny: answers by 26 leaders of thought of 14 nations<*<sup>111</sup> präsentierte die *>Antworten<* des mexikanischen Anthropologen Pablo Martínez, des in Spanien geborenen Philosophen Georges Santayana und sogar des deutschen Hispanisten Karl Vossler – aber kein damals in Spanien lebender Autor war berücksichtigt, obwohl eine Vielzahl von befragten Theologen gerade das intensive Bedürfnis der Zeitgenossen nach religiöser Sinnstiftung hervorhoben. So suchte am Ende selbst ein Rafael Calvo Serer nicht bloß technisches *knowhow*, sondern auch das Modell für die Versöhnung von technischer Modernisierung und katholischem Geist, wie es doch eigentlich Spanien der Welt vorlegen sollte, außerhalb der Grenzen seines Landes – um es im Nachkriegs- Deutschland, vor allem auf dem Deutschen Katholikentag 1949 in Bochum<sup>112</sup> zu finden. Was Calvo Serer neben der unübersehbar technikfreundlichen Politisierung des Glaubens beeindruckte, wie sie sich in der Gründung der CDU manifestierte, waren der Einfluß und das Ansehen, das *>nicht entnazifizierte Deutsche<*<sup>113</sup> wie Ernst Jünger, Carl Schmitt oder Martin Heidegger schon wieder genossen. Solch gemeinsame Selbst-Milde im Umgang mit der faschistischen Vergangenheit wurde zur Voraussetzung für das sich in den fünfziger Jahren vollziehende geistige und geistliche Näherrücken zwischen Spanien und der Bundesrepublik Deutschland.

Schon im Dezember 1946, als die UNO-Vollversammlung ihren Mitgliedern empfahl, die diplomatischen Beziehungen zu Spanien abzubrechen, und außer der argentinischen, der portugiesischen und der Botschaft des Vatikans die Vertretungen aller Länder in Madrid geschlossen wurden, hatte die Regierung Francos in einer an die Vereinigten Staaten gerichteten *>Note<* dem Faschismus abgeschworen: 3 *el pueblo español rechaza el calificativo de fascista con que ... se le apostrofa, pues el Régimen nada tiene que ver con los sistemas totalitarios por ser un Régimen que respeta las libertades fundamentales de la persona humana y en el cual el ejercicio de la autoridad se haya ajustado a normas de Derecho.*<sup>114</sup> Doch vorerst wurde diese – innenpolitisch kaum mehr prekäre – Distanzierung vom faschistischen Teil der nationalen Vergangenheit (an dem Franco übrigens nie sonderlich

gelegen gewesen war) außenpolitisch nicht belohnt. Spanien war damals – ganz entgegen den simplen Autarkie-Plänen – abhängig von billigen Krediten und Weizenlieferungen aus dem Argentinien Juan Domingo Peróns, den Franco insgeheim für eine Marionette (natürlich) der Freimaurer hielt,<sup>115</sup> und für dessen (heute längst *musical*-kanonisierte) Frau Evita er im Frühjahr 1947 eine (offenbar immens teure, aber von der aller Spektakel entwöhnten Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommene<sup>116</sup>) Staats- Einladung organisieren mußte. Ein weiterer Schritt auf dem Weg der Distanzierung vom Faschismus, der zugleich den definitiven Bruch zwischen Regierung und Falange aufschob, war das im Juli 1947 verkündete Gesetz über die Nachfolge in der Staatsführung, mit dem – zunächst noch ohne einen Monarchen – offiziell die Monarchie wieder eingeführt war. Kaum ein Jahr später wurde, wie schon erwähnt, zwischen Franco und Don Juan de Borbón, dem Sohn von Alfonso XIII., ein Plan für die Erziehung des heutigen Königs Juan Carlos *in Spanien* abgestimmt. Wie der Rückweg zur Monarchie so paßte auch die neue Nähe zwischen Regierung und ultramontaner Intelligenz zu einer Politik, die Traditionenbrüche unter Traditionspflege verbarg.

In jenen Jahren des Hungers und des *nacional-seminarismo*<sup>117</sup> war auch die Zeitschrift *Escorial* zu einem Organ der wiederkehrenden ultramontanen Weltanschauung geworden. An ihre respektablen Anfänge erinnerte gerade noch der beibehaltene Name. Im Oktober 1949 berichtete *Escorial* ausführlichst über einen Staatsbesuch Francos in Portugal, anläßlich dessen er von der Universität Coimbra zum Ehrendoktor der Jurisprudenz ernannt wurde. Wie wenige Jahre später, als auch die Universität Salamanca Franco zum *Doctor honoris causa* machte,<sup>118</sup> hielt in Coimbra der Inhaber des Lehrstuhls für Römisches Recht die Laudatio, auf die Franco mit einer Dankesrede antwortete, in der er sich als Initiator einer neuen spanischen Sozialgesetzgebung präsentierte. Keinen Zweifel ließ er daran, daß diese Sozialgesetzgebung in christlicher Ethik fundiert sei:

3 Cuando contemplamos el panorama del Universo forcejeado por dar solución a estos problemas por los cauces capitalistas o por la vía materialista de los marxismos fracasados, se siente todo el vacío de la filosofía actual en que asentar el nuevo Derecho, que para nosotros no puede ser otra cosa que la que hace siglos viene proclamando la Iglesia Católica Apostólica Romana. Hemos de volver a las fuentes puras de nuestro Evangelio para considerar el hombre como lo define el Movimiento Español y otorgarle, en consecuencia, no solo los derechos de una especulación puramente materialista, como capital humano, no se le podría discutir, sino aquellos otros superiores que le debemos en cuanto es nuestro prójimo, hecho a imagen y semejanza de Dios.<sup>119</sup>

Jene für uns bizarre – zugleich wie ein Kompensationsangebot und ein blinder Automatismus wirkende – Überzeugung, daß »die Welt« Spanien »auf diesem Weg« über kurz oder lang folgen würde, die wir bereits bei Calvo Serer entdeckt haben, durchzog auch die Reden Francos und seiner portugiesischen Gastgeber: 3 *puedo ofrecer a vuestro estudio la obra de nuestra legislación social en marcha, y unas bases de que, sin duda, no ha*

*de apartarse el nuevo Derecho social que, más pronto o más tarde, en el mundo se alumbre.*<sup>120</sup> Vier Tage zuvor hatte Franco bei einem Empfang der portugiesischen Armee versprochen: *3 No pasará seguramente mucho tiempo sin que les veamos venir por el camino que nosotros trillamos. Lo que hace solamente cinco años sonaba fuera de nuestras fronteras a herejía, hoy ya veis que llena el ambiente del universo.*<sup>121</sup> Diese Worte des Generalísimo waren in der Folge der Trinksprüche und Reden jenes Staatsbesuchs, in dem zwei Länder ihre Isolation als Evidenz einer quasi-transzendentalen Führungsrolle zelebrierten, ein Echo auf das vom portugiesischen Staatspräsidenten vorgegebene Leitmotiv: *3 yo ambicionaría que mientras que Europa cura sus heridas, fuera la Península una reserva de ideal y mansión de orden y disciplina social.*<sup>122</sup> Für die hier der spanischen (und der portugiesischen) Kultur verschriebene, ebenso vage wie wahnhafte Zukunftsmision gab es eine Standardformel, deren semantische Leere man noch bis in die siebziger Jahre – eher automatisch als trotzig – mit geradezu magischem Vertrauen heraufbeschwore: *3 Todo ello, ... bajo el dictado del Caudillo, que aspira a que, por los caminos de la cultura, España alcance el lugar que merece entre los pueblos del mundo.*<sup>123</sup>

Kaum einer der Ansprüche des Frankismus hat sich so vollkommen – das heißt: in so bedrückender Weise – erfüllt wie der von ›Spaniens adäquatem kulturellen Rang unter den Völkern der Welt‹. Denn das Bild, welches die nationale Kultur gegen Ende der vierziger Jahre den Spanien (und kaum noch ›der Welt‹) bot, war ärmer selbst gegenüber der Zeit nach dem Ende des Bürgerkriegs geworden. Auch die (zweifelhaft) originelle Umdeutung des Begriffs ›raza‹ hatten nun die vollmundigleeren Berufungen auf katholische Orthodoxie an den Rand gedrängt.<sup>124</sup> Für solch dünnen Aufguß aus religiösem Traditionalismus, Faschismus und einigen, mehr oder weniger persönlichen Obsessionen Francos gebrauchte man nun den in bezeichnender Weise verschwommenen Namen ›Movimiento español‹.<sup>125</sup> Was 1949 für einen historisch kurzen Augenblick Motivation genug bot, um die geradezu althergebrachte politische Distanz zwischen Spanien und Portugal in einem hohlen Fest der Brüderlichkeit aufzuheben, war die Manie (oder die zynische Entschlossenheit), den tiefsten Provinzialismus in Kultur und Politik als einen Fingerzeig Gottes auf welthistorische Sendung zu feiern. Man mußte damals wohl Spanier sein, um für die bedrückende Enge im Alltag des portugiesischen Regierungschefs Salazar jene Bewunderung zu empfinden, die aus den Worten von Serrano Súñer spricht:

3 No se movía de Lisboa. No salía de San Bento casi nunca. Alguna vez iba a Santa Comba, que era su pueblo que está cerca de Lisboa, donde tenía la casa de sus padres, que era modesta. Y sus hermanas, que eran maestras cuando él ascendió al poder, maestras permanecieron a lo largo de su mandato muy extenso, hasta su muerte. Una cosa ejemplar ... Un día Salazar tuvo que ir a Oporto. Y me enteré que había ido en avión. En el primer viaje que hice allí, le dije: >Querido presidente, está usted desconocido, volando ya<. El se reía. >¿Qué tal le ha parecido eso?< Me contestó: >Pues nada; me senté en una butaca, vi un luminoso que decía *no fumar* y otro *apretar el cinturón*, y pensé pues aquello que he hecho toda la vida<.<sup>126</sup>

Unterdessen spann Eugenio d'Ors, der in jener unwahrscheinlichen Welt als der bedeutendste spanische Philosoph galt, an schlichten Gedanken, die nachzuvollziehen man sich heute zunächst außerstande glaubt, weil es mühsam ist zu akzeptieren, daß sie meinen, was d'Ors meinte. In seinen Reflexionen gewann die in Francos Reden eher unterschwellige Körper-Phobie einen eigenen Diskurs, der gespeist wurde aus der längst verschütteten Engel-Lehre der mittelalterlichen Scholastik. D'Ors erweiterte die gängige Dichotomie von »Körper« und »Geist« um eine dritte Instanz, die er »angel« oder »vivir angélico« nannte:

3 Que esta vida superior, que ya podemos denominar »vivir angélico«, existe, es un hecho que nos obliga a admitir, en lo que ya todos hemos acabado por llamar »inconciencia«, dos órdenes jerárquicos. Uno, colocado debajo de la conciencia y que llamamos, como a tal, *subconsciente*. Otro, el superior a la conciencia, *sobreconsciente*, por lo tanto. Este vivir sobreconsciente escapa también a la luz de la conciencia, como el inferior. Ocurre aquí como con la luz física. Cuando falta luz, no vemos, porque la visión está comprendida, como posibilidad, dentro de ciertos límites cuantitativos. Cuando sobra luz, no vemos tampoco, porque se produce el deslumbramiento. Así, igualmente, la falta de unidad en la actividad psíquica produce la subconciencia; la sobra de unidad, la sobreconciencia.<sup>127</sup>

Was bei d'Ors »Seele« oder (schon aus gewisser Distanz) »Geist« hieß, das stellte er unter das Vorzeichen der raumzeitlichen Dimension menschlicher Existenz. »Angel« hingegen wurde aus dieser Dimension herausgesetzt und markierte somit eine Instanz, die nicht nur frei von jeder Körperlichkeit, sondern auch ohne die drei Zeithorizonte existieren sollte: *3 se trata de encontrarle a dicha entidad ... la distinta condición en que vive, puesto que emancipada, una vez, de espacio y de tiempo y conocedora en cierta manera del futuro, mejor dicho, identificadora del presente y el futuro.*<sup>128</sup> Bei der Lektüre solcher Sätze ahnt man, welche ideologischen Legitimations-Chancen sich aus der in den Begriff »Angel« umgegossenen Körperphobie und aus der Aufhebung von Zeitlichkeit im Zusammenhang mit dem Anspruch ergeben konnten, daß der in Spanien propagierte ultramontane Katholizismus zukünftiges Menschheitsglück vorwegnehme. Das Konzept »Angel« eröffnete aber auch Möglichkeiten der metonymischen Assoziation mit jenem Kör

[1939-1987: DB Sonderband: *Eine Geschichte der spanischen Literatur*, S. 1480  
(vgl. Gumbrecht-Spanien Bd. 1, S. 919 ff.)]

per-Verlust, den der Gebrauch moderner Technik bewirkte.

Anlässlich einer 1950 in der – ursprünglich falangistischen – Zeitung *Arriba* veröffentlichten Serie von »Reflexionen« jedenfalls brachte Eugenio d'Ors seine Angelologie über die mythologische Brücke von Dädalos und Ikaros in Zusammenhang mit dem Bild des Piloten, das seit dem frühen XX. Jahrhundert wohl deshalb die Traumrolle technologischer Hoffnungen gewesen war, weil es zugleich die Überwindung und die Potenzierung

menschlicher Physis konnotieren konnte.<sup>129</sup> Die Verästelungen solcher philosophischen Irrwege lassen uns ahnen, daß die scheinbar fundamentalistische Abstützung des politischen Traditionalismus in religiöser Orthodoxie, wie sie seit Mitte der vierziger Jahre in Spanien gängig wurde, in eine Verdünnung des Traditionalismus abgleiten konnte, in eine – ungewollte – Öffnung auf die technisierte Welt. Denn diese teilte mit der theologisierten Welt – aber eigentlich nicht mit der Tradition des Traditionalismus – die Distanz zum Körper. Vielleicht war es deshalb kein Zufall, daß die Überlegenheit des technischen Mediums *>Kino<* über das Theater zu einem Leitthema in den spärlichen kulturpolitischen Diskussionen jener Jahre wurde. Denn auch das Kino setzt den Körper des Schauspielers in unendliche Distanz zur physischen Präsenz des Zuschauers:

3 Si el teatro se limita a ser una forma expositiva de la vida interior del hombre, es de suponer que sus ensayos y novedades en este sentido, el ciego discurrir de afluentes, sean absorbidos por el cine, que se caracteriza por su gran poder de asimilación. Y acaso en este verterse generosamente, en esta transferencia de sus cualidades, en su renunciación melancólica al predominio del público, esté su mejor gloria. Significaría que, en la carrera de relevos, que es el mundo, transmitía la antorcha encendida, con la que recorrió un largo período de siglos, a un arte más ágil y vigoroso.<sup>130</sup>

*Escorial* präsentierte damals in monatlichen *Indices* die in Spanien gehaltenen Vorträge und Konzerte, die Kunst-Ausstellungen und die Namen von ausländischen Besuchern, welche man für prominent hielt. Diese Listen bestätigen in ihrer Weise die Erfahrung, die wir aus einer Analyse der Diskurse im Spanien der späten vierziger Jahre gewonnen haben. Sofort ins Auge sticht die Dominanz eines theologischen Denkens, das zugleich *>neu<* und – bis hin zum Ehrgeiz einer Aufhebung der Zeitdimension – *>in den Traditionen fundiert<* sein wollte: 3 *>¿Coinciden, se complementan o disienten la Teología tradicional y la llamada »Nueva Teología«, en la explicación del dogma de la divina revelación y sus fuentes?<*, *>¿Hasta qué punto es posible una teología católica nueva?<*, *>La supuesta crisis apologética y las nuevas directrices de esta ciencia<*<sup>131</sup> – die Reihe solcher Vortragstitel ließe sich fast beliebig verlängern. Dazwischen entdeckt man – noch vereinzelte – Themen, welche auf die beginnende Bemühung verweisen, einen *>nationalen Rückstand<* in Technologie und Naturwissenschaften aufzuarbeiten: 3 *>Construcción en Suecia<*, *>La operación cesária en nuestro tiempo<* oder *>El reumatismo en el Seguro de Vida<*. Das Panorama wird abgerundet durch einen Vortrag des Herausgebers von *Escorial* zum Thema 3 *>Arte de repensar los lugares comunes<*.<sup>132</sup> Noch grotesker wirken die Listen der ausländischen Besucher in Spanien: *Mister Buker, de Londres, de la Unión of Rallway* (sic) *Signalmen* wurde dort begrüßt, neben einer Studentengruppe der Universität Straßburg und *José Arismendi Trujillo, director de >La Voz Dominicana.<*<sup>133</sup> Natürlich dominierten kirchliche Würdenträger im Verein mit den Vertretern (der zweiten oder dritten Garnitur) des europäischen Adels. Doch letztlich zeichnete sich auch in diesem *Indice* – sporadisch,

aber unübersehbar – die Zukunft der fünfziger und sechziger Jahre ab. Lassen wir vorerst bloß Namen sprechen:

- 3 – De La Coruña, varios grupos de marinos norteamericanos.
  - De La Coruña, el almirante jefe de la Escuadra norteamericana, almirante Connolly
  - De París, el diputado del Congreso de los Estados Unidos Mr. James José (*sic*) Morphy.
  - Procedente de Munich, en avión especial de la Armada norteamericana, el coronel Miller y el comandante Daffie, agregado aéreo y adjunto a la Embajada de los Estados Unidos, en Madrid.
  - De París, Mr. Rimet, presidente de la Federación Internacional de Foot-ball (*sic*)
  - De Washington, el general norteamericano W.A. Matheny.<sup>134</sup>

In derselben Juli-Nummer 1949, die den Besuch des FIFA-Präsidenten Jules Rimet und des amerikanischen Generals W.A. Matheny verzeichnete, präsentierte *Escorial* eine enthusiastische Rezension der Memoiren von Benito Mussolinis Witwe, wo die Rehabilitation des *Duce* in Form einer moralischen und politischen Aburteilung seiner Geliebten betrieben wurde,<sup>135</sup> sowie einen ausführlichen Bericht zur Versammlung der *Jefes Provinciales* der *Falange*, die in Madrid stattgefunden hatte. Wenn man die lange Liste von Vorträgen und Diskussionsthemen des *Falange*-Kongresses auf sich wirken läßt, gewinnt man den Eindruck, daß es sich dabei um ein unter den Vorzeichen der Ratlosigkeit, ja der Depression vollzogenes Ritual gehandelt haben muß. Im Vordergrund stand die beständig wiederholte – und am Ende nie beantwortete – Frage nach der *misión del falangista en la vida de la Nación*. Zahlreich waren auch die Vorschläge zur Straffung der organisatorisch-bürokratischen Struktur. Unentschieden und in sich ambivalent blieben die Stellungnahmen zu jener Entwicklung, mit der aus einer faschistischen Partei eine >Bewegung< geworden war, die allzu vielfältige Stimmen und Positionen vereinigen (neutralisieren?) sollte:

3 Estas dificultades ... nacen de nuestra llegada al Poder en circunstancias trágicas e imprevistas, que nos han hecho ganar en volumen lo que nos hicieron perder en homogeneidad. Y esto ... es la clave del problema, la causa fundamental de todas esas dificultades, de todas esas inquietudes de muchos camaradas, cuya inquietud es precisamente la mejor demostración de su preocupación y es también el origen de esa lucha íntima, que dentro de nosotros mismos, los que ocupamos un cargo, se da entre la espontaneidad de las ideas y de los sentimientos y la reflexión que nace de la responsabilidad del mando. Y, en efecto, así vemos que mientras para unos el Movimiento y la Falange son términos sinónimos, que la Falange es el nervio, es el contenido doctrinal, es el imperativo de mando, es el cuerpo y el alma de ese Movimiento, y fuera de la Falange no existe fuerza política digna de ninguna valoración; en cambio, para otros, el Movimiento no es más que la agrupación de todas aquellas fuerzas que tomaron sobre sí la patriótica tarea de salvar a España del comunismo, y que estaban unidos solamente por la vinculación de los grandes conceptos de la Patria, del Orden, de la Religión, de la Propiedad, de la Familia, pero sin una caracterización táctica ni técnica, y con arreglo a ese concepto la Falange no es más que una de tantas fuerzas que tomaron parte en una contrarrevolución y la Falange queda diluida dentro del conjunto resultante del Movimiento.<sup>136</sup>

Nur eine der so zahlreichen Positionsbestimmungs- Thesen, über die man debattierte, scheint einen Konsens hergestellt zu haben: 3 *El Movimiento no debe confundirse con el Estado, pero debe controlarlo e impulsar su labor.*<sup>137</sup> Für die Durchsetzung dieser Maxime freilich war es 1949 in Spanien längst zu spät. Denn eben als eine ›Bewegung‹ existierte der spanische Faschismus damals längst nicht mehr. Auf eine national-spezifische – und wenig spektakuläre – Weise war er während der vierziger Jahre gestorben an der Resonanz-Verweigerung der staatlichen Diskurse und an der Überschwemmung durch Elemente aus dem Weltbild vermeintlicher religiöser Orthodoxie.

### **Doppelgesichtige Ruhe**

Am 15. November 1954 notierte der Generalleutnant Francisco Franco Salgado-Araujo, Vetter des Staatschefs und eben ernannter Leiter seiner *Casa Militar*, in seinem Tagebuch:

3 Reina absoluta calma en el Pardo y en los departamentos ministeriales. Las cacerías que actualmente se celebran en Andalucía lo absorben todo. Allí se encuentran cinco o seis ministros con sus subsecretarios, autoridades regionales, personajes que van a pedir favores, etc. etc. Como consecuencia de ello, los restantes ministros que se han quedado en Madrid aprovechan esto para disfrutar unas pequeñas vacaciones que les permitan descansar de sus fatigas ministeriales.<sup>138</sup>

Zwar kannte damals jeder Spanier das Genrebild vom nie verlöschenden Licht im Arbeitszimmer des *Generalísimo*, aber in den frühen fünfziger Jahren – mindestens – scheint der Staatschef in eine Sphäre politischer Ereignislosigkeit eingetaucht gewesen zu sein, in der, zwischen der austeren Dekade des Nachkriegs und der bevorstehenden (aber noch nicht erahnten) Hektik der Synchronisierung mit der internationalen Welt, die historische Zeit stillstand. Oft genug schrieb sich Francisco Franco Salgado-Araujo seine verhaltene Entrüstung über die Vielzahl der Jagdgesellschaften und Reisen zur Hochseefischerei von der Seele, mit der sein Vetter, der *Caudillo*, diese stillgelegte Zeit ausfüllte. Unterdessen kreisten die *conversaciones privadas*, welche die beiden Verwandten im *Pardo*, Francos Palast, führten, um Banalitäten. So berichtete der *Generalísimo* am 30. Dezember 1954 mit sichtlicher Zufriedenheit, daß er Don Juan de Borbón, den Thronerben, bei einem ihrer ›politischen‹ Treffen von der Legitimität der Entscheidung überzeugt hatte, José Antonio Primo de Rivera im Escorial, der Grabstätte der spanischen Könige, beizusetzen:

3 El conde de Barcelona (sc: Don Juan de Borbón) expresó a S.E. su extrañeza de que José Antonio Primo de Rivera estuviese enterrado en El Escorial, sitio dedicado a ser panteón de reyes y miembros de la Casa Real (S.E. hizo grandes elogios de José Antonio, mártir de la nación y ejemplo para las generaciones venideras, y muy especialmente para la actual juventud.) Dijo: »No está enterrado en el Panteón Real, sino en la iglesia, debajo de una sencilla losa, pero que el sitio valía más que dicho

Panteón por ser él destinado a la oración». Después de una larga conversación sobre este tema, parece que S.A. quedó más convencido.<sup>139</sup>

Gegenüber Repräsentanten der U.S.-Marine verteidigte man mutig die enormen Investitionen für den Bau des *Valle de los Caídos*, die monumentale Grabstätte der Opfer des Bürgerkrieges, welche 1959 eingeweiht wurde: *3 Los americanos, que no creo que sean muy religiosos, por lo visto encuentran supérflua una obra romántica y espiritual en la que se refleja una gran religiosidad.*<sup>140</sup> Die höchste Aufmerksamkeit und Besorgnis aber galt der Ehe von Francos einziger Tochter Carmen mit dem eleganten (und allzu geschäftstüchtigen) Marqués de Villaverde, wobei väterliche Gefühle und politische Strategie ineinander spielten. Denn Francos Familie, zumal seine Frau, ließ sich einen Kult angedeihen, der an die Zeiten der Monarchie erinnerte und durch die öffentliche Präsentation der militärisch-kargen Lebensführung des Familienoberhaupts nur notdürftig ausgeglichen wurde. All diese Nuancen vermischten sich in dem Bericht der Zeitschrift *Letras* über die Hochzeit von Carmen Franco mit dem Marqués de Villaverde:

3 Carmen Franco, alta, esbelta, arrogante, española de color y de rasgos, vestía un traje de impecable sencillez, cerrado escote, la cintura de avispa. Sobre el cuello un biés de donde se forma el gran manto espléndido, primor de alta costura, que se despende por detrás de un discreto escote en pico y se extiende en un acierto total de majestuosa elegancia. Velo de tul cubriendo por entero la amplitud del manto. Sobre el pelo, recogido, una diadema de brillantes y de perlas ... El almuerzo, señorial y sin alarde. Franco como siempre el pan de ración que comen los españoles.<sup>141</sup>

Es ist erstaunlich, mit wieviel Verwunderung der tagebuchschreibende Generalleutnant und Franco-Vetter – als eine Figur auf dieser Bühne – konstatierte, daß die Bewohner von Madrid an einem Sonntag im November 1954 weit mehr vom Fußball fasziniert waren als von den Stadtratswahlen, für die sie ihre Stimmen abgeben sollten: *3 Ayer fui a votar por la mañana. Había poca animación. En cambio en Chamartín, donde fui a ver el Real Madrid-Barcelona, había ciento veinte mil personas, y este acontecimiento deportivo ocupó más a la opinión que las elecciones municipales.*<sup>142</sup>

1954, als Francisco Franco Salgado-Araujo zum Leiter von Francos *Casa Militar* ernannt worden war, erreichte die spanische Wirtschaft zum ersten Mal wieder das Leistungsniveau aus den Jahren vor Beginn des Bürgerkriegs.<sup>143</sup> 1952 war (rechtzeitig zur Geburt von Isabel Real Ramos) die Lebensmittelrationierung aufgehoben worden. Für die dazu notwendige Entspannung der Versorgungslage hatte 1951 eine Rekordernte gesorgt, deren Auswirkungen potenziert wurden durch erstmals – nach Unterbrechung von einem Jahrzehnt – gewährte Dollarkredite und durch günstige Regenfälle, welche die zahlreichen Stauseen füllten und so eine erhöhte Energieproduktion ermöglichten.<sup>144</sup> 1950 hatten die Vereinten Nationen ihren Boykottbeschuß gegen Spanien aufgehoben. 1953 war Spanien in die UNESCO aufgenommen worden,

hatte die Regierung ein Konkordat mit dem Vatikan und ein Abkommen zur Einrichtung militärischer Stützpunkte mit den USA geschlossen. Am 15. Dezember 1955 wurde Spanien Mitglied der UNO. Die sich damals aufladenden Spannungen des Kalten Kriegs waren Voraussetzung für die Entspannung am außenpolitischen Horizont von Francos Spanien – sie verhalfen dem *Generalísimo* zu jener Ruhe und zu jenem Zeit-Stillstand, die er mit *cacerías* ausfüllte. Die Literatur jener scheinbar statischen Jahre richtete sich noch einmal auf die Vergangenheit. Senders damals im Exil geschriebene Erzählung *Requiem por un campesino español* reihte sich in eine Phalanx von Romanen ein, in denen das nationale Trauma des Bürgerkriegs erneut – aber allerseits mit höchster Bemühung um ›Distanz‹ von aller Parteilichkeit – vergegenwärtigt wurde. 1953 – wie Senders *Requiem* – erschien als erster Teil einer Trilogie der Roman ›Los cipreses no creen en Diós‹ von José María Gironella (1961 folgte *Un millón de muertos* und 1966 *Ha estallado la paz*). Der 1917 geborene Autor hatte den Bürgerkrieg als Erwachsener erlebt und versuchte, die zu seinem Ausbruch führenden gesellschaftlichen und politischen Spannungen in einer komplexen Symbolik des Raums zu fassen. Ort der Handlung – und metonymische Repräsentation Spaniens – ist die katalanische Stadt Gerona, in deren von jahrhundertealten Wehr- und Kirchenbauten beherrschtem Zentrum die reichen Familien wohnen. Durch eine Grenze aus Haß getrennt hausen in den Außenvierteln die Armen und Elenden. Das Roman-Gerona war nicht nur ein Symbol für Spaniens Gesellschaft, sondern auch Schauplatz und Verstehenshorizont für das Schicksal der Hauptfigur Ignacio Alvear und seiner Familie. Auslöser für die Zerstörung dieser prekären Struktur in der Flut politischer Ereignisse war, so Gironellas These, das Freiheitspathos der Zweiten Republik, das die Armen zur Überschreitung der Grenze zwischen ihrer Welt und der Altstadt, zur rächenden Zerstörung einer Welt der Privilegierten ermutigte. Weiter ist der Abstand zwischen der als Allegorie zu lesenden Romanhandlung und der nationalen Geschichte als ihrer Referenzebene in Juan Goytisolos 1955 veröffentlichtem Buch ›Duelo en el Paraíso‹. Das ›Paradies‹ ist ein Landhaus – noch einmal in der Provinz Gerona –, wo der Kriegswaise Abel bei seiner Großtante lebt. Er wird erschossen von einer Bande gleichaltriger Jungen, die in einem benachbarten ›Internat‹ verwahrlosen. Diese Kinder erleben sich in ihren Träumen und Spielen zu einer Herrschaft der Grausamkeit berufen, und als das nationale Heer die um Katalonien gestellte republikanische Verteidigungsfront durchbricht, glauben sie, daß die Stunde ihrer Bewährung gekommen sei. Sie exekutieren Abel, ihren vermeintlichen Feind, der sich widerstandslos abführen läßt.

Auch für die Lyrik waren die fünfziger Jahre Ort einer Retrospektive, einer selbstbezogenen Retrospektive allerdings. Wohl mehr als je zuvor wurden dem Lesepublikum Gedichte in historisch wohlgeordneten Anthologien präsentiert. Zu ihnen gehörte die 1952 von Francisco Rives herausgegebene *Antología consultada de la joven poesía española*, deren Auswahlprinzipien als dem Ergebnis einer Leserumfrage entsprechend präsentiert wurden, die *Veinte poetas españoles* von Rafael Milláns aus

dem Jahr 1955, die fünf Jahre später publizierten *Veinte años de poesía española* (von 1939 bis 1959) von José María Castellet und, aus demselben Jahr, *Cuatro poetas de hoy* von María de García y Fach. Der Lyriker Vicente Aleixandre veröffentlichte 1958 unter dem Titel *Los encuentros* eine Sammlung kurzer Prosa-Porträts von (fast ausnahmslos) zeitgenössischen Poeten, in denen seine distanzierende und oft verklärende Erinnerung an die Stelle einer Text-Begegnung tritt. Was Vicente Aleixandre etwa über Dámaso Alonso schrieb, liest sich beinahe wie zweiundzwanzig Jahre zuvor die melancholischlebendigen Nachrufe auf Federico García Lorca. Doch es ist Dámaso Alonso, der den 1984 in Madrid verstorbenen Aleixandre mittlerweile überlebt hat:

3 Aquel rostro, cuya boca, cuya mejilla carnosa eran las del incipiente goloso vital, recibía luz de unos ojos envaguecidos de interioridad. A veces la expresión se tornaba risueña, y en esta escala concreta podía ascender hasta lo jocundo si, en una hora propicia, rompía sobre su cabeza una granada de luz estrellada y >dionisíaca<. (Dionisíaco: palabra en el vocabulario del Dámaso de 1917.) ...

Volvía o se recogía a su soledad poblada, ... mientras los otros entraban al baile de la >colonia< o se quedaban en el compuesto >Tenis<. Dámaso seguía con algún libro hasta el borde e los pinares. Allí a solas horas leyendo, cuerpo y alma se mezclaban con el limpio bando, fuerte y cierto para el que los necesitase, de los olores montaneros.<sup>145</sup>

Als Vicente Aleixandre 1977 der Nobelpreis für Literatur verliehen wurde, wußte man – und wußte der Preisträger selbst –, daß er diese Ehrung als Stellvertreter für eine Vielzahl von spanischen Lyrikern des XX. Jahrhunderts entgegennahm, die nicht mehr lebten. Schon 1956 war Juan Ramón Jiménez Nobelpreisträger geworden; er starb zwei Jahre später. 1963 war das Todesjahr von Luis Cernuda; 1968 starb León Felipe, 1975 Dionisio Ridruejo. Dennoch ist ihre aller Dichtung, die sich schon zu Lebzeiten der Dichter überlebt hatte, bis heute >spanische Gegenwartsdichtung< geblieben.

Zuerst war der Stillstand der spanischen Zeit für das Theater ein Thema geworden. Am 14. Oktober 1949 fand im *Teatro Español* von Madrid die Uraufführung des >Schauspiels in drei Akten< *Historia de una escalera* statt, dessen Autor der dreiunddreißigjährige Antonio Buero Vallejo war. >Auf der Treppe< eines ärmlichen Madrider Mietshauses vollziehen sich Gespräche und Begegnungen, entstehen Beziehungen und Illusionen, welche allein Gegenstand des Stückes sind. Doch zwischen dem ersten und dem letzten Akt soll sich der Zuschauer – bei gleichbleibender Szenerie – einen Zeitabstand von dreißig Jahren vorstellen. Die Begegnungen und Beziehungen zwischen den Hausbewohnern in der einen und der anderen Generation lassen sich kaum unterscheiden, die Gespräche und Illusionen bleiben dieselben – alle Hoffnungen auf Verdrängung, auf ein neues, glückliches Leben werden von dieser Dramenstruktur dementiert. Buero Vallejo wurde schon bald mit dem *Premio Lope de Vega* geehrt, aber dennoch wollte Gonzalo Torrente Ballester als Theaterkritiker des *Escorial* der *Historia de una escalera* nicht ungeschmälerten Beifall zollen:

3 El señor Buero Vallejo pertenece a una generación desencantada, y ha traspasado a la comedia su propio desencanto. Laudable sinceridad, a la que debemos una sensación oprimida, deprimente, que no desaparece, por mucho que recordemos la (sic) excelentes cualidades de la obra ... El señor Buero ... se preocupa de subrayar artisticamente ... la falta de solución. Y decimos *artísticamente*, porque esa hermosa y tristísima escena final, cuando los padres ven a los hijos repetir las mismas palabras e iniciar la misma situación que ellos se dijeron y vivieron treinta años antes; esa escena final, repetimos, abandona el camino de la naturalidad por el que ha transitado toda la comedia e introduce un evidente artificio, no reprochable en sí, pero que desentona en el conjunto, no sólo por su contenido, no sólo por el mal sabor de boca que deja al espectador, sino por falta de unidad estilística. Es un artificio totalmente voluntario, no exigido, en modo alguno, por la lógica de la comedia. El señor Buero lo ha querido libremente, y lo que censuramos aquí es, precisamente, el modo de sentir la vida que se revela en esa elección.<sup>146</sup>

Wer diese Worte genau liest, wird bemerken, daß als virtueller Gegenbegriff zu dem Adverb *>artísticamente<*, mit dem Torrente Ballester den Autor kritisiert, ein Konzept von *>Natürlichkeit<* anvisiert wird, welches sich auf Stil und Struktur des Dramas bezieht – und nicht, wie man erwarten könnte, auf dessen mimetische Qualität (mithin auf eine *>außerliterarische Wirklichkeit<*.) Diese Argumentation scheint auf eine historisch symptomatische Ambivalenz des Theaterkritikers von *Escorial* zu verweisen: er mußte es wohl einerseits für seine Pflicht halten, Buero Vallejos *>Pessimismus<* zu kritisieren, aber auf der anderen Seite wollte er doch nicht so weit gehen, diesem *>Pessimismus<* die Behauptung entgegenzustellen, daß sich der spanische Alltag 1949 in einer Phase dynamischen Wandels befand.

Das Erfolgsstück des Jahres 1952 hieß *Tres sombreros de copa*. Sein Autor, Miguel Mihura, gehörte zu den Redakteuren der damals eben gegründeten (gemäßigt) satirischen Zeitschrift *Codorniz*. Die Handlung der *Tres sombreros* ist komisch – und traurig. Als Ort dieser Handlung wird angegeben: *3 en Europa, en una capital de provincia de segundo orden*. Dionisio, die ein wenig groteske Inkarnation des Durchschnitts-Mittelstandsmenschen, mietet ein Zimmer in einem Hotel, wo er schon während der vorausgehenden sieben Jahre des öfteren abgestiegen ist, um nun dort die Nacht vor seiner Hochzeit mit Marguerita, einer Tochter aus mittelgutem Hause, zu verbringen. Im Nebenzimmer streiten sich lautstark Paula, *>ein wunderbares blondes Mädchen, achtzehn Jahre alt<*,<sup>147</sup> und Buby Barton, der ihr Liebhaber und zugleich Direktor eines Balletts ist, mit dem Paula am nächsten Abend in der *Nuevo Music-hall* auftreten soll. Paula entkommt dem hitzigen Buby durch eine offene Zwischentür und stößt auf Dionisio, der sich, statt seinem Ärger über die nächtliche Ruhestörung freien Lauf zu lassen, voller Verlegenheit auf Paulas erste Vermutung einläßt, daß er ebenfalls am nächsten Abend in der *Nuevo Music-Hall* auftreten werde (und zwar als Hut-Jongleur: daher der Titel des Stücks). Nur halb widerwillig läßt sich Dionisio darauf ein, die Nacht vor der Hochzeit bei einem Tanzvergnügen mit Schallplattenmusik in seinem eigenen Hotelzimmer zu verbringen, wo sich die *>Künstlerinnen<*

der *Music-hall* an die Honoratioren der >zweitrangigen Provinzstadt< anschmiegen. Paula verliebt sich in den schüchternen Dionisio, der auf ihre Frage, ob er je heiraten wird, eine rührende Antwort gibt: >Regular<.

3 PAULA. – No te cases nunca ... Estás mejor así ... Así estás más guapo ... Si tú te casas, serás desgraciado ... Y engordarás bajo la pantalla del comedor ... Y, además, ya nosotros no podremos ser amigos más ... ¡Mañana iremos a la playa a comer cangrejos! Y pasadomañana tu te levantarás temprano y yo también ... nos citaremos abajo y nos iremos en seguida al puerto y alquilamos una barca ... ¡Una barca sin barquero! Y nos llevamos el bañador y nos bañamos lejos de la playa, donde no se haga pie ... ¿Tú sabes nadar ...?

DIONISIO. – Sí. Nado muy bien ...

PAULA. – Más nado yo. Yo resisto mucho. Ya lo verás ...

DIONISIO. – Yo sé hacer el muerto y buzeo ...<sup>148</sup>

Paula küßt Dionisio, ihr eifersüchtiger Liebhaber schleicht sich an das Paar heran und schlägt Paula ins Genick, die >mit einem kleinen Schrei< zu Boden sinkt. Während sie dort ohnmächtig liegt, dringt Dionisios besorgter Schwiegervater *in spe* ins Hotelzimmer ein. Vor dem Ende des lärmenden Tanzvergnügens war es seiner Tochter nicht gelungen, ihren *novio* telephonisch zu erreichen. Dionisio verstaut Paula unter seinem Bett. Er läßt sich von Don Sacramento, so heißt der erzürnte Schwiegervater, beschimpfen und legt am Ende – in aller Eile und ohne geschlafen zu haben – seinen Hochzeitsstaat an. Als er das Hotelzimmer verläßt, wagt er es nicht, sich von Paula zu verabschieden, die inzwischen hinter einer spanischen Wand in Deckung gegangen ist – er folgt, widerwillig-nachgiebig wie fast immer, dem Enthusiasmus des Hotelbesitzers, der ihn feierlich zum Hochzeitszug geleiten will:

3 DIONISIO. (*Mirando hacia el biombo, sin querer marcharse*) – Sí, ... ahora voy ...

DON ROSARIO. – ¡No! ¡No! Delante de mí ... Yo iré detrás ondeando la bandera con una mano y tocando el cornetín ...

DIONISIO. – Es que yo ... Quiero despedirme, hombre ...

DON ROSARIO. – ¿Del cuarto? ¡No se preocupe! ¡En los hoteles los cuartos son siempre iguales! ¡No dejan recuerdos! ¡Vamos, vamos, Don Dionisio!

DIONISIO. – (*Sin dejar de mirar el biombo*) Es que ...

PAULA. – (*Saca una mano por encima del biombo, como despidiéndose de él*) ¡Adiós ...!

DON ROSARIO. – (*Cogiéndole por la solapa del >chaquet< y llevándoselo tras él*) ¡Viva el amor y las flores, capullito de azucena!<sup>149</sup>

Nichts (und schon gar nicht ein Hotelzimmer) könne eine Erinnerung hinterlassen. Philosophischer formuliert: es gibt keine Ereignisse, und deshalb ist die Zeit nur der Raum des immer Gleichen. Das ist das Leitmotiv, die >Moralk< von *Tres sombreros de copa*. Zu Beginn des Stücks zeigt der Hotelbesitzer Don Rosario seinem Gast >drei kleine weiße Lichter im Hafen<, die er >schon immer jedem Gast< gezeigt hat. Dionisio glaubt zu sehen, daß eines der Lichter rot ist. Aber diese für den Hotelbesitzer neue Entdeckung kann das Ritual nicht erschüttern:

3 DIONISIO. – Pues yo creo que una de ellas es roja. La de la izquierda.

DON ROSARIO. – No. No puede ser roja. Llevo quince años enseñándoles a todos los huéspedes, desde este balcón, las lucecitas de las farolas del puerto, y nadie me ha dicho nunca que hubiese ninguna roja.

DIONISIO. – Pero ¿usted no las ve?

DON ROSARIO. – No. Yo no las veo. Yo, a causa de mi vista débil, no las he visto nunca. Esto me lo dejó dicho mi papá. Al morir mi papá dijó: >Oye, niño, ven. Desde el balcón de la alcoba rosa se ven tres lucecitas blancas del puerto lejano.

Enséñaselas a los huéspedes y se pondrán todos muy contentos ...<. Y yo siempre se las enseño.

DIONISIO. – Pues hay una roja, yo se lo aseguro.

DON ROSARIO. – Entonces, desde mañana, les diré a mis huéspedes que se ven tres lucecitas: dos blancas y una roja ... Y se pondrán más contentos todavía. ¿Verdad que es una vista encantadora? ¡Pues de día es aun más linda! ...

DIONISIO. – ¡Claro! De día se verán más lucecitas ...

DON ROSARIO. – No. De día las apagan.

DIONISIO. – ¡Qué mala suerte!150

Dionisio, der sich von Paulas heißen Umarmungen trennt, um Marguerita, das Normalbild der *novia*, zu heiraten, weil man es so von ihm erwartet, dieser Dionisio lebt in einer Welt, in der immer schon alles erklärt und gewußt ist. Auf Fragen, die es in dieser Welt nicht gibt, weiß er keine Antwort. Außer in der einen Szene, wo Paula ihn fragt, >warum sich alle Herren verheiraten<: 3 *porque ir al fútbol siempre, también aburre*.<sup>151</sup> Aber die historische Pointe dieses Stücks findet man nicht im Text. Miguel Mihura hatte *Tres sombreros de copa* schon im Jahr 1932 geschrieben und trotz mehrfacher Versuche kein Theater gefunden, das sich für eine Aufführung interessierte: 3 *A mí no me entendía nadie y, sin embargo, yo entendía a todos*.<sup>152</sup> Als er 1952 endlich mehr Glück hatte, waren die Komik und die Traurigkeit der Handlung gar nicht einmal veraltet. 1953 wurde der *Premio Nacional de Teatro* an Mihura verliehen.

Wenige Monate vor der Uraufführung der *Tres sombreros de copa*, im November 1952, feierte im Frühjahr desselben Jahres der Fußballclub Real Madrid das fünfzigste Jahr seines Bestehens. Fünfzigjährige Jubiläen nennt man in Spanien gerne >*Bodas de oro*< – auch dann, wenn, wie bei einem Fußballclub, die Metapher mangels einer Zweierbeziehung schief liegt. Unter den zahlreichen Gratulanten zu den *Bodas de oro del Real Madrid* löste nur der zuständige Minister, José Moscardó, diese semantische Schwierigkeit: 3 *Al Real Madrid Club de Futbol, en sus Bodas de Oro con el Deporte*.<sup>153</sup> Solche Sorgen machte sich ein anderer Gratulant nicht, dessen eindrucksvoll exotische Photographie nebst faksimilierter Wiedergabe eines mit holpriger Schreibmaschinentyper zu Papier gebrachten Glückwunsches das *Libro de Oro del Real Madrid C.F.* – nach dem signierten Photo des *Generalísimo* und noch vor dem Bild des Ministers Moscardó – zierte. >Seine Kaiserliche Hoheit Muley el Hassam, Kalif des spanischen Territoriums in Marokko<, pries den Fußballclub vielmehr als Träger ewiger Werte: 3 *Me es muy grato dedicar al Real Madrid Club de Futbol con motivo de su cincuentenario, la expresión de mi cordial felicitación, no solo por los Títulos conquistados en este tiempo, sino particularmente, por haber demostrado con el ejemplo que su amor*

*al deporte y caballerosidad, han sido su mejor ejecutoria.* Real Madrid, so konnte man einige Seiten weiter lesen, sei »von einem Geist und einem Stil getragen – und allein als Ausdruck jenes Geistes und jenes Stils könnte man die Geschichte des Clubs interpretieren«.<sup>154</sup> So wie die politischen Diskurse um 1940 alle Spanier mit dem »Neuen Staat«, den »Neuen Staat« mit der spanischen Geschichte und diese mit Gott hatten eins sehen wollen, so präsentierte sich der fünfzigjährige Fußballclub Real Madrid 1952 als Zentrum aller Identifikationen und als Mittelpunkt einer auf Ewigkeit gestellten Nationalgeschichte:

3 En los momentos más difíciles, el Real Madrid ha sido más español y más madrileño que nunca; en los momentos gloriosos, a España y a Madrid ha ofrecido sus glorias, y en los días venideros, a Dios se ofrece para que con su infinita misericordia lo guíe en sus destinos y le permita seguir siendo fiel a sus claros lemas, que se resumen y definen en ese color blanco de nuestro uniforme, que hemos mantenido limpio a todo lo largo y a todo lo ancho de nuestra historia; que a El, a España, a Madrid y a los madrileños ofrecemos. Leed este libro, acuidid siempre a este libro, madrileños, cuando vuestra ánimo vacile ...<sup>155</sup>

Doch im Goldenen Buch von Real Madrid durchkreuzte diesen luftigen Diskurs der ewigen Werte der Stolz auf das 1947 eingeweihte monumentale Stadion im Stadtteil Chamartín, dessen Bewunderung damals jene über die Grenzen des Landes hinausstrebenden Blicke bannte, die unweigerlich kollektive Minderwertigkeitsgefühle ausgelöst hätten. Auf einer Seite gegen Ende des *Libro de oro* lässt das Insistieren der Bildunterschrift unter drei Photographien des *Chamartín* solche Bewunderung schon fast zu einer magischen Formel geraten:

3 Maqueta del magnífico Estadio del Real Madrid, en Chamartín, uno de los mayores, de los mejores y de los más bellos del mundo ... Vista exterior, lado Sur, del magnífico Estadio de Chamartín, propiedad del Real Madrid, con capacidad para ochenta mil espectadores, y uno de los más bellos del mundo ...

El magnífico campo de Chamartín, propiedad del Real Madrid C. de F., en la tarde del partido internacional contra Suiza...<sup>156</sup>

Wo immer von diesem Stadion die Rede war, verdrängte das Crescendo der Erfolgschronik den würdevollen Diskurs einer Historiographie der ewigen Werte. Eine steile statistische Kurve wies nach, daß die Mitgliederzahl des Clubs von 6254 im Jahr 1944 auf 41490 im Frühjahr 1952 gestiegen war. Der rührige Vereinspräsident Santiago Bernabeu Yuste sah die Vereinsmitglieder weniger als treue Gefolgschaft denn als Kunden, und diesen Kunden versprach er steigende Service-Leistungen für die Zukunft: *3 Nuestro futuro debe ser – y para que lo sea luchamos – él que permita, una vez consolidada la masa enorme de socios, que estos dispongan de instalaciones deportivas para practicar directamente los deportes de su preferencia.* Selbst für die in den vierziger Jahren eher mittelmäßige Ligamannschaft stellte Santiago Bernabeu eine kühne Prognose auf: *3 Ha conseguido, a un lado los triunfos, tener una >solera< a la que va mezclando lo nuevo y formará una agrupación – que se está*

>cociendo< – de una grandeza insospechada.<sup>157</sup> Auch die Innenseiten des Buchdeckels waren – geradezu dramatisch – auf das Thema historischer Veränderung abgestellt. Am Buchanfang war eine Genreszene aus den Pioniertagen des Fußballs zu sehen, wo Spieler – beobachtet von einem einzigen Zuschauer im Paletot – ihr Tor auf einer Wiese aufbauten. Auf der letzten Buchseite stellt sich die Mannschaft von Real Madrid vor den gefüllten Rängen des *Chamartín* den Kameras der Photographen, während im Vordergrund einer der Spieler dem Reporter im Trenchcoat ein Interview in den Mikrophon-Trichter spricht.

In der Stadt des Erzrivalen von Real Madrid, des F.C. Barcelona,<sup>158</sup> der in jenem Jahr überlegen die spanische Meisterschaft gewonnen hatte, richteten Kirche und Staat indessen, im Juni 1952, den XXXV.

Eucharistischen Weltkongreß aus. Laszlo Kubala, damals Starspieler des F.C. Barcelona, der zwei Jahre zuvor mit einer Mannschaft ungarischer Exilanten nach Spanien gekommen war, ministrierte zusammen mit einem Spieler des Konkurrenzclubs R.C.D. Español Barcelona bei einer Messe unter freiem Himmel.<sup>159</sup> Zwei Tage später weihte Francisco Franco wie ein moderner *pontifex maximus* in einem öffentlichen Gebet die spanische Nation dem Jesus Christus des Eucharistiesakraments:<sup>160</sup>

3 Con la humildad que corresponde (sic) a todo buen cristiano, me acerco a las gradas de la Sagrada Eucaristía a proclamar la fé católica, apostólica, romana, de la nación española, su amor a Jesús Sacramentado y al insigne Pastor, Su Santidad Pío XII, cuya vida prolongue Dios para bien de su Santa Iglesia ...

Recibir (sic), Señor, esta humilde reiteración de fé y gratitud que, desde lo más profundo de sus corazones, conmigo, los españoles os ofrecen, y derramar (sic) sobre los pueblos que sufren tribulación la protección y bienes que en hora similar derramásteis sobre nuestra Patria. Y para nos, Señor, iluminar (sic) nuestra inteligencia para mejor serviros.

In den Tagen des XXXV. Eucharistischen Weltkongresses schrieb der Priester Josemariá Escrivá de Balaguer die *Nota editorial* zur achten Auflage seines Buchs *>Camino<*. Der *Camino* war 1939 zum ersten Mal erschienen, damals aber noch nicht auf sonderliches Interesse gestoßen. Es dauerte ganze fünf Jahre, bis die zweitausend Exemplare der ersten Auflage verkauft waren und eine Neuauflage nötig wurde. Mit der achten Auflage, die 1952 erschien, erreichte das Buch – abgesehen von Übersetzungen ins Portugiesische und Italienische – eine Gesamtauflage von 70000 Exemplaren, die schon bis zum Jahr 1958 auf 376000 stieg.<sup>161</sup> Noch als Studentenseelsorger und Dozent an verschiedenen kirchlichen Hochschulen hatte der 1902 geborene Autor die katholische Laiengemeinschaft des *Opus Dei* im Herbst 1928 gegründet. Doch erst mit der etwa zwanzig Jahre später einsetzenden Erfolgsgeschichte des *Camino* begann der Aufstieg des *Opus* zu einem Machtzentrum in der spanischen Gesellschaft, der seinerseits parallel zur wirtschaftlichen Modernisierung Spaniens und ihren Konsequenzen verlief. In den 999 *consejos* seines Buchs hatte sich Escrivá de Balaguer mit der Vertraulichkeit des geistlichen Gesprächs als anstachelnd-fordernder Ratgeber an seine Leser gewandt:

3 Lee despacio estos consejos.  
Medita pausadamente estas consideraciones.  
Son cosas que te digo al oído,  
en confidencia de amigo, de hermano,  
de padre.  
Y estas confidencias las escucha Dios.  
No te contaré nada nuevo.  
Voy a remover en tus recuerdos,  
para que se alce algún pensamiento  
que te hiera:  
Y así mejores tu vida  
y te metas por caminos de oración  
y de Amor.  
Y acabes por ser alma de criterio.<sup>162</sup>

›Verbesserung des Lebens‹ und ›Arbeit am Selbst‹ waren Ziele, die bei aller Subjekt-Bezogenheit um die Mitte des XX. Jahrhunderts auch innerhalb der Katholischen Kirche für niemanden mehr neu wirkten. Aber neu war die Beharrlichkeit, mit der Escrivá de Balaguer im *Camino* Seite für Seite das Leben in der Gesellschaft, den beruflichen Erfolg, ja sogar den Reichtum als Felder der Bewährung für die religiöse ›Arbeit am Selbst‹ herausstellte. Ein typologisch der Tradition protestantischer Lebensführung nahestehendes Motiv wurde hier durch das (nur scheinbar sanfte) Drängen der katholischen Priesterstimme potenziert. Und diese Priesterstimme verfügte – wie die Paradiesesschlange aus dem Alten Testament – über alle Register der Überredung, vom Schmeicheln über freundschaftliche Vertraulichkeit bis zu den schmerzenden Tönen der Erpressung. Spätestens im *Consejo* 973, wo der Leser angehalten wird, nun selbst in dieser Stimme zu anderen zu sprechen, erkennt man, daß Escrivá de Balaguer mit dem *Camino* eine bestimmte Bezugsgruppe anvisierte – nämlich die nach beruflichem Erfolg strebenden männlichen Studenten:

3 Esas palabras, deslizadas tan a tiempo en el oído que vacila; aquella conversación orientadora, que supiste provocar oportunamente; y el consejo profesional, que mejora su labor universitaria; y la discreta indiscreción, que te hace sugerirle insospechados horizontes de celo ... Todo eso es ›apostolado de la confidencia‹.

Das Nützlichsein – in der Gesellschaft und für die Kirche – war höchstes Ziel jener fremdgesteuerten Selbsterziehung und zugleich Vorbedingung für den angestrebten Erfolg. Dabei konnte die Strenge der Selbst- und Fremderziehung bis zur Selbstverleugnung gehen. 3 *No me seas tan ... susceptible. – Te hieres por cualquier cosa ... No te molestes si te digo que eres ... insoportable – mientras no te corrijas, nunca serás útil.*<sup>163</sup> Freilich wurden für das Machtstreben dessen, der zu solcher Unterwerfung bereit war, dann auch die Grenzen christlicher Bescheidenheit aufgehoben: 3 *Si sientes impulsos de ser caudillo, tu aspiración será.*<sup>164</sup> Gefahren drohten am Ende nur noch von der Sinnlichkeit, deren Lockungen Escrivá de Balaguer allenthalben befürchtete und mit

Versprechungen wie Drohungen im verhaltenen Ton des Beichtvaters ausmerzen wollte: 3 *No creo en tu mortificación interior si veo que desprecias, que no practicas, la mortificación de los sentidos.*<sup>165</sup> Freilich finden sich Stellen, wo jenes Ideal der >Männlichkeit<, das durch die Abtötung der Sinne erlangt werden soll, selbst durchaus sinnliche Züge annimmt. An diesen Stellen vor allem wird deutlich, daß die Motivationskraft des *Camino* in einer Ambivalenz zwischen Selbstzüchtigung und Selbstliebe gelegen haben muß, in der dem Leser eingeflüsterten Obsession, jede seiner Handlungen vor der Alternative der Selbst-Verdammung und der Selbst-Apotheose zu bewerten: 3 *Sé recio. – Sé viril. – Sé hombre. – Y después – sé ángel.*<sup>166</sup>

Womit die Mitglieder des *Opus Dei* ihre spanischen Landsleute schon bald enervierten, das war der Habitus, selbst auf Aggressionen und Herausforderungen mit ausgesuchter Freundlichkeit, ja geradezu mit Dankbarkeit zu reagieren. Auch diese Haltung hatte Escrivá de Balaguer vorgeschrrieben: 3 *No digas: esa persona me carga. – Piensa: esa persona me santifica.* Oder: *Ningún ideal se hace realidad sin sacrificio. – Niégate. – ¡Es tan hermoso ser víctima!*<sup>167</sup> Im Grunde untersagte der *Camino* seinen Lesern jegliche Freude an jener Welt, auf die doch all ihre Bemühungen gerichtet sein sollten – außer der Freude am Schmerz der eigenen Bemühung. Anders formuliert: wer sich nicht der Gesellschaft und dem Berufsleben zuwenden wollte, wurde kritisiert, weil er nicht >nützlich< war; aber jegliche Zuwendung auf die Welt und auf die Gesellschaft durfte nur erfolgen im Bewußtsein der Gefahr, vom rechten christlichen >Weg< abzukommen. Man kann wohl vermuten, daß die erstaunliche Motivationskraft dieses in seiner abstoßenden Vertraulichkeit faszinierenden Buchs vor allem in der permanenten Erzeugung von affektiven Ambivalenzen lag, unter die auch noch die Arbeit im Beruf gestellt wurde. Dort sollten stets konkrete Ziele erreicht werden, aber mit der Erfüllung jeder Aufgabe zeichneten sich – in einem unendlichen Prozeß der Entgrenzung – immer neue Anforderungen ab:

3 Oras, te mortificas, trabajas en mil cosas de apostolado ..., pero no estudias. – No sirves entonces si no cambias. El estudio, la formación profesional que sea, es obligación grave entre nosotros.<sup>168</sup>

Solche Systematisierung der Lebensführung im Wechselbad der Selbstgefühl-Ambivalenzen, verbunden mit der Dynamik von Aufgabenstellung, Selbstzufriedenheit angesichts der Aufgaben-Erfüllung und dem Vorgeben neuer Aufgaben, mutete an wie eine kapitalistisch-dynamische >Buchführung der Seele<, und tatsächlich nutzte Escrivá de Balaguer diese semantische Kontinuität, um unablässig das Bildfeld des wirtschaftlichen Handelns in seine *consejos* zu projizieren:

3 Examen. – Labor diaria. – Contabilidad que no descuida nunca quien lleva un negocio. ¿Y hay negocio que valga más que el negocio de la vida eterna?<sup>169</sup>

Wo immer im *Camino* von Berufsausbildung und Studium die Rede ist, nimmt die Priesterstimme entschieden Distanz von jener Wissenschafts- und Technik-Feindlichkeit, die den Katholizismus des XIX. Jahrhunderts gekennzeichnet hat, aber selbst in Spanien nach dem Bürgerkrieg mehr und mehr – etwa in Calvo Serers *España, sin problema* – relativiert worden war. Noch viel auffälliger geriet die Positivierung des materiellen Reichtums, der lediglich an die vage Legitimitäts-Bedingung gebunden blieb, Frucht von Handlungen im Rahmen des Laien-Apostolats zu sein:

3 Es condición humana tener en poco lo que poco cuesta. – Eso es la razón de que te aconseje el >apostolado de no dar<. Nunca dejes de cobrar lo que sea equitativo y razonable para el ejercicio de tu profesión, si tu profesión es el instrumento de tu apostolado.<sup>170</sup>

Ganz offensichtlich zur Beruhigung jener Leser, in deren Erziehung Armut oder doch zumindest materielle Großzügigkeit noch als Wert gegolten hatten, setzte Escrivá de Balaguer eine substantielle Grenze zwischen Verzichten-Können und Verzichten, um dann mit der paradoxalen Formulierung von den >reichen Armen< solche Leser zu motivieren und zu beschwichtigen, die reich waren, aber sich jederzeit des Verzichten-Könnens fähig glaubten: 3 *No consiste la verdadera pobreza en no tener, sino en estar desprendido: en renunciar voluntariamente al dominio sobre las cosas. – Por eso hay pobres que realmente son ricos. Y al revés.*<sup>171</sup>

Der *Camino* und selbst das mächtige *Opus Dei* waren – bei allem Einfluß – letztlich gewiß weniger Faktoren eines grundlegenden Wandels in Mentalität und Struktur der spanischen Gesellschaft (wie man oft behauptet hat) als deren Symptome – das belegt schon die Auflagenstatistik von Escrivá de Balaguers Buch. Denn erst eine gewandelte Einstellung zum Alltag, ohne die der Erfolg des *Camino* nicht möglich gewesen wäre, leitete jene Entwicklung ein, mit der Spanien sich um den entscheidenden Schritt an andere, bis dahin >modernere< westliche Gesellschaften annäherte. Das *Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft*, das der *Camino* voraussetzte und potenziieren sollte, war nicht mehr die überkommene Beziehung wechselseitiger Ausschließlichkeit, in der – über Jahrhunderte der spanischen Geschichte – das Individuum die Gesellschaft und die Gesellschaft das Individuum hatte >entwicklichen< können. Für die von Escrivá de Balaguer begründete und organisierte Laienbewegung war nun vielmehr der Alltag in Beruf und Gesellschaft das wichtigste Feld der Bewährung individueller Moral; und die christliche Ethik des Individuums sollte ihrerseits die Leistungen in Beruf und Gesellschaft motivieren. Während der frühen fünfziger Jahre war diese Einstellung in Spanien (zumindest außerhalb des *Opus Dei*) noch kaum ein bewußtes Programm – viel weniger konnte man ihre Auswirkungen ahnen. Möglicherweise hätte sich diese – in vieler Hinsicht >produktive< – Spannung zwischen Individualität und Gesellschaft auch nach 1950 gar nicht so rasch habitualisieren und institutionalisieren können, wenn im ersten Jahrzehnt der frankistischen Herrschaft für traditionalistische und faschistische Ideologien mehr Entfaltungsraum

geblieben wäre. Ein neues, sich noch in christlichem Gewand präsentierendes Ethos begann eine Gesellschaft zu erobern, in der die Zeit zum Stillstand gekommen schien und die sich selbst – wohl aus einem vagen Gefühl der intellektuellen und affektiven Leere heraus – gerade wieder intensiv ihrer jüngeren Vergangenheit zugewandt hatte. Das *Opus Dei* und Josemaría Escrivá de Balaguer's *Camino* können wir aus der Retrospektive als das andere, auf die Zukunft gerichtete Spanien der fünfziger Jahre identifizieren.

Doch vorerst gab es noch wenig konkrete Anzeichen für die sich anbahnende Veränderung. Es ist bezeichnend, daß ein Boykott der Straßenbahn, mit dem die Bevölkerung von Barcelona 1951 auf eine Fahrpreisanhebung um 40 Prozent (die in Madrid nicht stattfand) reagierte, als bedeutendes Ereignis in die Geschichtsbücher eingegangen ist; daß Studentenunruhen seit Mitte der fünfziger Jahre zum Hauptproblem für Francos Innenpolitik wurden. Und man übertreibt keinesfalls mit der Behauptung, daß sich Spaniens ›Öffnung auf Europa‹ zunächst im Fußball vollzog, wo das von Santiago Bernabeu zum fünfzigjährigen Jubiläum von Real Madrid gegebene Versprechen einer *grandeza insospechada* – in wirklich ›ungeahnter‹ Weise – Wahrheit wurde. Daß zuerst der F.C. Barcelona einen Starspieler des Auslands, den Exil-Ungarn Laszlo Kubala, 1950 vertraglich verpflichtet hatte, wurde bereits erwähnt. Im Sommer 1953 gelang es Real Madrid – unter bis heute nicht ganz geklärten Umständen, an denen sich die Gemüter spanischer Fußballfans noch immer erhitzen können<sup>172</sup> –, dem F.C. Barcelona den aus Argentinien stammenden und damals bei einem kolumbianischen Verein spielenden Alfredo di Stéfano abzujagen. Di Stéfano entwickelte sich bei Real Madrid zum herausragenden Spieler im internationalen Fußball der fünfziger Jahre, und vielleicht ist es mehr als ein sporthistorischer Zufall, daß gerade er eine neue Einstellung zum professionellen Sport und ein neues Verhältnis zwischen dem Star und seiner Mannschaft vorlebte:

3 Di Stéfano fue un jugador entregado al fútbol. Ha vivido del fútbol porque antes vivió para el fútbol. De facultades privilegiadas, con un tranco poderoso en la carrera, supo cuidarlas y administrarlas. No le entrenaban solamente los entrenadores; se entrenaba él solo también, porque nadie mejor que él sabía lo que necesitaba. En Madrid adquirió desarrollo físico, cogió peso, músculo, potencia, sin perder velocidad. De técnica asombrosa – como buen argentino en su origen – pero utilizada para una acción general plena al servicio del equipo y como una explosión de su temperamento. La grandeza de Alfredo di Stéfano como jugador fue que siendo un ›divo‹, trabajaba en la ópera como corista y así estaba en todos los papeles del extenso reparto que exige un partido de fútbol.<sup>173</sup>

Als im Frühjahr 1955 auf Initiative der französischen Sportzeitung ›*L'Equipe*‹ die erste Ausspielung eines Pokals der europäischen Fußball-Landesmeister geplant und beschlossen wurde, gehörte Santiago Bernabeu zu der Avantgarde jener drei Vereinspräsidenten, welche die Idee von Anfang mitgetragen und durch eigene Initiativen gefördert hatten. Seine Pionier-Rolle auf europäischem Parkett stand in

erstaunlichem Kontrast zu der damals noch kaum durchbrochenen politischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Isolation Spaniens. Vielleicht war sie teilweise durch den Umstand motiviert, daß zum Anlaß für die Einrichtung des Fußball-Europacups der (bis dahin nicht >beweisbare<) Ruhm von Honved Budapest – einer Mannschaft aus einer sozialistischen Volksrepublik – wurde, das beste Fußballteam Europas zu sein.<sup>174</sup> Immerhin mußten damals in aller Eile durchaus ungewohnte Verhandlungen abgewickelt werden, bevor am Weihnachtstag 1955 Partizan Belgrad in Madrid zum Halbfinalspiel antreten konnte, weil Jugoslawien zu den wenigen Ländern gehörte, die noch keine diplomatischen Beziehungen mit Francos Spanien eingegangen waren.<sup>175</sup>

Im Juni 1956 schließlich gewann Real Madrid durch ein in der neunundachtzigsten Minute erzieltes Tor das erste Endspiel um den Fußball-Europacup gegen den französischen Meister Stade Reims in Paris. Darauf folgte bis 1960 eine ununterbrochene Serie von vier weiteren Erfolgen im Landesmeisterwettbewerb, und während dieser Jahre spielten einige der besten Fußballer der Welt bei Real Madrid – unter ihnen der Franzose Raymond Kopa, der 1956 aus Budapest geflohene Ferencs Puszkaš und der Brasilianer Didi, Mitglied der Weltmeistermannschaft von 1958. Euphorische Kommentare, in denen Real Madrid als >beste Auslands-Botschaft Spaniens< gefeiert wurde,<sup>176</sup> als >Mannschaft aus Spanien auf der Suche nach sportlichem Ruhm<,<sup>177</sup> als >Höhepunkt des europäischen Fußballs<<sup>178</sup> waren damals in allen Ländern des Kontinents gang und gäbe, und noch heute sind viele Spezialisten der Meinung, daß Fußball nie schöner gespielt worden ist als von Real Madrid in den fünfziger Jahren, weil sich Einzelkönner und Mannschaft nie perfekter ergänzten. Es gehörte aber auch – nicht nur in Spanien – zu den intellektuellen Gemeinplätzen, die sozialpsychische Kompensations-Wirkung jener internationalen Fußballerfolge in einer nationalen Phase um sich greifender Streiks und wirtschaftlicher Depression seit Mitte der fünfziger Jahre herauszustellen; und die Popularität von Real Madrid bei den Spaniern mag gelitten haben unter dem Ehrgeiz zahlreicher Minister – zu denen nach 1950 auch Mitglieder des *Opus Dei* gehörten<sup>179</sup> –, sich öffentlich als Förderer der Meistermannschaft hervorzutun. Doch solche Vorwürfe kann man stets ebenso leicht wie dem Sport der Kunst und der Literatur machen. In Spanien erreichte der Fußball um 1960 jedenfalls eine Eleganz und eine Genialität, der – etwa – die Literaten des Landes nichts Vergleichbares zur Seite stellen konnten. Wie extrem der Kontrast zwischen diesem Glanz und dem technischen Entwicklungsstand des Landes war, das macht die Tatsache deutlich, daß erst das fünfte siegreiche Europacup-Endspiel von Real Madrid durch das spanische Fernsehen (und nur in einige wenige Städte) übertragen wurde.<sup>180</sup>

Vermutlich in den fünfziger Jahren verbreitete sich unter den spanischen Intellektuellen auch ein neues (und bald schon bis zum argumentativen Automatismus überstrapazierte) Schema in der Darstellung ihres Verhältnisses zum Staat. Was immer man als Mangel, als Rückstand gegenüber der künstlerischen und wissenschaftlichen Produktion anderer Länder erfuhr, wurde auf staatliche Repression und

Zensur abgebucht. Jegliche Veränderungen und >Fortschritte< erschienen dann notwendig wie Folgen einer >Liberalisierung< in der Kulturpolitik. Allzu selten tauchte die Frage auf, zu welchen Leistungen Kunst, Literatur, Philosophie denn ohne Repression fähig gewesen wären. Allerdings trugen auch die Reden des jungen Kultusministers Joaquín Ruiz-Jiménez, dem es angesichts des Personals im Machtzentrum nicht schwer wurde, als >brillant< und geradezu >progressiv< zu gelten, zur Habitualisierung dieses Schemas bei. Viel beachtet und viel zitiert wurden damals seine programmatischen Erklärungen zur Eröffnung der ersten Spanisch-Lateinamerikanischen Biennale für Bildende Künste im Jahr 1951:

3 Frente a la creación artística, el Estado tiene que evitar dos escollos: la indiferencia agnóstica y la intrusión totalitaria. La primera se sustrae a la Verdad y a la Belleza, la segunda las esclaviza. Entre estos dos peligros, la actitud que debe adoptarse deberá arriesgarse a una comprensión viva e inmediata de la naturaleza del arte: el arte tiene una esfera de autonomía, la de la expresión libre del alma individual, en la que el Estado, en su propio interés, no deberá inmiscuirse.<sup>181</sup>

Tatsächlich waren solche Worte Anzeichen für eine Bereitschaft des Staates zur Liberalisierung, die sich ihrerseits als Teil einer Ausdifferenzierungsbewegung der gesellschaftlichen Systeme und Institutionen verstehen läßt. Doch gegen die bei den Intellektuellen so beliebte Kausalitätsannahme von >staatlichem Nachgeben vor künstlerischem Druck< spricht die Beobachtung, daß Bewegungen und Werke, welche entstandene >Freiräume< nutzten, oft lange auf sich warten ließen. So wurde im Bereich der bildenden Künste erst 1957 zu einem Symboljahr, dessen Manifeste und Programme sich gegen die um 1950 herrschende Lethargie stellen lassen. Im Februar 1957 rief in Madrid eine Gruppe junger Maler und Bildhauer, die sich den bezeichnenden Namen >El Paso< gab, mit durchaus selbtkritischen Worten dazu auf, eben den fälligen ersten Schritt hin zu einer Veränderung der eigenen Produktion endlich zu vollziehen:

3 >El Paso< es una agrupación de artistas plásticos que se han reunido para vigorizar el arte contemporáneo español, que cuenta con tan brillantes antecedentes, pero que en el momento actual, falto de una crítica constructiva, de >marchands<, de exposiciones que orienten al público, y de unos aficionados que apoyen toda actividad renovadora, atraviesa una aguda crisis.

>El Paso< organizará una serie de exposiciones, colectivas e individuales, de pintura, escultura, arquitectura y artes aplicadas, en un vasto programa a desarrollar paulatinamente, así como también homenajes a los artistas que nos enorgullece considerar nuestros maestros. Fin primordial de nuestra tarea es la celebración de un salón anual agrupando todos los artistas, tanto españoles como extranjeros, que consideremos de interés, y la publicación de un boletín de información y divulgación de las modernas corrientes del arte contemporáneo.<sup>182</sup>

Solchen Gruppen und ihren Diskursen gefiel es schon bald, sich als >systemfeindlich<, >ideologiekritisch< oder gar >revolutionär< zu inszenieren; nichts hätten ihrem Selbstverständnis mehr widersprochen als eine Annäherung an das Opus Dei, dessen Repräsentanten seit Ende

der fünfziger Jahre begannen, die wichtigsten Positionen im Zentrum staatlicher Macht zu besetzen. Dennoch sind aus der Retrospektive gerade die Parallelen zwischen diesen – vermeintlich antipodischen – Bewegungen in der spanischen Gesellschaft relevant. Denn beide Seiten verzichteten auf die bislang so beliebte – wenigstens rhetorische – Möglichkeit, Symptome für die >historische Verspätung< Spaniens in nationale Ehrentitel umzumünzen, auf beiden Seiten stellten sich die Initiativen von kleinen Gruppen der Trägheit von Behörden und Traditionen entgegen, beide Seiten ließen den für die spanische Geschichte so typischen Habitus der wechselseitigen >Entwickelung< von Gesellschaft und Individuum hinter sich und setzten auf >Modernisierung<.

Was die Manifeste des Jahres 1957 für die bildenden Künste in Spanien bedeuteten, waren die 1955 organisierten *Conversaciones de Salamanca* für den Film.<sup>183</sup> Daß der frankistische Staat die Produktivität in diesem Medienbereich mit seltener Energie beförderte, wurde bereits erwähnt. In den fünfziger Jahren hatten sich vor allem zwei Gattungen durchgesetzt: zum einen trivialisierte Formen des *Flamenco* und anderer als >besonders spanisch< geltender Regional-Traditionen (Diva jener Filme war die bis heute berühmt-berüchtigte Sarita Montiel); zum anderen Geschichten um wundersam begabte Kinder, deren Talent und deren Begnadung sich gegen alle Fährnisse des widrigen Schicksals durchsetzten (der kleine Sänger Joselito war so populär wie Sarita Montiel, und mit *Marcelino pan y vino*, der Film-Geschichte um einen von Mönchen aufgezogenen Waisenknaben, dem denkbar früh der Wunsch erfüllt wird, in die ewige Seligkeit einzugehen, erzielte das spanische Kino gar einen Welterfolg). Allerdings war auch schon 1951 ein in Spanien produzierter Film auf dem Festival von Cannes ausgezeichnet worden: er trug den Titel >*Bienvenido M. Marshall*< und parodierte die – durch die politischen Entwicklungen um 1950 motivierten – Hoffnungen der Landbevölkerung auf Wirtschaftshilfe aus den USA. Es war Bardem, der Drehbuchautor dieses Films, der bei den *Conversaciones de Salamanca* einen neuen Ton der Kritik initiierte, indem er das spanische Kino >politisch wirkungslos, gesellschaftlich verlogen, intellektuell völlig minderwertig, ästhetisch gleich null und technisch schmalbrüstig<<sup>184</sup> nannte. Zu diesem neuen Gestus des Protests gehörten als Elemente, auf die plötzlich niemand mehr verzichten wollte, marxistische Begriffe und Perspektiven, deren Wirksamkeit wohl eher in der flagranten Nichtbeachtung offizieller Diskurs-Regeln und Tabus lag als in ihrer analytischen Kraft. Bardem jedenfalls ließ aufhören mit seiner Behauptung, >daß die offensichtliche technische Schwachbrüstigkeit aus einem vorteilhaften Arrangement zwischen dem Management und der Film-Lumpenbourgeoisie, die ohne Risiko Geld verdienen will<, hervoring. Nicht anders klangen die programmatischen Erklärungen, durch die seit Ende der fünfziger Jahre in Katalonien >Liedermacher< mit politischem Anspruch die Unterdrückung der katalanischen Kultur durch den frankistischen Zentralismus, ihre *Nova cançó* und nicht zuletzt sich selbst in Szene setzten.<sup>185</sup> Hier vollzog sich ein aufsehenerregender Tabubruch im öffentlichen Gebrauch der katalanischen Sprache. Aber weil für niemanden zu übersehen war, daß die Forderungen nach regionaler – oder

gar ›nationaler‹ – Autonomie, wie sie die ›neuen Sänger‹ artikulierten, durchaus den Interessen der wirtschaftlich mächtigen katalanischen Industrie entsprachen, setzte schon sehr bald eine heftige Diskussion ein, in der sich alles um die Unterscheidung zwischen den ›kommerziellen‹ und den ›politischen‹ Tendenzen der *Nova cançó* drehte.

Am frühesten – und wohl am reflektiertesten – wurden Modernisierungsbestrebungen und politischer Protest im Theater-Milieu laut. Mittlerweile ist jener Diskurs in der Kulturgeschichtsschreibung untrennbar verbunden mit dem Namen des 1926 geborenen Alfonso Sastre, der weniger mit Erfolgen seiner Stücke auf spanischen Bühnen berühmt wurde als durch die monotone Regelmäßigkeit, mit der ihn die Verdikte der Zensur trafen. Die Tatsache, daß Sastre 1950 sein Manifest für ein *Teatro de Agitación Social* in der von der Falange protegierten Zeitschrift *La Hora* veröffentlichte, wirft ein – heute gängige – Schematismen korrigierendes Licht auf den Ursprung der künstlerischen Protestbewegungen im frankistischen Spanien. Noch 1984 sah Alfonso Sastre selbst Anlaß, auf solcher Differenzierung zu bestehen: *3 yo no tenía ningún punto de vista político. Nuestra rebelión era absolutamente estética. Teníamos una indiferenciación política total. Nosotros nos fuimos volviendo rojos por los golpes que nos producía el sistema. Pero no surgimos como una protesta política. Ni mucho menos.*<sup>186</sup> Zunächst, so Sastre, habe sich die bewußte Kritik beschränkt auf das Spiel mit der Ähnlichkeit zwischen den Initialen des *Teatro de Agitación Social* (TAS) und dem Namen der sowjetischen Nachrichtenagentur ›TASS‹.<sup>187</sup> Erst im Prozeß der Erfahrungen mit der staatlichen Zensur und Kulturpolitik entwickelte Sastre jene Strategie, aus der sich seine historisch bedeutsame Rolle ergab. Von anderen Künstlern und ihrem kompromißbereiten Protest verschiedenen – im Gegensatz vor allem zu dem erfolgreichen Buero Vallejo – versuchte Sastre, die jenseits der Toleranzgrenze des Staates liegenden Räume politischen Handelns und ästhetischer Kommunikation zu markieren:

3 Buero Vallejo ... atacó a las gentes que hacíamos un teatro *deliberadamente imposible*. Se refería evidentemente mucho a mí ... y él decía que había que adoptarse una postura *posibilista*. A esta posición de que había que hacerse un *teatro posibilista* ... yo, entonces, contesté con un pequeño artículo en *Primer Acto* que se titulaba así: ›Teatro imposible y pacto social‹, tratando de estas posiciones y diciendo que la firma del pacto significaba entrar en un pacto irreversible, era ingresar en el conformismo, pues no había forma de romper el pacto una vez firmado ... En cuanto a la respuesta a Buero Vallejo, consistía aproximadamente en decir que no se podía hablar de un teatro posible en la medida en que la censura no tenía una estructura determinada, pues tenía una estructura muy arbitraria, y que el preconizar la realización de un teatro posible, desde el punto de vista del posibilismo, podía encerrar el riesgo de autocensura, de que nosotros le ahorráramos el trabajo a la censura, censurándonos a nosotros mismos.<sup>188</sup>

Gegen das Etikett des *posibilismo*, das später bestätigt schien durch seine Wahl zum Mitglied der *Real Academia de la Lengua* und durch die Aufnahme einiger seiner Stücke in das Programm des spanischen

Fernsehens, mußte sich Buero Vallejo noch in den siebziger Jahren verteidigen.<sup>189</sup> Mehr als ein Jahrzehnt später ist es wohl an der Zeit, – jenseits solcher Positionen – zu verstehen, daß die vielleicht wichtigste Funktion des spanischen Theaters nach 1950 gerade darin lag, Diskussionen wie die zwischen Alfonso Sastre und Antonio Buero Vallejo zu ermöglichen. Die künstlerischen Protestbewegungen loteten – im Zusammenspiel der Künstler, aber auch in einer letztlich >konzertierten Aktion< zwischen Künstlern und Staat – Freiräume der Modernisierung aus, die seitens der Regierungsbehörden nie wirklich abgesteckt worden waren.

Im Vergleich zu dem Engagement, das bei der Lektüre jener Diskussionen gegenwärtig wird, gerieten die Dramen selbst oft allzu allegorisch, ja akademisch. Ein Beispiel ist Buero Vallejos Stück *>En la ardiente oscuridad<*, das am 1. Dezember 1950 uraufgeführt wurde. Schon der Ort der Handlung legte alle intendierten Bedeutungen fest: sie spielt in einem Heim (*>institución<*) für blinde Studenten, wo das Wort *>ciego<* durch das Kunstwort *>invidente<* ersetzt ist und wo das Wissen um die Blindheit unter dem Ton banaler Seinsfreude vergessen werden soll. In diese Szenerie tritt mit den Worten 3 *>Nada. Dejadme. Yo ... soy un pobre ciego<* Ignacio, der sich gegen allen institutionellen Zwang und gegen alle individuellen Widerstände weigert, über das Elend seiner Blindheit hinwegzureden.<sup>190</sup> Am Ende, als die verdrängungsmächtige Moral der Anstalt, von Ignacios Standhaftigkeit unterminiert, zusammenzubrechen droht, beauftragt Don Pablo, ihr Direktor, den Muster-Blinden Carlos, dessen ehemalige Freundin Juana mittlerweile Ignacio liebt, mit der Lösung des Problems: 3 *tiene que irse. Es el enemigo más desconcertante que ha tenido nuestra obra hasta ahora. No podemos con él, no ... Es refactario a todo.* (Impulsivo.) *Carlos, piense usted an algún remedio. Confío mucho en su talento.*<sup>191</sup> Carlos tötet Ignacio, und die gemeinsame Blindheit der Studenten erspart zusammen mit ihrer Solidarität, die aus gemeinsamer Angst vor dem Eingeständnis dieser Blindheit entsteht, die Aufklärung der Tat. Nicht einmal ein Selbstmord Ignacios kann als gemilderte Version der Wirklichkeit akzeptiert werden: 3 *La hipótesis del suicidio era muy desgradable. No hubiera compaginado bien con la moral de nuestro Centro.*<sup>192</sup> Es kommt Carlos, dem Mörder, zu, die Wiederherstellung des Ausgangszustandes in einem verzweifelten Triumphschrei zu ratifizieren: 3 *iNo existe aquí la vista!*<sup>193</sup> Noch bevor sich der Theatervorhang *>langsam<* senkt, wissen die Zuschauer auch, daß Carlos nun gestraft ist mit dem Verlust seiner Fähigkeit, die Sehnsucht nach dem Sehen zu verdrängen:

3 CARLOS. – ... Y ahora están brillando las estrellas con todo su esplendor, y los videntes gozan de su presencia maravillosa. Esos mundos lejanísimos están ahí, tras los cristales ...*(Sus manos, como las alas de un pájaro herido, tiemblan y repiquetean contra la cárcel misteriosa del cristal.)* ¡Al alcance de nuestra vista! ... si la tuviéramos ...<sup>194</sup>

Auch die Lyrik der fünfziger Jahre war in Spanien von den einsetzenden Tönen des >politischen Engagements< gefärbt. Die der Vergangenheit zugewandten Klagen über individuelle Einsamkeit und existentiellen Ekel der Nachkriegszeit schienen nun im Begriff der spanischen Nation und seiner Gegenwartsversion ihren Bezugspunkt gefunden zu haben:

3 Oh España, qué triste pareces.

Quisiera asistir a tu muerte total, a tu sueño completo,  
saber que te hundías de pronto en las aguas, igual que un navío maldito.

Y sobre la noche marina, borrada tu estela,  
España, ni en tí pensaría. Ni en mí. Ya extranjero de tierras y días.<sup>195</sup>

Solche >Kritik< wollte sich gerade da, wo sie lyrisch artikuliert war, als >Wegbereiterin einer besseren Zukunft< zeigen, und nicht selten geriet über so guter Absicht die Poesie zum Hymnus auf jene politischen Funktionen, die sie für sich reklamierte. Da die Lyriker aber an dem Topos festhielten, demzufolge die Leidenschaft des politischen Kampfes mit der Muße als notwendiger Voraussetzung für poetische Entfaltung nicht vereinbar war, wurde ein Paradox vorübergehend zur Gattungskonvention. Die politische Lyrik feierte sich als >politisch<, indem sie sich die Möglichkeit, >Lyrik< zu sein, absprach:

Quiero daros vida, provocar nuevos actos,  
y calculo por eso, con técnica, qué puedo.  
Me siento un ingeniero de verso y un obrero  
que trabaja con otros a España en sus aceros.

Tal es mi poesía: Poesía-herramienta  
a la vez que latido de lo unánime y ciego.  
Tal es, arma cargada de futuro expansivo  
con que te apunto al pecho.

No es una poesía gota a gota pensada.  
No es un bello producto. No es un fruto perfecto.  
Es algo como el aire que todos respiramos,  
y es el canto que espacia cuanto dentro llevamos.<sup>196</sup>

Solche Verse haben offenbar weit über das Maß der für lyrische Texte im XX. Jahrhundert sonst üblichen Wirkung hinaus das Bewußtsein jener Spanier geprägt, die >für den Fortschritt engagiert< – >progre<, sagte man, – sein wollten. Blas de Otero schrieb ein poetisches Testament datiert auf *Bilbao, a once de abril, cincuenta y tantos*, in dem er, der Dichter, nichts vermachen konnte, weil er in der Rolle des Erben (und im Titel des Gedichts) die *Inmensa mayoría* einsetzte. Denn für die *inmensa mayoría*, das war die Position, um deren – im Gedicht – paradoxale Festschreibung es Blas Otero ging, sei alle Poesie viel weniger wert als der innere Friede eines einzigen Menschen:

3 Aquí tenéis, en canto y alma, al hombre  
Aquel que amó, vivió, murió por dentro

y un buen día bajó a la calle: entonces  
comprendió: y rompió todos sus versos.

...  
Yo doy todos mis versos por un hombre  
en paz.197

Kaum ein spanischer Literat oder Künstler bemühte sich in jenen Jahren des Aufbruchs zu >engagierter< Kritik noch im Ernst um die Vermittlung der explizit nie abgeschafften offiziellen >Weltanschauung<, und da die politisch Mächtigen die Instanzen der Ideologieproduktion längst dem vom *Opus Dei* vertretenen Diskurs zugewiesen hatten, konnte ihnen das auch nur recht sein. Allein der Maler Salvador Dalí hielt an den Begriffen und Metaphern fest, die ein gutes Jahrzehnt zuvor mit glühender Überzeugung eine Zeitschrift wie *Jerarquía* ihren Lesern nahegebracht hatte, und fügte sie zu Konstrukten zusammen, deren Phantastik den surrealistischen Räumen seiner Bilder nicht nachstand. Unter dem Datum des 8. Mai 1956 berichtet Dalí in seinem Tagebuch, daß er – aufgefordert, seinen 1935 veröffentlichten Text *La conquista de lo irracional* mit einer Widmung für Adolf Hitler zu versehen –, wie ein Analphabet an die Stelle der Unterschrift ein Kreuz gesetzt habe: *3 En efecto, Dalí, especialista en cruces (el más grande que jamás haya existido), había logrado con dos rasgos tranquilos expresar gráfica, magistral, y diría todavía mejor, mágicamente y de una manera concentrada, la quintaesencia de lo opuesto absoluto a la esvástica, la cruz dinámica, nietzscheana, gamada, hitleriana.* Und Dalí zögerte nicht, die militärische Vernichtung Hitler-Deutschlands mit dem Gegensatz zwischen >seinem< Kreuz und dem Hakenkreuz zu assoziieren: *Adolfo Hitler, que debía poseer sin duda apasionadas antenas de magia, repletas de horóscopos, debió seguramente quedar aterrado durante largo rato de mi augurio, hasta que se produjo su muerte en el bunker de Berlín. Lo que sí es cierto, es que Alemania, a pesar de sus esfuerzos sobrehumanos, por el hecho de ser vencida, perdió la guerra y que fue España la que, sin participar en el conflicto, sin hacer nada, humanamente sola, con su creencia dantesca y con la ayuda de Dios, quedó en plaza a ganarla, la ganó y está en camino de ganar y continuar ganando espiritualmente esta misma guerra.*198 Solche Sätze wären – trotz ihres Autors – des Zitierens kaum wert, wenn sie nicht genau den in den vierziger Jahren von Francos Staat vertretenen (und nie widerrufenen) Anspruch reproduzierten, Spanien sei als >moralischer Sieger< aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen. 1964, als Dalís *Diario de un genio* (zuerst in französischer Sprache) veröffentlicht wurde, konnte und durfte das allein noch der frankistische Staats-Narr Salvador Dalí behaupten.

Währenddessen hatte sich im Roman, wo der *tremendismo* lange vor 1950 an die Grenze der Kombinationsmöglichkeiten zwischen einem mehr oder weniger >existentialistischen< Pessimismus und politisch motivierter Sozialkritik gelangt war, das Ende des expliziten literarischen Engagements abgezeichnet. Zwar folgte Camilo José Cela gewiß seinen Erfahrungen mit der Zensur der Nachkriegszeit, als er 1951 gleich die

erste Ausgabe des Romans *La colmena* in Argentinien publizierte, zwar wurde die Handlung noch einmal aus der historischen Retrospektive – genau auf das Jahr 1942, als *Pascual Duarte* erschien –erschlossen; Thema von Celas neuem Buch waren aber weder eine vergangene Welt noch deren Kritik, sondern die Erfahrung, daß die Komplexität des Alltags mit konventionellen Stilmitteln nicht mehr zu fassen war: 3 *Mi novela La colmena, ... no es otra cosa que un pálido reflejo, que una humilde sombra de la cotidiana, áspera, entrañable y dolorosa realidad. Mienten quienes quieren disfrazar la vida con la máscara loca de la literatura. Ese mal que corró en las almas; ese mal que tiene tantos nombres como queremos darle, no puede ser combatido con los baños calientes del conformismo, con la cataplasma de la retórica y de la poetica.*<sup>199</sup> Mit dem Vorsatz, das Alltagsleben ohne die Vororientierungen literarischer Formen abzuschreiben, verabschiedete Cela den Protagonisten-Typ des handelnden, seine Welt gestaltenden Subjekts: 3 *La vida es lo que vive – en nosotros o fuera de nosotros –; nosotros no somos más que su vehículo, su excipiente como dicen los boticarios. Pienso que hoy no se puede novelar más – mejor o peor – que como yo lo hago. Si pensase lo contrario, cambiaría de oficio.* Man hat diese Sätze aus dem Vorwort der *Colmena* – wahrscheinlich zurecht – immer wieder als Beleg für Celas prinzipiell unbescheidene Freude an der Selbst-Inszenierung zitiert. Stellt man sie in einen weiteren Rahmen als den der spanischen >Nationalliteratur<, dann zeigen sie lediglich an, daß nach 1950 – mit Jahrzehntelanger Verspätung – auch in Spanien für den Romandiskurs die Spannung zwischen der Linearität des Erzählers und der alltagsphilosophischen Erfahrung einer Pluralität von Wirklichkeiten konstitutiv wurde. Das schier konturenlose >Gewimmel< einzelner Szenen, aus denen die *Colmena* besteht und auf das der Titel Bezug nimmt, wird zwei Tagen – im Madrider Alltag des Jahres 1942 – zugeordnet. Dreiundsechzig Personen, so hat man ausgezählt, tauchen in diesen Szenen auf, verschwinden und kehren meist erst dann wieder, wenn die Erinnerungen des Lesers an sie vage geworden oder verschwunden sind. Cela selbst hat seinen Roman um einen alphabetischen *Indice de personajes* ergänzt, wo er unter den jeweiligen Personen-Namen die narrativen Bruchstücke zu runden Mini-Geschichten oder Mini-Porträts zusammenfügt. All das belegt seine Freude am diskursiven Experiment und an der – kleinen – Publikums-Provokation, denen er bis heute in einer ausufernden Produktion von Erzähltexten treu geblieben ist.

Neuland erschlossen solche >Experimente< damals höchstens für manchen spanischen Leser. Noch 1955 konnte Rafael Sánchez Ferlosio den *Premio Nadal* mit dem Roman *El Jarama* gewinnen, der unter erzähltechnischer Perspektive wesentliche Merkmale mit der *Colmena* teilt. Hier sollte die Handlung – nur mehr – einen Tag und – wiederum – eine kaum übersehbare Vielzahl von Personen erfassen. Der Tag ist ein sommerlicher Feiertag, und die Personen sind Ausflügler aus Madrid, gebündelt in eine Gruppe von Jugendlichen, die am Ufer des Flusses Jarama liegen, und in die Gäste eines Ausflugslokals. Die Indifferenz und

Opakheit des Roman-Diskurses ist hier gegenüber der *Colmena* durch eine besondere Ambivalenz gesteigert: einerseits berichtet die Erzählung von einem dramatischen Ereignis, nämlich dem tödlichen Badeunfall eines jungen Mädchens, andererseits aber gewinnt dieses ›Ereignis‹ in der Vielfalt der Stimmen und Szenen keine Konturen. Wenn man von dem Leonardo-da-Vinci-Zitat ausgeht, das Sánchez Ferlosio seinem Roman voranstellte – 3 *El agua que tocamos en los ríos es la postrera de los que se fueron y la primera de las que vendrán; así el día presente* –, dann scheint es darum zu gehen, diese Entwickelung der Ereignis-Dimension mit einem neuen Modus des Erfahrens von ›Zeit‹ zu korrelieren: die Sinn-Gestalt des Ereignisses zerfällt angesichts der Pluralität unendlich kurzer Gegenwarten. Dieser Pluralität der Gegenwarten – und der Roman-Szenen – entspricht eine Vielfalt von Diskursen, die sich wechselseitig so weit neutralisieren, daß Leser und Kritiker, wie Sánchez Ferlosio 1965, im Vorwort zur sechsten Auflage seines Romans nicht ohne Genugtuung berichtete, dem Autor ganz selbstverständlich auch zwei in den Text montierte Zitate aus einer 1864 veröffentlichten *Descripción física y geográfica de la provincia de Madrid* zuschrieben. Besonders eindrucksvoll veranschaulicht dieses Prinzip der ›diskursiven Neutralisierung durch Diskurs-Pluralisierung‹ eine Passage vom Ende des Romans, wo der fingiert-bürokratische Formalismus des Protokolls einer Zeugenaussage über den Badeunfall in die situationsgeprägten Worte eines Richters an einen jugendlichen Zeugen und schließlich in einen halboffiziellen Ton übergeht:

3 ... En cuya orilla, y estimándose facultado para ello por ser estudiante en Medicina, el referido José Manuel, practicaba el idóneo reconocimiento, comprobando al instante que era cadáver. Preguntado por Su Señoría si a la vista de los hechos presenciados, le cupiese afirmar con razonable certeza tratarse de un accidente involuntario, sin responsabilidad para terceros, el declarante contestó estimarlo así.

»En ello, de leído que le fue, se afirma y ratifica y ofrece firmar.«

– Pues muchas gracias – dijo el Juez. Ya no es preciso que declare ninguno más de sus compañeros. Así que quedan ustedes en libertad, para marcharse cuando quieran.

– Pues si no desea nada más ...

– Nada. Con Dios.

– Buenas noches, señor Juez. Buenas noches.

El secretario contestó con la cabeza. Ya subía el estudiante.

– Ah, perdón; me manda usted a la joven, si tiene la bondad. La del río, ya sabe.

– Entendido. Ahora mismo, señor Juez.201

Früher als die zeitgenössischen Dramen und Gedichte gaben die spanischen Romane der fünfziger Jahre den Ton des expliziten politischen Engagements auf. Freilich kann man sich fragen, ob der Preis für ihre nun bald gängigen Etüden in narrativer Technik nicht ein Verzicht auf inhaltliche Identität war. Denn die Alltäglichkeit der Welten, die etwa Cela und Sánchez Ferlosio abschrieben, wurde in ihren Romanen zu einer weitgehend unspezifischen Alltäglichkeit, in der sich die Besonderheit der

Milieus in der spanischen Gesellschaft der fünfziger Jahre noch nicht – oder nicht mehr – zur Erfahrung verdichtete.

Für die spanischen Verhältnisse jener Zeit ebenso >experimentell< war der 1962 veröffentlichte – einzige – Roman von Luis Martín-Santos, dem damals achtunddreißigjährigen Leiter des *Sanatorio Psiquiátrico* von San Sebastián. Er trug den Titel *>Tiempo de silencio<*. Hier freilich werden die für Spanien zwischen Nach-Bürgerkriegszeit und beginnender >Europäisierung< charakteristischen Stimmungen und sozialen Konstellationen mit einer so lässigen Brillanz und einer so ironischen Aggressivität gegenwärtig, daß gerade in der Konzentration auf Spezifisches der nationalliterarische Referenzrahmen weit überschritten ist. Übrigens markierte der Roman von Luis Martín-Santos genau den Zeitraum der >doppelgesichtigen Ruhe< innerhalb der frankistischen Ära: denn die Handlung spielt 1949 in Madrid, ein Jahr vor der Aufhebung des von den Vereinten Nationen verhängten Spanien-Boykotts, also am Ende jener politischen, wirtschaftlichen und intellektuellen Isolierung Spaniens, die mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs eingesetzt hatte, während 1962, im Erscheinungsjahr von *Tiempo de silencio*, die spanische Regierung einen Antrag auf Assoziation an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft stellte, Manuel Fraga Iribarne, der konservative Oppositionsführer der nachfrankistischen Zeit, zum Minister für >Information und Tourismus< ernannt und Laureano López Rodó, der schon bald zum Prototyp des erfolgreichen *Opus-Dei*- Technokraten avancieren sollte, in sein erstes wichtiges Staatsamt berufen wurde. Solche Maßnahmen konnte man als Eingeständnisse für das Scheitern der alten Regierungs-Konzeption von >nationaler Autarkie< bewerten, die nach einem kurzen Aufschwung in der Mitte der fünfziger Jahre nun zu einer schweren Wirtschaftskrise geführt hatte. 1962 war aber für den Frankismus auch ein Jahr wachsender äußerer Herausforderungen: mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil setzte eine Erneuerungsbewegung in der Katholischen Kirche ein und auf einer Zusammenkunft der antifrankistischen Widerstandsgruppen in München beschlossen die spanischen Exilanten, ihre Strategien mit der wiedererstarkenden Opposition im Lande abzustimmen.

All die Positionen und Perspektiven aus der Vorgeschichte dieses sich nun manifestierenden Wandels hatten die Biographie des Arztes und Romanciers Luis Martín-Santos geprägt.<sup>202</sup> Sein Vater war der Direktor des Militärkrankenhauses in San Sebastián gewesen und hatte sich im Bürgerkrieg staatlich anerkannte Verdienste bei der medizinischen Versorgung des nationalen Heeres erworben. Der Sohn studierte Medizin in Salamanca (von wo sein Vater stammte) und schloß diese Ausbildungsphase 1946 – als damals jüngster Arzt Spaniens – ab. Dann siedelte er nach Madrid über, um sich dem Wunsch des Vaters gemäß auf dem Fachgebiet der Chirurgie zu spezialisieren. Doch durch die Anregung seiner Madrider Lehrer, vor allem des (enttäuschten Falangisten und) Medizinhistorikers Pedro Laín Entralgo und des (den Existentialismus mit christlichen Elementen >veredelnden< und deshalb in Spanien für eine >internationale Autorität< gehaltenen) Psychiaters Juan José López Ibor, kam er in Berührung mit (vor allem) deutschen Denk-Traditionen und

wurde – sozusagen >zwischen Medizin und Philosophie< – Psychiater. Die Titel zweier Fachbücher von Martín-Santos illustrieren die für seine Entscheidung ausschlaggebende intellektuelle Konstellation: *Dilthey, Jaspers y la comprensión del enfermo mental* (1955) und *Libertad, temporalidad y transferencia en el psicoanálisis existencial* (1964).

Die Jahre in Madrid brachten Luis Martín-Santos aber auch in Kontakt mit den Literatenzirkeln seiner Generation – durch sie entdeckte er für sich Goethe und Nietzsche, Joyce und Sartre. Zugleich setzte er seine Karriere als Psychiater gemäß den hohen Leistungs-Erwartungen fort, die er so früh geweckt hatte: schon 1949 leitete er für drei Monate die psychiatrische Klinik von Ciudad Real, 1950 verbrachte er einen Studienaufenthalt in Heidelberg und nahm am psychiatrischen Weltkongreß in Paris teil; 1951 gelang es ihm, sich in einer *oposición* für den leitenden Posten im psychiatrischen Sanatorium von San Sebastián zu qualifizieren. Während der fünfziger und frühen sechziger Jahre wurde Martín-Santos wegen politischer Aktivitäten mehrfach festgenommen (aber dies offenbar ohne negative Folgen für seinen beruflichen Status). 1962 war *Tiempo de silencio* erschienen und bei einigen prominenten Kritikern auf Anerkennung gestoßen. Ein Jahr später starb die Frau von Luis Martín-Santos an einer Gasvergiftung (ein Leitungsrohr des alten Hauses, das die beiden in San Sebastián bewohnten, war undicht geworden). Am 21. Januar 1964 verunglückte er selbst in der Nähe von Vitoria tödlich – wie Albert Camus und James Dean – bei einem Autounfall. Er war auf der Rückreise von einem Wochenende gewesen, das er mit ehemaligen Studienfreunden in Madrid verbracht hatte.

Eine undramatische Eintönigkeit, die ihre Ereignisse kontingent erscheinen lässt, teilt diese Biographie mit der Geschichte Spaniens nach 1939. Wie selbstverständlich trägt Pedro, der zentrale Protagonist in Luis Martín-Santos' Roman über das Spanien der Jahrhundertmitte, autobiographische Züge. Er erinnert aber auch an Andrés Hurtado, den (Anti-)Helden des Jahrhundertbeginns aus dem *Arbol de la ciencia* von Pío Baroja, während die kompakte Schilderung sozialer Milieus *Tiempo de silencio* in die Nähe der knapp achtzig Jahre eher entstandenen *Regenta* von Clarín rückt. Pedro stammt aus der Provinz, ist (noch nicht approbierter) Arzt und arbeitet an der Universität Madrid in einem Forschungsprojekt, das die Übertragung von Tuberkulose (anhand von Tierversuchen mit Ratten) aufhellen soll. Seine eigene Mittelmäßigkeit und die Provinzialität der wissenschaftlichen Welt, deren Teil er ist (erinnern wir uns an die Vortrags- und Besucher-Listen der späten vierziger Jahre aus der Zeitschrift *Escorial*), lassen Pedro gelegentlich Illusionen von Einladungen an amerikanische Forschungsinstitute hegen. Er wohnt in einer *pensión*, die von der Witwe eines Berufssoldaten unterhalten wird – und er setzt den unverhohlen-planvollen Bemühungen dieser Dame, ihre wohlgeformte Enkelin mit ihm zu verkuppeln, kaum Widerstand (höchstens ab und an unentschlossene Distanznahmen) entgegen.

Die Ratten für das Forschungslabor züchtet, unterstützt von seiner Familie, Muecas, der in einem Elendsviertel an der Peripherie von Madrid lebt. Muecas ist sich sicher, daß die Schwangerschaft einer seiner Töchter

die Folge des inzestuös-gewaltsamen Verkehrs ist, denen er sie regelmäßig unterwirft. Er unternimmt einen Abtreibungsversuch, bei dem das Mädchen verblutet – der im letzten Moment herbeigerufene Pedro kann keine Hilfe mehr leisten. Doch sein Eingreifen ist illegal, weil ihm die Erlaubnis zur Ausübung des ärztlichen Berufs fehlt. Deshalb kann ihn Cartucho, Zigeuner, Krimineller und auf Rache sinnender Liebhaber der Tochter von Muecas, der sich ebenfalls für den Erzeuger des getöteten Foetus hält, denunzieren. Pedro taucht (in einem Bordell) unter, wird aber schon bald festgenommen und entgeht zunächst nicht der Haft – trotz vielfältiger Fürsprache seines aus einer einflußreichen Familie stammenden Freundes Matías. Erst die – gänzlich unerwartete – entlastende Aussage der Mutter des verbluteten Mädchens, die Muecas als doppelt Verantwortlichen anzeigt, bringt Pedro die Freiheit. Aus seinem Posten an der Universität wird er dennoch entlassen – und umso mehr erscheint ihm nun die Heirat mit Dorita, der Enkelin seiner Wirtin, die ihn während der Haft in rührend-naiver Weise versorgt hat, eine erstrebenswerte Lebens-Lösung zu sein. Doch als Pedro Dorita und seine (unverheiratete) zukünftige Schwiegermutter zu einem Vorstadt-Tanzvergnügen ausführt, wird Dorita von Cartucho erstochen: *3 le clavaba en el costado su navaja abierta, en un golpe seco y decidido que había dado más de una vez y mientras Dorita cae al suelo llenándose de sangre poco a poco encima de un charco que de noche parecía negro y que crecía, él se iba hacia afuera sin esperar ...*<sup>203</sup>

In der Zusammenfassung wirkt diese Handlung viel dramatischer, als sie sich auf den zweihundertvierzig Seiten von *Tiempo de silencio* liest. Denn man muß die Ereignisfolge beinahe gegen den Strich minutöser Szenen- und Milieubeschreibungen konstruieren, deren Sprache meist die von der Lesererwartung eben diesen Milieus zuzuordnenden Diskurse variiert und verfremdet. So addieren sich die Roman-Milieus zwar zu einem >Panorama<, einem >Totalbild< der Madrider Gesellschaft des Jahres 1949, aber zugleich bricht der in all seinen Referenzen besetzte Total-Horizont angesichts der Vielfalt von Diskursen auseinander. Die Rattenzucht des Muecas in der Elendswelt der Großstadtperipherie etwa präsentiert Luis Martín-Santos mit Tönen aus einer literarischen Genreszene englischadligen Landlebens:

3 Alegres transcurrían los días en aquella casa. Sólo pequeños nubarrones sin importancia obstruían parcialmente un cielo por lo general rosado. Gentleman-farmer Muecasthone visitaba sus criaderos por la mañana, donde sus yeguas de vientre de raza selecta, refinada por sapientísimos cruces endogámicos, daban el codiciado fruto purasangre. Emitía órdenes con gruñidos breves que personal especializado comprendía sin esfuerzo y cumplimentaba en el ipso facto. Vaso de fuerte bebida en mano, chasqueaba la lengua al sentir calorcillo de aguardiente en paladar. Sonoros golpes de fusta conseguía en altas botas de cuero. Conversaba después con los notables en lindes de la amplia finca. Pastor, que iba hacia su cura de almas, informado del ambiente espiritual de su poblado ...

Alegres, pues, transcurrían los días del caballero, gozoso de su estatus confortable, calentado en la cama por varios cuerpos, consolado por ingestiones alcohólicas, reconfortado por la certidumbre de haber conseguido todo aquello

gracias a un ingenio que le permitiera perfeccionar los métodos de captura y cría y aprovechamiento de pastos y piensos, como inteligente que era aunque no letrado, aureolado además por relaciones selectas, protecciones de otro mundo ... como ... la del señor doctor que le había hablado de igual a igual, sin aparentar y sin hacer mención de las sensibles diferencias y hondos abismos que escinden las existencias de los situados a uno u a otro lado de la barrera del color.204

Was die Literaturkritiker gerne die >Ironie von Martín-Santos< genannt haben (und wenig ist ihnen darüber hinaus eingefallen), das ist das Ernstnehmen, ja das Zitieren des Selbstbildes und des (im Fall des Muecas: tragikomischen) gesellschaftlichen Ehrgeizes der Protagonisten, das ins Groteske umschlägt, sobald es mit inadäquaten Diskursen orchestriert wird. Damit haben wir aber bereits das Grundelement jener Bedeutungsschicht von *Tiempo de silencio* identifiziert, das man die >Sozialkritik< dieses Romans nennen könnte, wenn nicht der Begriff >Kritik< unvermeidlich jene Instanz als gegeben voraussetzte, deren Vermeidung zum Verfahren der Ironie führt; nämlich einen >Gegen-Standpunkt< zum Kritisierten, von dem aus die Kritik entwickelt und artikuliert wird.

Als ironisches (bis groteskes) Zitat des milieutypischen Selbstbildes ist auch die wohl berühmteste Szene aus *Tiempo de silencio* geschrieben, in der es um den Auftritt eines Philosophen – gemeint ist offensichtlich Ortega y Gasset – im Salon der Familie von Pedros Oberschichten-Freund Matías geht:

3 Pero ya el Gran Maestro aparecía y el universomundo completaba la perfección de sus esferas. Perseguidos por los siseos de los bien-indignados respetuosos, los últimos petimetros se deslizaron en sus localidades extinguida la salva receptora. Los círculos del purgatorio (que como tal podemos designar a las localidades baratas, sólo en apariencia más altas que el escenario) recibieron su carga de almas rezagadas y solemne, hierático, consciente de sí mismo, dispuesto a bajarse hasta el nivel necesario, envuelto en la suma gracia, con ochenta años de idealismo europeo a sus espaldas, dotado de una metafísica original, dotado de simpatías en el gran mundo, dotado de una gran cabeza, amante de la vida, retórico, inventor de un nuevo estilo de metáfora, captador de la historia, reverenciado en las universidades alemanas de provincia, oráculo, periodista, ensayista, hablista, el-que-lo-había-dicho- ya-antes-que-Heidegger, comenzó a hablar.205

Kaum einmal wird, wie wir sehen, die stilistische Isotopie solcher >Zitate< durchgehalten. So wenig wie die *gruñidos breves* und die *ingestiones alcohólicas* (des Muecas) zum bürgerlichen Landroman, passen Nebenbemerkungen (des auktorialen Erzählers) wie >reverenciado en las universidades alemanas de provincia< zum Hymnus der Salonphilosophen-Verehrung. Wo das Zitat des Selbstverständnisses der >erlesenen Gesellschaft von Madrid< übergeht in die Protagonisten-Rede, werden die >Stilbrüche im Zitat< ersetzt durch >Kommentare in Klammern<, die an Szenenanweisungen aus Dramentexten erinnern:

3 »Señoras (pausa), señores (pausa), esto (pausa) que yo tengo en mi mano (pausa) es una manzana (gran pausa). Ustedes (pausa) la están viendo (gran

pausa). Pero (pausa) la ven (pausa) desde ahí, desde donde están ustedes (gran pausa). Yo (gran pausa) veo la misma manzana (pausa) pero desde aquí, desde donde estoy yo (pausa muy larga). La manzana que ven ustedes (pausa) es distinta (pausa), muy distinta (pausa) de la manzana que yo veo (pausa). Sin embargo (pausa), es la misma manzana (sensación) ... Lo que ocurre (pausa) es que ustedes y yo (gran pausa), la vemos con distinta perspectiva (tableau)«.

In (mindestens) einem der von *Tiempo de silencio* beschriebenen Milieus allerdings sind die Diskurs-Interferenzen Teil des zitierten Diskurses und nicht, wie sonst, vom Autor konstruierte Inkonsistenzen. Doritas Großmutter, deren ärmliche *pensión* von Martín-Santos des öfteren ironisch mit dem Prädikat der *austeridad castrense* bedacht wird, durch das Franco auf die >militärische< Bescheidenheit des eigenen Lebensstils zu verweisen beliebte, Doritas Großmutter und Pedros Wirtin will in kaum-enden-könnenden Konversationen die Heldentaten ihres verstorbenen Mannes beim Kolonialheer glorifizieren und zugleich ihren gegen den widrigen Umstand der miserablen Rente durchgehaltenen >standesgemäßen< Lebensstil darstellen. Doch die Anflüge pompöser Suada schlagen immer wieder in Enttäuschung, Bitternis und – dort liegt die Konvergenzlinie der beiden Extreme – in pikaresk-vitale Alltagsvernunft um:

3 Mi marido podía haberme dejado algo más pero no dejó sino su recuerdo, lleno para mí de encanto, con sus grandes bigotes y sus ojos oscuros y su marcialidad esquiva que nunca me permitió estar tranquila, porque él con su apostura gozaba en corretear tras las faldas, aunque más bien creo que eran ellas las que caían embobadas, pues a él no me lo imagino corriendo por ninguna; el caso es que siempre se encontraba con una en sus brazos, máxime cuando iba de uniforme que nunca dejó de gastar íntegra la masita en eso, en el adorno de su belleza y en su apostura. Además del recuerdo de su brillante estampa y de la niña (sc.: Doritas Mutter) – que ahí la tengo tan parecida a él con su apostura también y casi con su bizarría y por lástima incluso con un bozo moreno que me recuerda su bigote – me dejó la pensión del Estado para los caídos en el campo de honor y una medalla que, añadida a las trescientas venticinco con cincuenta, sigue siendo muy poca cosa para dos mujeres solas ...

Nunca me pude consolar de su pérdida y mi pobre niña tampoco que se quedó sin sociedad por falta de quien la representara y cuando su desgracia (sc: die Schwangerschaft mit Dorita), se quedó soltera por falta de padre o de hermano mayor que obligara al cochino del novio a dar la cara, aunque – la verdad – yo casi me he alegrado del abandono porque era un hombre imposible que la hubiera hecho desgraciada y que la hubiera hecho caer hasta lo más bajo.206

Die Gesamtkonstruktion von *Tiempo de silencio* legt es dem Leser nahe, diesen Diskurs und die *pensión*, in der Pedro lebt, in eine Allegoriebeziehung zum offiziellen Spanien der Jahrhundertmitte zu setzen. An einer Stelle wird aus der allegorischen Perspektive sogar ein lächerlich-rätselhaftes Symbol. Der Verzehr des samstagabendlich in der *pensión* servierten billigen Seefisches wirkte, heißt es da, gemeinschaftsstiftend – vielleicht deshalb, weil der Wert dieses Mahls (wie das Mahl beim *communio*-stiftenden Eucharistie-Sakrament?) im Kontrast zu seiner auffällig-preziösen Garnierung steht. Seine Form es ist, die man

als Symbol decodieren kann: 3 *La pescadilla mordiéndose la cola apareció sobre su plato, tan perfecta en sí misma, tan emblemática, que Pedro no pudo dejar de sonreír al verla. Comiendo esa pescadilla comulgaba más íntimamente con la existencia pensional y se unía a la mesa de mártires de todo confort que han hecho poco a poco la esencia de un país que no es Europa.*<sup>207</sup>

Aber so sehr ein in seinem Illusionismus grotesker Selbstbezug die Kriegerwitwe, den Salonphilosophen und den inzestuösen Rattenzüchter verbindet, so gut der Selbstbezug, symbolisch verdichtet, zum sarkastischen Nationalemblem des sich in den Schwanz beißenden toten Billigfisches werden kann – diese Art von Kritik und ihre satirischen Untertöne sind wohl nicht die wesentliche Sinnschicht des Romans *Tiempo de silencio*. Luis Martín-Santos wollte seinen Romantitel nämlich gar nicht, wie man zunächst fast selbstverständlich annehmen möchte, auf die Provinzialität, Langeweile, Ruhe in der spanischen Gesellschaft um 1950 angewandt sehen. Der Bezugshorizont, den er offenbar anvisierte, hatte zu tun mit dem traumatischen Erleben des (technologisch totalen) Zweiten Weltkriegs: 3 *Pero ahora no, estamos en el tiempo de la anestesia, estamos en el tiempo en el que las cosas hacen poco ruido. La bomba no mata con el ruido sino con la radiación alfa que es (en sí) silenciosa, o con los rayos de deutones, o con los rayos gama o con los rayos cósmicos, todos los cuales son más silenciosos que un garrotazo.*<sup>208</sup>

Diese Sätze gehören zum Romanende, sie stehen in einem >inneren Monolog< Pedros, der nach der Ermordung Doritas Selbstvorwürfe mit der Frage einübt, ob er sich – >voller Verzweiflung< sozusagen – kastrieren lassen soll und bald – im ersten Augenblick einer Offenheit gegen sich selbst – entdeckt: 3 *Estoy desesperado de no estar desesperado.*<sup>209</sup> So gibt es – vom Romanende her gelesen und aus dem Kontrast zu Pedro – durchaus >positive Helden< in *Tiempo de silencio*. Das sind jene Protagonisten, die nicht wie Pedro in einem Individualismus aus leeren Diskursen der Selbstzuwendung die *Materialität ihres Körpers* als Erlebnisdimension und über den Körper die Fähigkeit zur *leidenschaftlichen Bindung an andere* verloren haben. Pedro hingegen hatte schon – unmittelbar vor seiner ersten Umarmung mit Dorita – im Katzenjammer eines frühen Sonntagmorgens die Disharmonie zwischen seinem Bewußtsein und seinem Körper beklagt:

3 Pedro volvía con las piernas blandas. Asustado de lo que podía quedar atrás. Violentado por una náusea contenida. Intentando dar olvido a lo que de absurdo tiene la vida. Repitiendo: Es interesante. Repitiendo: Todo tiene un sentido. Repitiendo: No estoy borracho. Pensando: Estoy solo. Pensando: Soy un cobarde. Pensando: Mañana estaré peor. Sintiendo: Hace frio. Sintiendo: Estoy cansado. Sintiendo: Tengo seca la lengua. Deseando: Haber vivido algo, haber encontrado una mujer, haber sido capaz de abandonarse como otros se abandonan.<sup>210</sup>

Anders als Pedro erfüllt Cartucho, indem er Dorita ermordet, was er für seine Pflicht gegenüber dem verbluteten Körper der eigenen Geliebten hält, und er entkommt, ohne daß darüber Worte gewechselt werden: 3 él

*se iba hacia fuera sin esperar siquiera a ver la cara que pondría él (sc.: Pedro) cuando volviera con su gran paquete de churros y se encontrara con que la venganza había sido ejecutada, que no hay plazo que no se cumpla ni deuda que no se pague.*<sup>211</sup> Selbstlos, wie es Pedro nicht sein kann, ist Dorita, deren Körper in der grotesken gesellschaftlichen Welt des Romans immer Wärme und die Erfüllung der Sehnsucht nach Wärme bedeutet.<sup>212</sup> Ihre Worte »Te quiero« »Te quiero« »Te quiero« »Te quiero«,<sup>213</sup> waren für Pedro an jenem frühen Sonntagmorgen eine Gegenwart gewesen, die alles Denken verlöschen ließ und alle Einsamkeit ausfüllte: *3 los dos cuerpos ... tan lejanos, tan ajenos y perdidos sin que no por eso el placer más violento al hombre concedido no irradie y no le queme, a través de la distancia, allí mismo donde se refugia, en el pequeño espacio donde lo más libre de su espíritu se defiende todavía un momento para entregar luego – como una hostia a un perro negro – inevitablemente la libertad y caer rendido.*<sup>214</sup> Nur bei Dorita hatte Pedro seinen Körper gespürt. Erst in seinem letzten Tanz mit ihr waren alle Gedanken, alles Zögern, alle Abhängigkeit von sich selbst verschwunden:

3 E iban bailando sin conocer la posición de su cuerpo en el espacio relativo a la verdadera trayectoria de la marcha sino englobados en una única unidad móvil que gira sobre sí misma, al tiempo que se desplaza alrededor de la orquesta, como un par de planetas conjuntados un par de satélites gemelos pendientes sólo el uno de la otra y la otra de él. El con la mano puesta en la cintura comprueba la calidad flexible de este talle vivo de apariencia vegetal, sin embargo humano, ella poniendo una mano en la nuca viril que está caliente e inclinada hacia delante, en esa zona en que las artes del peluquero permiten cierta desnudez de la forma muscular y ósea que expresa la inteligencia y la fuerza del varón que ellas se han conseguido y por eso les gusta poner allí la mano y palpar esa especie de carril de savia varonil por donde desciende imaginada la imagen de sí misma que da al hombre su potencia y ascienden los zumos nutritivos que permiten pensar en ella y deseárla.<sup>215</sup>

Noch in solchen Sätzen stehen Wörter, mit denen die sprachliche Vergegenwärtigung von Wärme und Leidenschaft unterbrochen, verfremdet, in ein Restlicht der Ironie getaucht wird. Von dieser Ironie bleibt nur eine Gestalt des *Tiempo de silencio* ausgenommen. Das ist die Frau des Muecas, die Mutter der verblutenden Florita, die debile Zeugin, welche Pedro aus der Haft errettet. Auch ihr Leben hatte sich in einem *Tanz* erfüllt, an den sie sich erinnert, als sie den Weg von der Vorstadt zum Gefängnis geht, um sich zu rächen für die von ihrem Mann erlittenen körperlichen Peinigungen – und um Gerechtigkeit walten zu lassen:

3 En aquella tierra apenas modificada que ocupaba el hueco de su cráneo, aparecía ella misma llorando ante su hija, ella misma misma llorando ante su primitiva madre muerta, *ella misma bailando delante de la procesión del Corpus en su pueblo*, muy tiesa aunque chiquita, con una vara en la mano y un moño alto, ella misma rodeada de amigas que dicen *pelo como el de la Encarna nadie*, ella misma solicitada por el tísico de su marido que tiene sonrisa de ratón cuando todavía es joven y que abusa y la domina en una tapia de era, a la caída de la tarde, cuando ella misma se siente parte de la tierra caliente como un pan bajo el sol de julio, tan lejos de toda agua,

siendo ella la única cosa fresca de la tierra y lo que él necesita para calmar la sed del cuerpo.<sup>216</sup>

Die Frau und das Opfer des Muecas, Pedros Retterin, die Mutter der verblutenden Florita, für deren Leben Dorita ihr Leben verliert, ist auch die einzige Gestalt des Romans, bei der eine Geste der Selbstzuwendung (anders als die pompöse Garnierung des schalen Fischgerichts in der *pensión*) eine zärtliche Geste der Zuwendung zum eigenen Körper wird. Nach dem Tod ihrer Tochter war sie es gewesen, die Pedro Schuld abgenommen und ihn getröstet hatte:

3 »Cuando llegué, ya estaba muerta«, fue lo primero que contra toda evidencia dijo y se puso rojo de vergüenza porque aquello no era más que una disculpa dirigida a calmar el odio de la madre. La cual no había nacido para odiar, sino que intentó consolarle: »Usted hizo todo lo que pudo«, antes de empezar a gritar, antes de arrojarse sobre la hija muerta y besar los labios que probablemente no había besado desde que – cuando era una niña – tuvieron, tras haber mamado, *el propio sabor de la propia leche*.<sup>217</sup>

Diese Mutter, die Luis Martín-Santos sich >eins mit der warmen Erde< fühlen läßt, gerät ihm trotz solcher Worte nie zu einer peinlich mythologischen Gestalt. Ihre tierische Totenklage ist nicht rührend, sie vergeht wie das Geräusch eines Motors: 3 el: »Hija«, »Hija«, »Hija«, de la madre se había convertido en un runrún continuo de motor o de cascada que pronto deja de oírse.<sup>218</sup> Mit dem Vergehen ihrer Schreie tritt die >Zeit des Schweigens< ein, die eine Zeit des schweigenden Todes ist. Die Trauer des Romans *Tiempo de silencio* gilt dem, was im Leben der Menschen – nicht nur in Spanien – mit der >Modernisierung< für immer gestorben war.

### **Unbemerkt Durchbruch**

1970, im siebzehnten Jahr seiner getreu besorgten Tagebucheintragungen von den Gesprächen mit dem Staatschef, waren Francisco Franco Salgado-Araujo, Francos Vetter und Adjutanten, immer noch die ewigen Jagdgesellschaften, die den *Generalísimo* okkupierten, ein Dorn im Auge: 3 Hoy he podido despachar extensamente después de una larga temporada de cacerías,<sup>219</sup> heißt es am 2. März 1970. Doch nachgelassen hatte Francos Bereitschaft in der Gegenwart zu leben: *He creído que era una buena ocasión para abordar algún tema político de actualidad, lo que pocas veces ocurre, pues si bien Franco es aficionado a hablar mucho de las cosas antiguas, de las actuales no le gusta hablar, sobre todo si se comenta algo de sus ministros o de personajes políticos de primera fila*. Dennoch war es dem *Generalísimo*, so sehr seine Gedanken und Gespräche nun die Vergangenheit suchten, eher als seinem Vetter deutlich geworden, daß Spanien Jahre eines dramatischen Wandels hinter sich gebracht hatte. Denn während der alternde Adjutant sich weiterhin im Geist der austeren Isolations-Jahre über Personal- und Reisekosten der Ministerien beklagte, billigte Franco solche Ausgaben längst als Zukunftsinvestitionen:

3 Los murmuradores quieren comparar lo que ahora se hace con épocas antiguas, cuando en aquellos tiempos los gobiernos estaban anulados y un ministro nada tenía que hacer en Washington, Londres o París. Nuestra actual política exterior es muy intensa y no tiene la menor comparación con la que se hacía en épocas pasadas. Un ministro se entera mucho mejor de lo que sucede en el mundo recorriendo las grandes capitales y poniéndose en contacto con los ministros extranjeros, y ellos haciendo igual con nosotros. No se trata de hacer turismo, como dicen los que todo lo critican, ya que son viajes de responsabilidad, agotadores.

Gewiß hat Franco den Prozeß der außenpolitischen Öffnung, der wirtschaftlichen Modernisierung und der kollektiv-psychischen Normalisierung Spaniens nicht behindern wollen (und wohl kaum einmal ernsthaft behindert). Aber die von ihm benannten Motive für solche zukunftsorientierte Politik stammten noch immer aus jenem engen – und mit der Zeit leicht grotesk wirkenden – Horizont traditionalistischer Wertnormen und Geschichtsmythen, die schon bei seinem Regierungsantritt ein Schritt in die Vergangenheit gewesen waren. So begründete er sein Zögern angesichts der Frage, ob man politische Beziehungen zur Sowjetunion aufnehmen solle, mit dem Verweis auf die angeblich durch sowjetische Agenten im Bürgerkrieg nach Moskau gebrachten nationalen Goldreserven, von deren Rückerstattung seine Bereitschaft zur Einrichtung diplomatischer Beziehungen abhängig sei: 3 *Tal vez eso sería un deseo de los rusos; pero lo primero que hace falta para poder tratar del asunto es que ellos devuelvan el oro que nos robaron.*<sup>220</sup> Den Prinzen Juan Carlos, der im Jahr 1969 offiziell als Nachfolger des Staatschefs designiert wurde, lobte er nicht etwa im Blick auf mögliche Zukunftsaufgaben, sondern wegen gelegentlicher Treuebeweise gegenüber den – im Alltag längst obsolet gewordenen – Prinzipien der >Nationalen Bewegung<: 3 *las manifestaciones de Don Juan Carlos me parecen oportunas y evidencian su claro juicio acatando los principios fundamentales del Movimiento sin reserva alguna.*<sup>221</sup> Daß Franco schließlich – gegen die schon fast unverhohlene Kritik in der Bevölkerung und unter einigen seiner engsten Berater – hartnäckig an eine Riege aus *Opus Dei*-Ministern festhielt, begründete er mit seiner persönlichen Wertschätzung ihres Verhaltens-Stils, dessen Beschreibung aus seinem Munde wie ein Relikt aus der Epoche des Feudalismus anmutete: 3 *Respecto a la actitud de los ministros del Opus y a lo que se dice de que se protegen entre sí y observan una conducta independiente de la que yo les deseo trazar, puedo asegurar que todo ello es falso. No pueden ser más correctos, y su lealtad al régimen y a mí es absoluta, pues ante todo son unos perfectos caballereros.*<sup>222</sup> 1969 kompromittierten diese >perfekten Edelmänner< Francos Regierung durch einen Skandal, wie er wohl nur unter der spezifischen Konstellation einer Gleichzeitigkeit von kapitalistischem Wirtschaftsbetrieb und ständestaatlicher Mentalität entstehen konnte. Bis heute nennt man diesen Skandal den >Caso Matesa<, weil der Textilmaschinenfabrik *Matesa* (aus Pamplona, dem Zentrum des *Opus-Dei*) vom Staat nicht weniger als zehn Milliarden Pesetas an Ausfuhrkrediten gewährt worden waren, die in den Taschen prominenter *Opus-Dei*-Mitglieder verschwanden.<sup>223</sup> Franco

reagierte mit der umfassendsten Regierungsumbildung seiner vierzigjährigen Herrschaft – doch zur allgemeinen Überraschung (und Verbitterung) nahm die Zahl der dem *Opus Dei* nahestehenden Minister im neuen Kabinett nicht ab. Hinter dieser Entscheidung stand gewiß eine Altersstarrheit, die im Ernst zu kritisieren noch niemand wagte, aber sie war wohl auch Ausdruck von Francos Überzeugung, daß trotz allem keine Institution dem *Opus Dei* gleichkam in der Fähigkeit, zugleich wirtschaftliche Modernisierung zu betreiben und die Symbole einer längst vergangenen Welt zu kultivieren.

Mit aller Härte hingegen ließ Franco Polizei und Geheimdienst Jahr für Jahr gegen Studentenunruhen einschreiten, und auch hier orientierte er sich an einem denkbar einfachen und unverrückbaren Deutungsschema, das ihn selbst im Protest falangistischer Studentenorganisationen die Auswirkung kommunistischer Infiltration sehen ließ: *3 Hay mucho rojo que se disfraza de falangista, lo mismo que se hacen sacerdotes para poder dar así más impunidad a la propaganda comunista. No me extraña esto, dada la enorme propaganda que hace el comunismo.*<sup>224</sup> So wurde 1965 der Philosoph José Luis López Aranguren Jiménez, Professor für Ethik an der Madrider Zentraluniversität, seines Amtes enthoben, weil er sich – erfolgreich – bemüht hatte, durch Verhandlungen blutige Folgen einer Konfrontation zwischen den Studenten und der Polizei auf dem Campus abzuwenden.<sup>225</sup> Das einschlägige Gerichtsurteil vom 19. August 1965 beschuldigte Aranguren, die ihm vom Staat übertragene Aufgabe pervertiert und das der Universität von den Eltern der Studenten entgegengebrachte Vertrauen aufs Schwerste mißbraucht zu haben:

3 ... para determinar en concreto la sanción a impedir en el presente caso ha de estarse a la gravedad que en la conducta del señor López-Aranguren supone para la juventud universitaria a la que arroja a los peligros de la acción subversiva y violenta, abusando de la posición en que le ha colocado y le mantiene el Estado de Maestro y orientador de los estudios de aquellos jóvenes y para lo que únicamente le han sido confiados por sus familiares.<sup>226</sup>

So unangemessen und verfälschend diese Sätze waren, sie trafen in Aranguren einen Intellektuellen, der wie kaum ein anderer die innerspanische Frankismus-Kritik der sechziger und frühen siebziger Jahre verkörperte. Daß dies noch einmal – im Vergleich zu anderen Ländern – eine sehr spezifisch motivierte Form der >Kritik< war, läßt sich schon erahnen, wenn man weiß, daß Aranguren in seiner Jugend unter dem Einfluß des engagiert falangistischen Milieus der Pedro Laín Entralgo, Tovar und Ridruejo gestanden hatte, und daß er später Mitarbeiter und enthusiastischer Verehrer des Engel-Philosophen Eugenio d'Ors gewesen war.<sup>227</sup> Seine Madrider Vorlesungen kreisten um jenes Problem, das in Spanien erst seit dem Ende der wechselseitigen Ausschließlichkeits-Beziehung zwischen >Individuum< und >Gesellschaft< wirklich Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, um das Problem nämlich, unter welchen Bedingungen eine Individualethik sozialethische Legitimität haben konnte. Die Diskussion konkretisierte sich damals – nicht nur bei

Aranguren – vor allem in zwei thematischen Konfigurationen, die vom Staat als Tabubruch, ja als Provokation wahrgenommen wurden und deshalb für den intellektuellen Horizont in den späten Jahren der Franco-Ära charakteristisch geworden sind. Das war zum einen der Vergleich zwischen Katholizismus und Marxismus als sozialethischen Systemen; zum anderen die Diskussion von Normen des Sexualverhaltens im Blick auf seine sozialethischen Implikationen.

Um damals in Spanien als >progressiv< zu gelten, genügte es, eine dieser beiden Problemkonstellationen zu thematisieren und damit die vom Staat gesetzten diskursiven Grenzen zu überschreiten. Erst wenn man das berücksichtigt, läßt sich verstehen, wie ein José Luis Aranguren zur revolutionären Figur des Intellektuellen-Protests mit kaum revolutionären Positionen werden konnte: *3 encubiertamente, la repulsa marxista del capitalismo es una condena moral y El Capital un tratado de ética social. Marx fue moralista en términos socioeconómicos.*<sup>228</sup> Auch Arangurens Sexualethik kulminierte in Fragen, die zu stellen ob ihrer Trivialität damals in anderen europäischen Ländern selbst für Theologen fast peinlich gewesen wäre: *3 En cualquier caso, lo que nos importa es esto: ¿se va poder ser católico solamente abandonando los medios anticonceptivos, o también usándolos; obedeciendo a la Encíclica o, simplemente respetándola?*<sup>229</sup> Mit der Veröffentlichung solcher Reflexionen setzte man nicht mehr durch als die – in Spanien durchaus nicht selbstverständliche – Legitimität von Diskussionen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Um Antworten auf seine vorsichtigen Fragen zu finden, brauchte Aranguren nicht bei Autoren wie (den in seinen Büchern häufig zitierten) Karl Marx oder Jean-Paul Sartre zu suchen. Es reichte aus, gemeinsam mit der Theologie des Zweiten Vatikanums an den Stand der protestantischen Theologie anzuschließen. Immerhin konnte jene Fraktion der katholischen Intelligenz, die dazu bereit war, keine ideologische Stütze des Frankismus mehr bleiben.<sup>230</sup>

Häufig zitierte Aranguren in seinen Vorlesungen eine Zeitschrift, die seit 1963 erschien und rasch zur Plattform des innerspanisch-öffentlichen Protests geworden war. Sie hieß *Cuadernos para el Diálogo*. >Dialog< als Zentralbegriff in diesem Titel zeigt, daß die intellektuelle Öffnung der sechziger Jahre ein *vorsichtiger* Prozeß war. Denn mit der Bereitschaft zum >Dialog< kritisierte man zwar auf der einen Seite implizit die Selbstgenügsamkeit und Enge des Frankismus, auf der anderen Seite aber wurde zunächst ja die Möglichkeit nicht prinzipiell ausgeschlossen, daß im >Dialog< das orthodoxe Weltbild eine Bestätigung erfuhr. Vorsitzender im Gründungskomitee der *Cuadernos para el Diálogo* war der Ex-Minister Joaquín Ruiz-Jiménez, den Franco schon 1956 wegen seiner Kompromißbereitschaft im Konflikt mit politisch agitierten Studenten aus dem Kabinett entfernt hatte. Ruiz-Jiménez, dessen Name – so wie der Begriff des >Dialogs< – zugleich Nähe und Distanznahme gegenüber dem Frankismus konnotierte, verfaßte für die Redaktion – ein Jahr nach dem Erlaß eines neuen Pressegesetzes und wenige Wochen nach der Verabschiedung eines novellierten Gesetzes zur Religionsfreiheit – im Frühherbst 1967 ein Manifest unter dem Titel >Los problemas políticos

españoles, a examen<. Symptomatisch war schon die Umschreibung des selbstgesteckten Ziels:

3 CUADERNOS abre, de nuevo, sus páginas a quienes tengan algo que decir sobre esa reestructuración, a quienes sean capaces de decirlo con estilo humano, honrada y correctamente, dentro de los márgenes de la legislación vigente, aunque sea sin dejar de presionar sobre ellos y de postular, una y otra vez, el cambio del orden jurídico-positivo en una línea *auténticamente democrática* en todos los niveles y perspectivas, *desde lo económico a lo cultural y lo político*. Y quedan tambien invitados al diálogo – dentro del mismo estilo de respeto de las personas – quienes sustengan actitudes antagónicas y prefieran las viejas fórmulas, o el engañoso inmovilismo.<sup>231</sup>

Wie bescheiden der Horizont der >Utopien< noch gesteckt war, das zeigt ein im selben Heft veröffentlichter Essay zum Thema *>El MOVIMIENTO y los españoles<*. Er gipfelte in dem Vorschlag, die nach offizieller (aber öffentlich schon halb vergessener) Version noch immer das politische Leben Spaniens dominierende >Einheitspartei< in ein >Mehrheitsparteiensystem der Mitte< zu überführen, doch die Hauptargumente für eine solche Veränderung stammten aus dem von der Regierung selbst seit jeher benutzten Repertoire der politisch-sozialen Schreckensvisionen. Nur ein Mehrheitsparteiensystem, liest man, könne die Bedrohung des – gerade für Spanien so gefährlichen – Anarchismus bannen: 3 *El mantenimiento de una >forma< rígida, como la que se perfila en el reciente desarrollo, sólo puede conducir a acentuar su desfase con la >realidad< y a dificultar un ajuste equilibrado entre las plurales tendencias existentes, fomentando el elemento individualista y anárquico latente en toda situación de caracteres predominantemente autoritarios.*<sup>232</sup> Richtinstanz der Bewertung solcher Zukunftsvisionen war für Cuadernos fraglos die Katholische Kirche des Zweiten Vatikanums: 3 *Hoy día la Iglesia debe entrar en diálogo. Así lo afirmaba el Papa en su primera encíclica Ecclesiam suam: >La Iglesia se hace palabra, la Iglesia se hace mensaje, la Iglesia se hace coloquio.*<sup>233</sup>

Das forciert moderne und zwanghaft optimistische (aber zugleich stets vorsichtige und echte Brüche mit der Regierung vermeidende) Milieu jener sechziger Jahre manifestierte sich in einem Sammelband, den der Romancier José María Gironella 1969 mit dem Titel *>100 españoles y Dios<* auf den Buchmarkt brachte. Unter den hundert dort befragten Politikern und Wissenschaftlern, Sportlern, Schauspielern und Literaten fehlte – sieht man von Francisco Franco ab – kaum ein damals in Spanien prominenter oder populärer Name. Sie alle antworteten auf eine vom Herausgeber formulierte Serie von Fragen, deren erste lautete: >Glauben Sie an Gott?< und deren vierte sich auf die vom Zweiten Vatikanum ausgehenden Veränderungen bezog. Insgesamt machen die >Dialoge< deutlich, wie die *apertura* zwischen >progressiven< Forderungen, zögernden staatlichen Konzessionen und ultramontanem Grollen erlebt wurde. Marisol, eine einundzwanzigjährige Schauspielerin und >kommerzielle< (wie Linke in jenen Jahren gesagt hätten) Flamenco-Sängerin durfte sich in kindfralichen Tönen Jesus Christus als Geliebten

vorstellen: 3 *Sí, yo tuteo a Cristo y lo imagino guapísimo y que estoy enamorada de él. Cuando estoy triste le cuento todo, le digo: »Oye, me pasa esto y lo otro, a ver si me ayudas«. Y me ayuda. Es mi amigo. Sí, estoy enamorada de él.*<sup>234</sup> Dieses Christus-Bild, bekannte Marisol, stamme aus einem Angsttraum, in dem sie verzweifelt Arznei für ihre sterbende Mutter gesucht habe: 3 *Y cuando me encontraba ya desesperada, al fondo de la calle larguísima, ví que se me acercaba una figura altísima, más alta que las casas. Era Cristo. Cristo joven, con túnica blanca y barba negra ... No he olvidado nunca aquel sueño. Quizá fue aquella noche cuando me enamoré de Cristo. Era altísimo, muy guapo y con barba negra.*<sup>235</sup> Man durfte also >im Namen Christi< (halb-)jödipale Phantasien hegen, man konnte aber auch, wie der Psychiater Juan José López Ibor, den Gottesbegriff in einem verblasen existentialistischen Diskurs sich auflösen lassen, ohne den Anspruch zu verlieren, gläubiger Katholik zu sein: 3 *El sentido de la vida no hay que preguntarselo a las estrellas ni a los espacios infinitos. Se lo ha de preguntar uno al infinito no espacial que lleva dentro.*<sup>236</sup> Ausgerechnet der damals von den Medien in einigen Monaten zum nationalen Helden stilisierte baskische Schwergewichtsboxer Urtain ortete Gott in dem Gefühl, >den anderen keinen Schmerz zufügen zu dürfen<, und gerade er glaubte, daß das physische Leben des Menschen ohne eine den Tod überdauernde spirituelle Existenz nicht möglich sei: 3 *Sí ... tiene que haber algo que viva después de nuestra muerte. De eso estoy tan convencido que pienso de no haber el alma o el espíritu o lo que sea, tampoco existiría el cuerpo.*<sup>237</sup> Man erlaubte sich sogar – immerhin in der Öffentlichkeit jenes Buches – als Atheist oder Agnostiker aufzutreten. Die einzige Bedingung dafür scheint in einer milden Toleranz – oder besser: einer kleinen Bewunderung – gegenüber den Gläubigen gelegen zu haben. Diese Lizenz der *apertura* nutzte und demonstrierte der Dramenautor Miguel Mihura:

3 ¿Cree usted en Dios?

A veces sí, y a veces, no. Lo que quiere decir que apenas soy creyente. Nunca me he puesto a reflexionar sobre los motivos que pueda haber para ello. Es algo intuitivo. Lo que sí que puedo asegurar es que lamento ser así y que me parecen admirables y dignos de todo respeto aquellas personas que creen en Dios todos los días.

¿Cree usted que hay en nosotros algo que sobrevive a la muerte corporal?  
Creo sinceramente que no. Y lo siento, porque me tengo por un hombre bueno.

...

¿Cree usted que el Concilio Vaticano II ha sido eficaz? Desconozco los Concilios Vaticanos.<sup>238</sup>

Unter der Losung der >*apertura*< keimten auch, ein letztes Mal wohl, alte Hoffnungen auf, die sozialrevolutionären Ideologeme aus der Tradition der Falange – gegen Franco – zu einer Orientierung für die politische Zukunft Spaniens werden zu lassen. Immer neue Versionen dieses späten Traums charakterisierten vor allem die zweiwöchentlich erscheinende Zeitschrift >*Indice*<, wo Ende 1969 etwa eine Artikel- Serie unter dem Titel >*La Falange – Intento de un diagnóstico*< erschien. Man bemühte sich

nachzuweisen, daß José Antonio Primo de Rivera an der Legitimität des Militärputschs im Juli 1936 gezweifelt hatte – um so historisch eine Distanz zwischen Frankismus und Falange zu begründen; man strich die Vorbehalte der *Falange* gegen Mussolini und Hitler heraus – und konnte dann sogar den liberalen Sozialismus Jugoslawiens (besonders die philosophischen Reflexionen der damals international populären *Praxis-Gruppe*) als ein Modell für die spanische Zukunft anpeilen.<sup>239</sup> Daß *Indice* seine Identität in der ständig breiter und vielschichtiger werdenden Front der Oppositionszeitschriften über ein Wiederanknüpfen an Traditionen der *Falange* zu definieren suchte, scheint die Regierung als ein strategisches Sonderproblem gar nicht mehr wahrgenommen zu haben. Als Anfang 1969 – anlässlich der Niederschlagung von Studenten- und Arbeiterunruhen – ein dreimonatiger Ausnahmezustand über das Land verhängt wurde, gehörte *Indice* zu den ersten von der Zensur betroffenen Zeitungen: die Februar-Nummer erschien mit erheblich reduziertem Umfang. Doch es kennzeichnet die heute nur noch schwer nachvollziehbare Situation jener Jahre, daß die zensierte Ausgabe von *Indice* mit einem Artikel unter dem Titel *>La España de Franco<* begann, in dem sich die politische *>Linke<* (gemeint war die falangistische Linke) zur *>natürlichen Erbin<* des Frankismus erklärte: *3 El riesgo de España es él de una izquierda poco sensata, esclava de su encono contra Franco. Lo >natural< es que le discuta, pero no que sea antifranquista >demodé<* (sic). *Franco no es una figura de cera; aún vive. La izquierda que ataca a Franco sentimentalmente se tapa los ojos, yerra: tira piedras a su tejado. Una izquierda consciente ha de enfrentar este hecho crudo, que suena a paradoja: es su heredera natural.*<sup>240</sup>

Die Wochenillustrierte *>Triunfo<* war ein Forum, in dem die Leser sogar explizit marxistische Standpunkte kennenlernen (nicht selten sogar: die Positionen der Kommunistischen Partei zu aktuellen politischen Fragen finden) konnten. Unter ihren ständigen Mitarbeitern war der Wirtschaftswissenschaftler Ramón Tamames, ein Mitglied des Zentralkomitees im *Partido comunista español*. Doch während Zeitschriften wie *Cuadernos para del Diálogo* oder *Indice* die politische Auseinandersetzung vorzugsweise auf der (wie wir gesehen haben: in Spanien damals besonders diffizilen) Ebene der ideologischen Frontenbildungen führten, entsprach es den Gattungsvorhaben einer Illustrierten wie *Triunfo* wohl eher, das gesamte Alltagsleben der Nation und seine Paradoxien zwischen offiziellem Frankismus und Identitäts-nivellierender Modernisierung als thematisches Spektrum zu besetzen. So zeichnete sich hier – und besonders in der Sektion *>Celtiberia Show<* – eine neue, ironische Attitüde ab, die Distanz nahm gegenüber dem frohgemut- vorsichtigen Diskurs der *apertura*. In der ersten *Triunfo*-Nummer des Jahres 1974 findet man eine kleine Photo-Satire um einen *negociante poeta* aus Barcelona, der mit konstruktiv-kritischem Geist den Weg der offiziellen Modernisierung beschreiten will. Sein Lemma heißt: *3 >Lo más importante no es donde estamos, sino en la dirección en que nos movemos<* (Goethe). Einer seiner Mitarbeiter trägt zur offiziell erwünschten Erneuerung bei mit einem Wahlspruch, welcher der

Aufnahme in Gironellas *Cien españoles y Dios* würdig gewesen wäre: 3 *Busqué a Dios y no lo encontré; a mí mismo y tampoco me encontré; al Prójimo y encontré a los tres.*<sup>241</sup> So konnte es auch nicht ausbleiben, daß *Triunfo* die – weiterhin sporadischen – Fußball-Niederlagen des zum >Regierungsklub< verteufelten Real Madrid politisierend feierte. Im April 1974 präsentierte *Celtiberia Show* – nach einer 0:5 – Niederlage des Madrider Renommierklubs gegen den F.C. Barcelona – eine Todesanzeige, die mit den Worten endete: 3 *Se espera un descanso eterno.*<sup>242</sup>

Eine satirische Dauerkampagne begleitete das Fernsehen, von dessen einschneidenden Wirkungen auf den spanischen Alltag in den scheinbar so gegenwartskritischen *Cuadernos para el Diálogo* oder beim Gegenwartsphilosophen Aranguren so gut wie nicht die Rede war.<sup>243</sup> Die (vom Staat organisierte) Ausstrahlung eines regelmäßigen Fernsehprogramms hatte in Spanien 1956 begonnen – also gar nicht viel später als in anderen europäischen Ländern mit weit höherem Technisierungsstandard. Doch der systematische Ausbau und – wie zumindest >Progressive< unterstellten – die konsequente politische Nutzung dieses Mediums kam erst im Zuge von *apertura* und Modernisierung seit Mitte der sechziger Jahre in Gang. Zwischen 1964 und 1967 stieg die Zahl der Angestellten bei *Televisión Española* von 560 auf über 1200, und das Übertragungsnetz wurde so erweitert, daß das Programm nun endlich die gesamte Nation erreichte. Bald schon begannen die Vorbereitungen für die Ausstrahlung eines Zweiten Programms, und man schuf die rechtlichen wie technischen Voraussetzungen für eine fast vollständige Finanzierung beider Kanäle durch Werbung. Die besondere Aufmerksamkeit der Programmgestalter scheint den Kinder- und Jugendsendungen gegolten zu haben, die, um eine offizielle Formel zu zitieren, >explizit unterhaltsam und implizit belehrend< sein sollten. Der Erfolg war so durchschlagend, daß der Karikaturist Chumy-Chumez für die fünfte Seite der zweiten November-Nummer von *Triunfo* im Jahr 1973 ein televisives Nationalemblem zeichnete: es war ein elegant gekleideter Spanier der älteren Generation, an dessen Körper statt des Kopfes ein Fernsehgerät angewachsen war, auf dessen Bildschirm man wiederum den – durch das Fernsehgerät substituierten – Kopf sehen konnte.<sup>244</sup> Vorbehalte gegenüber der gängigen Intellektuellen-Meinung, daß das Fernsehen der entscheidende Schritt zur Total-Ideologisierung der spanischen Nation gewesen sei, sind trotzdem angebracht. Denn zweifellos gibt es in Spanien (wie in anderen Ländern) ein spezifisches Fernseh-Verhalten, das bis heute nicht soziologisch beschrieben und noch weniger im Blick auf seine besonderen Wirkungsmöglichkeiten analysiert ist. Viele spanische Familien und die meisten *bares* lassen den Fernseher rund um die Uhr laufen, aber gerade weil er rund um die Uhr läuft, scheint das Fernsehen selten mehr als ein >Hintergrundgeräusch< zu den weiterhin intensiven und lebhaften Unterhaltungen zu sein. Angesichts dieser Fernseh-Pragmatik konnte es zwar gelingen, durch eine allmähliche Verschiebung der Programmstruktur den Zeitrahmen des spanischen Alltags zu modifizieren (weil der Tageslauf für viele mit dem Programmschluß endet, bewirkte seine sukzessive Vorverlegung eine

>Europäisierung< des Alltags-Zeitrahmens) – doch solche strukturellen Wirkungen sind ja nicht identisch mit Veränderungen der kollektiven Meinungen und Attitüden. Vor allem der grundsätzliche Überzeugungs-Vorbehalt gegenüber allen vom Staat verbreiteten Informationen beim spanischen Publikum (zweifellos ein Erbe aus der Geschichte der wechselseitigen Ausschließlichkeits-Beziehung zwischen >Individuum< und >Gesellschaft<) löst sich nur sehr langsam auf.

Das Fernsehen jedenfalls war – gemeinsam mit dem Fußball und der (selbst)-ironischen Thematisierung der >kritisch politisierten proges – Lieblingsobjekt einer satirischen Zeitschrift, die in den frühen siebziger Jahren erschien und heute dem intellektuellen Klima Spaniens im End-Frankismus ein besseres Zeugnis ausstellt als die zeitgleiche >schöne Literatur<. Diese Zeitschrift hieß *>Hermano Lobo – semanario de humor dentro de lo que cabe<*. Daß schon im Titel auf den Diskurs der vom Staat zugestandenen *apertura* mit der Formel *>Humor – im Rahmen des Möglichen<* angespielt wurde, verweist auf das Hauptcharakteristikum des *Hermano Lobo*: mit der beständigen Thematisierung der restriktiven Rahmenbedingungen, unter denen die satirische Kritik anzutreten hatte, fingierte sich diese selbst als Teil des kritisierten Systems – statt sich schlicht in der Position des überlegenen (aber machtlosen) >Beobachters von außen< zu präsentieren. Daher kam die Vorliebe des *Hermano Lobo* für Paradoxien. Man lachte nicht nur über Bauern, die in der Dorfkneipe den nationalen Fortschritt auf die Einführung des Farbfernsehens >in höchstens fünf Jahren< hochrechneten,<sup>245</sup> nicht nur über den bürgerlichen Ehegatten, der seiner Frau mit den Worten >Geliebte: Mund auf, Augen zu< einen Fernsehapparat überreichte,<sup>246</sup> sondern auch über den Intellektuellen, der sein luxuriös eingebundenes Buch mit Fernsehantennen versah.<sup>247</sup> Die Kritik am Frankismus, der den Spielraum der möglichen Kritik so eng hielt, blieb freilich der Haupttenor von *Hermano Lobo*. Er artikulierte sich in jeder Nummer mit >sieben< auf tagespolitische Ereignisse bezogenen *>preguntas al lobo<*, von denen der Wolf stets die ersten sechs mit seinen langgezogenen *>uuuuUUUU<* beantwortete, um diesen >Dialog< mit einer für die Jahre der frankistischen *apertura* typischen Formel als Antwort auf die siebte Frage (zum Beispiel 3 *>¿Cuándo desaparecerá la censura cinematográfica?<*) zu beschließen: *>El año que viene, si Dios quiere<*. Mit Vorliebe spannen die Karikaturisten und Satiriker des *Hermano Lobo* Märchen, Geschichtsmythen und Kollektivsymbole aus der spanischen Tradition weiter, wie sie in jenen Jahren beispielsweise auch immer dichter in Filmen von Luis Buñuel auftauchten (vor allem in *La vía láctea* – einer entlang des Santiago-Wegs gereihten Revue von quasi-mythischen Situationen aus der spanischen Geschichte). Zu diesen Versatzstücken und Szenen gehörten die >Konversation im Ohrensessel<, die >unerträgliche Lebensbejahung des beinamputierten Bettlers< (der sich auf einem mit kleinen Rädchen versehenen flachen Brett fortbewegt, indem er seinem Fahrzeug durch an die Hände gebundene Metallklötze Schwung gibt), das >existentiell tiefe Gespräch der Schiffbrüchigen< auf einer winzigen Insel.

Doch *Hermano Lobo* lancierte auch neue Embleme, mit denen man das Pathos der politischen >Öffnung< und >Kritik< ironisieren konnte, längst bevor deren Ziel – die Überwindung des Frankismus – erreicht war. Einschlägige Szenen waren bevölkert mit langhaarig-bärtigen Studenten im charakteristischen *dufflecoat*, die von Ehepartnern und Kinderschar begleitet die Revolution >nach dem Rezept *Trostky*< (sic) predigen wollten, von Protestmärschen unter der Führung von ahnungslosen Gemeindepfarrern oder von dynamischen Zukunftsspekulanten, die bei aller Dynamik dem alten Mythos von Spaniens Reichtum an *materias primas* aufsaßen. Bei so viel satirischem Selbstbezug der Satire war ein Horizont an politischem Ernst wohl allein noch über makabre Geschichten schwarzen Humors zu erreichen, die freilich allzu direkte Bezüge auf die spanische Gegenwart vermeiden mußten, um sich auf Distanz zum Selbstmitleid zu halten. *OPS* war das Pseudonym des Zeichners, der für *Hermano Lobo* regelmäßig solche schwarze Geschichten produzierte, in der Nummer vom 9. Juni 1973 etwa eine Sequenz mit dem Titel >*Un dia en la vida Benito Catón*<: unter seinem schweren Tornister gebeugt schleppt sich Benito Catón, ein glatzköpfiger Knabe, durch Kraterlandschaften hin zu dem futuristischen Betongebäude seiner Schule. Der im Stil des XIX. Jahrhunderts gekleidete Lehrer steht mit einem Beil bewaffnet vor der Tafel, auf der sieben Wörter durch Überschreibungen in derselben Weise unleserlich gemacht sind, wie sie damals die spanische Polizei zur Löschung politischer Wandparolen praktizierte. Benito Catón bietet seinem Lehrer einen Apfel an, und der Lehrer spaltet mit einer Axt seinen Schädel. In die Schädelspalte füllt er Käfer und Larven – alle Schüler haben eine grob vernähte Narbe auf Scheitelhöhe. Benito Catón kehrt nach Hause zurück und öffnet seinen Schädel, aus dem die Käfer und Larven – ins Gigantische gewachsen – herausdrängen. Sie überfallen seine Mutter und beginnen, ihren Körper/Kadaver zu benagen. Benito Catón liebkost das in seinem Schädel gebrütete Ungeziefer, als der Vater nach Hause kommt.

Sanfter waren die Bildgeschichten von Antonio Fraguas de Pablo, alias *Forges*, der sich selbst *3 tranquilo, apacible, bucólico y pastoril*<sup>248</sup> nannte. Mit einem schmalen Repertoire wiederkehrender Grund-Szenen und -Protagonisten schuf er für die spanische Gesellschaft der sechziger und frühen siebziger Jahre so etwas wie eine satirische Enzyklopädie, deren Humor auf zwei einfachen Grundprinzipien beruhte: kein Milieu entsprach den Ansprüchen seiner selbstbeschreibenden Diskurse und kein Milieu war frei von (überständigen) Relikten aus der nationalen Tradition oder von (grotesk unmotivierten) Auswirkungen der Modernisierung. Der Bauernjunge auf dem dünnen kastilischen Feld >denunziert< seinen >politisierten< Bruder: *3 Padre: el Blasillo está ojeando* >*Cuadernos para el Diálogo*<<sup>249</sup> die Studentin unterrichtet ihr Telefonat mit Bakunin, weil sie bemerkt, wie der Vater im Ohrensessel sie hinter seiner Zeitung zu beobachten beginnt.<sup>250</sup> Doch Forges' Spezialität war die Satire auf den Diskurs der *apertura*. Keiner hat so zielsicher wie er die Zwittersprache aus falangistischen Ideologemen und Legitimationstiteln westlicher

Demokratie aufs Korn genommen. In einer Prozession von Wahlkampfplakaten gerät die Mischung zum Delirium:

3 – Dedocracia orgánica

- Son muchos los proclamados y pocos los elegidos
- Bienaventurados los sordos porque al menos no se enteran
- Bienaventurados los tuertos porque sólo ven la mitad
- Votenme por favor que me he gastado una pasta en la campaña, y está buena mi señora
- Sin prisa pero con pausa

Die Welt dieser Karikaturen, wo sich faschistische Bürokraten

>reformistisch< geben und Revolutionäre den Umsturz >hinter dem Rücken< der faschistischen Bürokraten planen, identifiziert als exzentrisch nur noch diejenigen, die nicht >modern< scheinen wollen. Das können die Bauern sein (solange sie noch nicht *Cuadernos para el Diálogo* lesen), und das sind vor allem uralte Frauen. Zwischen Damen in den Wechseljahren, die in Minirock und T-Shirt gezwängt sind, bahnen sich zwei Greisinnen in schwarzen Mänteln und unter wollenen Strickhauben mit Krückstöcken ihren Weg: 3 A veces me pregunto, sagt die eine zur anderen, *si el escándalo no lo iremos dando nosotras*.<sup>251</sup>

Eine >ideologiekritische< Analyse solcher Satiren – zumal der Satiren von Forges – müßte zu fatalen Ergebnissen führen. Denn am Ende konvergierten alle Einzelkritiken in der – freilich nie explizit gemachten – Position, daß es besser sei, nichts zu verändern, weil alle Aktionen der Veränderung hinter ihren eigenen Ansprüchen zurückblieben.

Wahrscheinlich haben Zeitschriften wie der *Hermano Lobo* mit ihrer Selbstironie die Lust auf Reformen tatsächlich gedämpft, noch bevor die politische Situation Raum für einschneidende Reformen gab. Deshalb muß man ihre Wirkung mit jenem >desencanto< genannten Illusionsverlust in Verbindung setzen, der sich in Spanien so erstaunlich rasch nach Francos Tod im November 1975 breit machte. Andererseits ist kaum zu übersehen [1939-1987: *Strangulierter Faschismus. DB Sonderband: Eine Geschichte der spanischen Literatur*, S. 1579 (vgl. Gumbrecht-Spanien Bd. 1, S. 976 ff.)]

### **Unbemerkt Durchbruch**

1970, im siebzehnten Jahr seiner getreu besorgten Tagebucheintragungen von den Gesprächen mit dem Staatschef, waren Francisco Franco Salgado-Araujo, Francos Vetter und Adjutanten, immer noch die ewigen Jagdgesellschaften, die den *Generalísimo* okkupierten, ein Dorn im Auge: 3 Hoy he podido despachar extensamente después de una larga temporada de cacerías,<sup>219</sup> heißt es am 2. März 1970. Doch nachgelassen hatte Francos Bereitschaft in der Gegenwart zu leben: *He creído que era una buena ocasión para abordar algún tema político de actualidad, lo que pocas veces ocurre, pues si bien Franco es aficionado a hablar mucho de las cosas antiguas, de las actuales no le gusta hablar, sobre todo si se comenta algo de sus ministros o de personajes políticos de primera fila.*

Dennoch war es dem *Generalísimo*, so sehr seine Gedanken und Gespräche nun die Vergangenheit suchten, eher als seinem Vetter deutlich geworden, daß Spanien Jahre eines dramatischen Wandels hinter sich gebracht hatte. Denn während der alternde Adjutant sich weiterhin im Geist der austeren Isolations-Jahre über Personal- und Reisekosten der Ministerien beklagte, billigte Franco solche Ausgaben längst als Zukunftsinvestitionen:

3 Los murmuradores quieren comparar lo que ahora se hace con épocas antiguas, cuando en aquellos tiempos los gobiernos estaban anulados y un ministro nada tenía que hacer en Washington, Londres o París. Nuestra actual política exterior es muy intensa y no tiene la menor comparación con la que se hacía en épocas pasadas. Un ministro se entera mucho mejor de lo que sucede en el mundo recorriendo las grandes capitales y poniéndose en contacto con los ministros extranjeros, y ellos haciendo igual con nosotros. No se trata de hacer turismo, como dicen los que todo lo critican, ya que son viajes de responsabilidad, agotadores.

Gewiß hat Franco den Prozeß der außenpolitischen Öffnung, der wirtschaftlichen Modernisierung und der kollektiv-psychischen Normalisierung Spaniens nicht behindern wollen (und wohl kaum einmal ernsthaft behindert). Aber die von ihm benannten Motive für solche zukunftsorientierte Politik stammten noch immer aus jenem engen – und mit der Zeit leicht grotesk wirkenden – Horizont traditionalistischer Wertnormen und Geschichtsmythen, die schon bei seinem Regierungsantritt ein Schritt in die Vergangenheit gewesen waren. So begründete er sein Zögern angesichts der Frage, ob man politische Beziehungen zur Sowjetunion aufnehmen solle, mit dem Verweis auf die angeblich durch sowjetische Agenten im Bürgerkrieg nach Moskau gebrachten nationalen Goldreserven, von deren Rückerstattung seine Bereitschaft zur Einrichtung diplomatischer Beziehungen abhängig sei: 3 *Tal vez eso sería un deseo de los rusos; pero lo primero que hace falta para poder tratar del asunto es que ellos devuelvan el oro que nos robaron.*<sup>220</sup> Den Prinzen Juan Carlos, der im Jahr 1969 offiziell als Nachfolger des Staatschefs designiert wurde, lobte er nicht etwa im Blick auf mögliche Zukunftsaufgaben, sondern wegen gelegentlicher Treuebeweise gegenüber den – im Alltag längst obsolet gewordenen – Prinzipien der >Nationalen Bewegung<: 3 *las manifestaciones de Don Juan Carlos me parecen oportunas y evidencian su claro juicio acatando los principios fundamentales del Movimiento sin reserva alguna.*<sup>221</sup> Daß Franco schließlich – gegen die schon fast unverhohlene Kritik in der Bevölkerung und unter einigen seiner engsten Berater – hartnäckig an eine Riege aus *Opus Dei*-Ministern festhielt, begründete er mit seiner persönlichen Wertschätzung ihres Verhaltens-Stils, dessen Beschreibung aus seinem Munde wie ein Relikt aus der Epoche des Feudalismus anmutete: 3 *Respecto a la actitud de los ministros del Opus y a lo que se dice de que se protegen entre sí y observan una conducta independiente de la que yo les deseo trazar, puedo asegurar que todo ello es falso. No pueden ser más correctos, y su lealtad al régimen y a mí es absoluta, pues ante todo son unos perfectos caballereros.*<sup>222</sup> 1969

kompromittierten diese ›perfekten Edelmänner‹ Francos Regierung durch einen Skandal, wie er wohl nur unter der spezifischen Konstellation einer Gleichzeitigkeit von kapitalistischem Wirtschaftsbetrieb und ständestaatlicher Mentalität entstehen konnte. Bis heute nennt man diesen Skandal den *>Caso Matesa<*, weil der Textilmaschinenfabrik *Matesa* (aus Pamplona, dem Zentrum des *Opus-Dei*) vom Staat nicht weniger als zehn Milliarden Pesetas an Ausfuhrkrediten gewährt worden waren, die in den Taschen prominenter *Opus-Dei*-Mitglieder verschwanden.<sup>223</sup> Franco reagierte mit der umfassendsten Regierungsumbildung seiner vierzigjährigen Herrschaft – doch zur allgemeinen Überraschung (und Verbitterung) nahm die Zahl der dem *Opus Dei* nahestehenden Minister im neuen Kabinett nicht ab. Hinter dieser Entscheidung stand gewiß eine Altersstarrheit, die im Ernst zu kritisieren noch niemand wagte, aber sie war wohl auch Ausdruck von Francos Überzeugung, daß trotz allem keine Institution dem *Opus Dei* gleichkam in der Fähigkeit, zugleich wirtschaftliche Modernisierung zu betreiben und die Symbole einer längst vergangenen Welt zu kultivieren.

Mit aller Härte hingegen ließ Franco Polizei und Geheimdienst Jahr für Jahr gegen Studentenunruhen einschreiten, und auch hier orientierte er sich an einem denkbar einfachen und unverrückbaren Deutungsschema, das ihn selbst im Protest falangistischer Studentenorganisationen die Auswirkung kommunistischer Infiltration sehen ließ: *3 Hay mucho rojo que se disfraza de falangista, lo mismo que se hacen sacerdotes para poder dar así más impunidad a la propaganda comunista. No me extraña esto, dada la enorme propaganda que hace el comunismo.*<sup>224</sup> So wurde 1965 der Philosoph José Luis López Aranguren Jiménez, Professor für Ethik an der Madrider Zentraluniversität, seines Amtes enthoben, weil er sich – erfolgreich – bemüht hatte, durch Verhandlungen blutige Folgen einer Konfrontation zwischen den Studenten und der Polizei auf dem Campus abzuwenden.<sup>225</sup> Das einschlägige Gerichtsurteil vom 19. August 1965 beschuldigte Aranguren, die ihm vom Staat übertragene Aufgabe pervertiert und das der Universität von den Eltern der Studenten entgegengebrachte Vertrauen aufs Schwerste mißbraucht zu haben:

3 ... para determinar en concreto la sanción a impedir en el presente caso ha de estarse a la gravedad que en la conducta del señor López-Aranguren supone para la juventud universitaria a la que arroja a los peligros de la acción subversiva y violenta, abusando de la posición en que le ha colocado y le mantiene el Estado de Maestro y orientador de los estudios de aquellos jóvenes y para lo que únicamente le han sido confiados por sus familiares.<sup>226</sup>

So unangemessen und verfälschend diese Sätze waren, sie trafen in Aranguren einen Intellektuellen, der wie kaum ein anderer die innerspanische Frankismus-Kritik der sechziger und frühen siebziger Jahre verkörperte. Daß dies noch einmal – im Vergleich zu anderen Ländern – eine sehr spezifisch motivierte Form der ›Kritik‹ war, läßt sich schon erahnen, wenn man weiß, daß Aranguren in seiner Jugend unter dem Einfluß des engagiert falangistischen Milieus der Pedro Laín Entralgo,

Tovar und Ridruejo gestanden hatte, und daß er später Mitarbeiter und enthusiastischer Verehrer des Engel-Philosophen Eugenio d'Ors gewesen war.<sup>227</sup> Seine Madrider Vorlesungen kreisten um jenes Problem, das in Spanien erst seit dem Ende der wechselseitigen Ausschließlichkeits-Beziehung zwischen *>Individuum<* und *>Gesellschaft<* wirklich Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, um das Problem nämlich, unter welchen Bedingungen eine Individualethik sozialethische Legitimität haben konnte. Die Diskussion konkretisierte sich damals – nicht nur bei Aranguren – vor allem in zwei thematischen Konfigurationen, die vom Staat als Tabubruch, ja als Provokation wahrgenommen wurden und deshalb für den intellektuellen Horizont in den späten Jahren der Franco-Ära charakteristisch geworden sind. Das war zum einen der Vergleich zwischen Katholizismus und Marxismus als sozialethischen Systemen; zum anderen die Diskussion von Normen des Sexualverhaltens im Blick auf seine sozialethischen Implikationen.

Um damals in Spanien als *>progressiv<* zu gelten, genügte es, eine dieser beiden Problemkonstellationen zu thematisieren und damit die vom Staat gesetzten diskursiven Grenzen zu überschreiten. Erst wenn man das berücksichtigt, läßt sich verstehen, wie ein José Luis Aranguren zur revolutionären Figur des Intellektuellen-Protests mit kaum revolutionären Positionen werden konnte: *3 encubiertamente, la repulsa marxista del capitalismo es una condena moral y El Capital un tratado de ética social. Marx fue moralista en términos socioeconómicos.*<sup>228</sup> Auch Arangurens Sexualethik kulminierte in Fragen, die zu stellen ob ihrer Trivialität damals in anderen europäischen Ländern selbst für Theologen fast peinlich gewesen wäre: *3 En cualquier caso, lo que nos importa es esto: ¿se va poder ser católico solamente abandonando los medios anticonceptivos, o también usándolos; obedeciendo a la Encíclica o, simplemente respetándola?*<sup>229</sup> Mit der Veröffentlichung solcher Reflexionen setzte man nicht mehr durch als die – in Spanien durchaus nicht selbstverständliche – Legitimität von Diskussionen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Um Antworten auf seine vorsichtigen Fragen zu finden, brauchte Aranguren nicht bei Autoren wie (den in seinen Büchern häufig zitierten) Karl Marx oder Jean-Paul Sartre zu suchen. Es reichte aus, gemeinsam mit der Theologie des Zweiten Vatikanums an den Stand der protestantischen Theologie anzuschließen. Immerhin konnte jene Fraktion der katholischen Intelligenz, die dazu bereit war, keine ideologische Stütze des Frankismus mehr bleiben.<sup>230</sup>

Häufig zitierte Aranguren in seinen Vorlesungen eine Zeitschrift, die seit 1963 erschien und rasch zur Plattform des innerspanisch-öffentlichen Protests geworden war. Sie hieß *Cuadernos para el Diálogo*. *>Dialog<* als Zentralbegriff in diesem Titel zeigt, daß die intellektuelle Öffnung der sechziger Jahre ein *vorsichtiger* Prozeß war. Denn mit der Bereitschaft zum *>Dialog<* kritisierte man zwar auf der einen Seite implizit die Selbstgenügsamkeit und Enge des Frankismus, auf der anderen Seite aber wurde zunächst ja die Möglichkeit nicht prinzipiell ausgeschlossen, daß im *>Dialog<* das orthodoxe Weltbild eine Bestätigung erfuhr. Vorsitzender im Gründungskomitee der *Cuadernos para el Diálogo* war der Ex-Minister

Joaquín Ruiz-Jiménez, den Franco schon 1956 wegen seiner Kompromißbereitschaft im Konflikt mit politisch agitierten Studenten aus dem Kabinett entfernt hatte. Ruiz-Jiménez, dessen Name – so wie der Begriff des *>Dialogs<* – zugleich Nähe und Distanznahme gegenüber dem Frankismus konnotierte, verfaßte für die Redaktion – ein Jahr nach dem Erlaß eines neuen Pressegesetzes und wenige Wochen nach der Verabschiedung eines novellierten Gesetzes zur Religionsfreiheit – im Frühherbst 1967 ein Manifest unter dem Titel *>Los problemas políticos españoles, a examen<*. Symptomatisch war schon die Umschreibung des selbstgesteckten Ziels:

3 CUADERNOS abre, de nuevo, sus páginas a quienes tengan algo que decir sobre esa reestructuración, a quienes sean capaces de decirlo con estilo humano, honrada y correctamente, dentro de los márgenes de la legislación vigente, aunque sea sin dejar de presionar sobre ellos y de postular, una y otra vez, el cambio del orden jurídico-positivo en una línea *auténticamente democrática* en todos los niveles y perspectivas, *desde lo económico a lo cultural y lo político*. Y quedan tambien invitados al diálogo – dentro del mismo estilo de respeto de las personas – quienes sustengan actitudes antagónicas y prefieran las viejas fórmulas, o el engañoso inmovilismo.<sup>231</sup>

Wie bescheiden der Horizont der *>Utopien<* noch gesteckt war, das zeigt ein im selben Heft veröffentlichter Essay zum Thema *>El MOVIMIENTO y los españoles<*. Er gipfelte in dem Vorschlag, die nach offizieller (aber öffentlich schon halb vergessener) Version noch immer das politische Leben Spaniens dominierende *>Einheitspartei<* in ein *>Mehrheitsparteiensystem der Mitte<* zu überführen, doch die Hauptargumente für eine solche Veränderung stammten aus dem von der Regierung selbst seit jeher benutzten Repertoire der politisch-sozialen Schreckensvisionen. Nur ein Mehrheitsparteiensystem, liest man, könne die Bedrohung des – gerade für Spanien so gefährlichen – Anarchismus bannen: 3 *El mantenimiento de una >forma< rígida, como la que se perfila en el reciente desarrollo, sólo puede conducir a acentuar su desfase con la >realidad< y a dificultar un ajuste equilibrado entre las plurales tendencias existentes, fomentando el elemento individualista y anárquico latente en toda situación de caracteres predominantemente autoritarios.*<sup>232</sup>

Richtinstanz der Bewertung solcher Zukunftsvisionen war für *Cuadernos* fraglos die Katholische Kirche des Zweiten Vatikanums: 3 *Hoy día la Iglesia debe entrar en diálogo. Así lo afirmaba el Papa en su primera encíclica Ecclesiam suam: >La Iglesia se hace palabra, la Iglesia se hace mensaje, la Iglesia se hace coloquio<.*<sup>233</sup>

Das forciert moderne und zwanghaft optimistische (aber zugleich stets vorsichtige und echte Brüche mit der Regierung vermeidende) Milieu jener sechziger Jahre manifestierte sich in einem Sammelband, den der Romancier José María Gironella 1969 mit dem Titel *>100 españoles y Dios<* auf den Buchmarkt brachte. Unter den hundert dort befragten Politikern und Wissenschaftlern, Sportlern, Schauspielern und Literaten fehlte – sieht man von Francisco Franco ab – kaum ein damals in Spanien prominenter oder populärer Name. Sie alle antworteten auf eine vom

Herausgeber formulierte Serie von Fragen, deren erste lautete: >Glauben Sie an Gott?< und deren vierte sich auf die vom Zweiten Vatikanum ausgehenden Veränderungen bezog. Insgesamt machen die >Dialoge< deutlich, wie die *apertura* zwischen >progressiven< Forderungen, zögernden staatlichen Konzessionen und ultramontanem Grollen erlebt wurde. Marisol, eine einundzwanzigjährige Schauspielerin und >kommerzielle< (wie Linke in jenen Jahren gesagt hätten) Flamenco-Sängerin durfte sich in kindfriaulichen Tönen Jesus Christus als Geliebten vorstellen: 3 *Sí, yo tuteo a Cristo y lo imagino guapísimo y que estoy enamorada de él. Cuando estoy triste le cuento todo, le digo: »Oye, me pasa esto y lo otro, a ver si me ayudas«. Y me ayuda. Es mi amigo. Sí, estoy enamorada de él.*<sup>234</sup> Dieses Christus-Bild, bekannte Marisol, stamme aus einem Angsttraum, in dem sie verzweifelt Arznei für ihre sterbende Mutter gesucht habe: 3 *Y cuando me encontraba ya desesperada, al fondo de la calle larguísima, ví que se me acercaba una figura altísima, más alta que las casas. Era Cristo. Cristo joven, con túnica blanca y barba negra ... No he olvidado nunca aquel sueño. Quizá fue aquella noche cuando me enamoré de Cristo. Era altísimo, muy guapo y con barba negra.*<sup>235</sup> Man durfte also >im Namen Christi< (halb-)ödipale Phantasien hegen, man konnte aber auch, wie der Psychiater Juan José López Ibor, den Gottesbegriff in einem verblasen existentialistischen Diskurs sich auflösen lassen, ohne den Anspruch zu verlieren, gläubiger Katholik zu sein: 3 *El sentido de la vida no hay que preguntarselo a las estrellas ni a los espacios infinitos. Se lo ha de preguntar uno al infinito no espacial que lleva dentro.*<sup>236</sup> Ausgerechnet der damals von den Medien in einigen Monaten zum nationalen Helden stilisierte baskische Schwergewichtsboxer Urtain ortete Gott in dem Gefühl, >den anderen keinen Schmerz zufügen zu dürfen<, und gerade er glaubte, daß das physische Leben des Menschen ohne eine den Tod überdauernde spirituelle Existenz nicht möglich sei: 3 *Sí ... tiene que haber algo que viva después de nuestra muerte. De eso estoy tan convencido que pienso de no haber el alma o el espíritu o lo que sea, tampoco existiría el cuerpo.*<sup>237</sup> Man erlaubte sich sogar – immerhin in der Öffentlichkeit jenes Buches – als Atheist oder Agnostiker aufzutreten. Die einzige Bedingung dafür scheint in einer milden Toleranz – oder besser: einer kleinen Bewunderung – gegenüber den Gläubigen gelegen zu haben. Diese Lizenz der *apertura* nutzte und demonstrierte der Dramenautor Miguel Mihura:

3 ¿Cree usted en Dios?

A veces sí, y a veces, no. Lo que quiere decir que apenas soy creyente. Nunca me he puesto a reflexionar sobre los motivos que pueda haber para ello. Es algo intuitivo. Lo que sí que puedo asegurar es que lamento ser así y que me parecen admirables y dignos de todo respeto aquellas personas que creen en Dios todos los días.

¿Cree usted que hay en nosotros algo que sobrevive a la muerte corporal?

Creo sinceramente que no. Y lo siento, porque me tengo por un hombre bueno.

...

¿Cree usted que el Concilio Vaticano II ha sido eficaz? Desconozco los Concilios Vaticanos.<sup>238</sup>

Unter der Losung der *>apertura<* keimten auch, ein letztes Mal wohl, alte Hoffnungen auf, die sozialrevolutionären Ideologeme aus der Tradition der *Falange* – gegen Franco – zu einer Orientierung für die politische Zukunft Spaniens werden zu lassen. Immer neue Versionen dieses späten Traums charakterisierten vor allem die zweiwöchentlich erscheinende Zeitschrift *>Indice<*, wo Ende 1969 etwa eine Artikel- Serie unter dem Titel *>La Falange – Intento de un diagnóstico<* erschien. Man bemühte sich nachzuweisen, daß José Antonio Primo de Rivera an der Legitimität des Militärputschs im Juli 1936 gezweifelt hatte – um so historisch eine Distanz zwischen Frankismus und Falange zu begründen; man strich die Vorbehalte der *Falange* gegen Mussolini und Hitler heraus – und konnte dann sogar den liberalen Sozialismus Jugoslawiens (besonders die philosophischen Reflexionen der damals international populären *Praxis-Gruppe*) als ein Modell für die spanische Zukunft anpeilen.<sup>239</sup> Daß *Indice* seine Identität in der ständig breiter und vielschichtiger werdenden Front der Oppositionszeitschriften über ein Wiederanknüpfen an Traditionen der *Falange* zu definieren suchte, scheint die Regierung als ein strategisches Sonderproblem gar nicht mehr wahrgenommen zu haben. Als Anfang 1969 – anlässlich der Niederschlagung von Studenten- und Arbeiterunruhen – ein dreimonatiger Ausnahmezustand über das Land verhängt wurde, gehörte *Indice* zu den ersten von der Zensur betroffenen Zeitungen: die Februar-Nummer erschien mit erheblich reduziertem Umfang. Doch es kennzeichnet die heute nur noch schwer nachvollziehbare Situation jener Jahre, daß die zensierte Ausgabe von *Indice* mit einem Artikel unter dem Titel *>La España de Franco<* begann, in dem sich die politische *>Linke<* (gemeint war die falangistische Linke) zur *>natürlichen Erbin<* des Frankismus eklärte: *3 El riesgo de España es él de una izquierda poco sensata, esclava de su encono contra Franco. Lo >natural< es que le discuta, pero no que sea antifranquista >demodé<* (sic). *Franco no es una figura de cera; aún vive. La izquierda que ataca a Franco sentimentalmente se tapa los ojos, yerra: tira piedras a su tejado. Una izquierda consciente ha de enfrentar este hecho crudo, que suena a paradoja: es su heredera natural.*<sup>240</sup>

Die Wochenillustrierte *>Triunfo<* war ein Forum, in dem die Leser sogar explizit marxistische Standpunkte kennenlernen (nicht selten sogar: die Positionen der Kommunistischen Partei zu aktuellen politischen Fragen finden) konnten. Unter ihren ständigen Mitarbeitern war der Wirtschaftswissenschaftler Ramón Tamames, ein Mitglied des Zentralkomitees im *Partido comunista español*. Doch während Zeitschriften wie *Cuadernos para del Diálogo* oder *Indice* die politische Auseinandersetzung vorzugsweise auf der (wie wir gesehen haben: in Spanien damals besonders diffizilen) Ebene der ideologischen Frontenbildungen führten, entsprach es den Gattungsvorhaben einer Illustrierten wie *Triunfo* wohl eher, das gesamte Alltagsleben der Nation und seine Paradoxien zwischen offiziellem Frankismus und Identitäts-nivellierender Modernisierung als thematisches Spektrum zu besetzen. So zeichnete sich hier – und besonders in der Sektion *>Celtiberia Show<* –

eine neue, ironische Attitüde ab, die Distanz nahm gegenüber dem frohgemut- vorsichtigen Diskurs der *apertura*. In der ersten *Triunfo*-Nummer des Jahres 1974 findet man eine kleine Photo-Satire um einen *negociante poeta* aus Barcelona, der mit konstruktiv-kritischem Geist den Weg der offiziellen Modernisierung beschreiten will. Sein Lemma heißt: 3 >*Lo más importante no es donde estamos, sino en la dirección en que nos movemos*< (Goethe). Einer seiner Mitarbeiter trägt zur offiziell erwünschten Erneuerung bei mit einem Wahlspruch, welcher der Aufnahme in Gironellas *Cien españoles y Dios* würdig gewesen wäre: 3 *Busqué a Dios y no lo encontré; a mí mismo y tampoco me encontré; al Prójimo y encontré a los tres.*<sup>241</sup> So konnte es auch nicht ausbleiben, daß *Triunfo* die – weiterhin sporadischen – Fußball-Niederlagen des zum >Regierungsklub< verteufelten Real Madrid politisierend feierte. Im April 1974 präsentierte *Celtiberia Show* – nach einer 0:5 – Niederlage des Madrider Renommierklubs gegen den F.C. Barcelona – eine Todesanzeige, die mit den Worten endete: 3 *Se espera un descanso eterno.*<sup>242</sup>

Eine satirische Dauerkampagne begleitete das Fernsehen, von dessen einschneidenden Wirkungen auf den spanischen Alltag in den scheinbar so gegenwartskritischen *Cuadernos para el Diálogo* oder beim Gegenwartsphilosophen Aranguren so gut wie nicht die Rede war.<sup>243</sup> Die (vom Staat organisierte) Ausstrahlung eines regelmäßigen Fernsehprogramms hatte in Spanien 1956 begonnen – also gar nicht viel später als in anderen europäischen Ländern mit weit höherem Technisierungsstandard. Doch der systematische Ausbau und – wie zumindest >Progressive< unterstellten – die konsequente politische Nutzung dieses Mediums kam erst im Zuge von *apertura* und Modernisierung seit Mitte der sechziger Jahre in Gang. Zwischen 1964 und 1967 stieg die Zahl der Angestellten bei *Televisión Española* von 560 auf über 1200, und das Übertragungsnetz wurde so erweitert, daß das Programm nun endlich die gesamte Nation erreichte. Bald schon begannen die Vorbereitungen für die Ausstrahlung eines Zweiten Programms, und man schuf die rechtlichen wie technischen Voraussetzungen für eine fast vollständige Finanzierung beider Kanäle durch Werbung. Die besondere Aufmerksamkeit der Programmgestalter scheint den Kinder- und Jugendsendungen gegolten zu haben, die, um eine offizielle Formel zu zitieren, >explizit unterhaltsam und implizit belehrend< sein sollten. Der Erfolg war so durchschlagend, daß der Karikaturist Chumy-Chumez für die fünfte Seite der zweiten November-Nummer von *Triunfo* im Jahr 1973 ein televisives Nationalemblem zeichnete: es war ein elegant gekleideter Spanier der älteren Generation, an dessen Körper statt des Kopfes ein Fernsehgerät angewachsen war, auf dessen Bildschirm man wiederum den – durch das Fernsehgerät substituierten – Kopf sehen konnte.<sup>244</sup> Vorbehalte gegenüber der gängigen Intellektuellen-Meinung, daß das Fernsehen der entscheidende Schritt zur Total-Ideologisierung der spanischen Nation gewesen sei, sind trotzdem angebracht. Denn zweifellos gibt es in Spanien (wie in anderen Ländern) ein spezifisches Fernseh-Verhalten, das bis heute nicht soziologisch beschrieben und noch weniger im Blick auf seine besonderen Wirkungsmöglichkeiten analysiert

ist. Viele spanische Familien und die meisten *bares* lassen den Fernseher rund um die Uhr laufen, aber gerade weil er rund um die Uhr läuft, scheint das Fernsehen selten mehr als ein >Hintergrundgeräusch< zu den weiterhin intensiven und lebhaften Unterhaltungen zu sein. Angesichts dieser Fernseh-Pragmatik konnte es zwar gelingen, durch eine allmähliche Verschiebung der Programmstruktur den Zeitrahmen des spanischen Alltags zu modifizieren (weil der Tageslauf für viele mit dem Programmschluß endet, bewirkte seine sukzessive Vorverlegung eine >Europäisierung< des Alltags-Zeitrahmens) – doch solche strukturellen Wirkungen sind ja nicht identisch mit Veränderungen der kollektiven Meinungen und Attitüden. Vor allem der grundsätzliche Überzeugungs-Vorbehalt gegenüber allen vom Staat verbreiteten Informationen beim spanischen Publikum (zweifellos ein Erbe aus der Geschichte der wechselseitigen Ausschließlichkeits-Beziehung zwischen >Individuum< und >Gesellschaft<) löst sich nur sehr langsam auf.

Das Fernsehen jedenfalls war – gemeinsam mit dem Fußball und der (selbst)-ironischen Thematisierung der >kritisch politisierten proges – Lieblingsobjekt einer satirischen Zeitschrift, die in den frühen siebziger Jahren erschien und heute dem intellektuellen Klima Spaniens im End-Frankismus ein besseres Zeugnis ausstellt als die zeitgleiche >schöne Literatur<. Diese Zeitschrift hieß *>Hermano Lobo – semanario de humor dentro de lo que cabe<*. Daß schon im Titel auf den Diskurs der vom Staat zugestandenen *apertura* mit der Formel *>Humor – im Rahmen des Möglichen<* angespielt wurde, verweist auf das Hauptcharakteristikum des *Hermano Lobo*: mit der beständigen Thematisierung der restriktiven Rahmenbedingungen, unter denen die satirische Kritik anzutreten hatte, fingierte sich diese selbst als Teil des kritisierten Systems – statt sich schlicht in der Position des überlegenen (aber machtlosen) >Beobachters von außen< zu präsentieren. Daher kam die Vorliebe des *Hermano Lobo* für Paradoxien. Man lachte nicht nur über Bauern, die in der Dorfkneipe den nationalen Fortschritt auf die Einführung des Farbfernsehens >in höchstens fünf Jahren< hochrechneten,<sup>245</sup> nicht nur über den bürgerlichen Ehegatten, der seiner Frau mit den Worten >Geliebte: Mund auf, Augen zu< einen Fernsehapparat überreichte,<sup>246</sup> sondern auch über den Intellektuellen, der sein luxuriös eingebundenes Buch mit Fernsehantennen versah.<sup>247</sup> Die Kritik am Frankismus, der den Spielraum der möglichen Kritik so eng hielt, blieb freilich der Haupttenor von *Hermano Lobo*. Er artikulierte sich in jeder Nummer mit >sieben< auf tagespolitische Ereignisse bezogenen >preguntas al lobo<, von denen der Wolf stets die ersten sechs mit seinen langgezogenen >uuuuUUUU< beantwortete, um diesen >Dialog< mit einer für die Jahre der frankistischen *apertura* typischen Formel als Antwort auf die siebte Frage (zum Beispiel 3 >¿Cuándo desaparecerá la censura cinematográfica?<) zu beschließen: >El año que viene, si Dios quiere<. Mit Vorliebe spannen die Karikaturisten und Satiriker des *Hermano Lobo* Märchen, Geschichtsmythen und Kollektivsymbole aus der spanischen Tradition weiter, wie sie in jenen Jahren beispielsweise auch immer dichter in Filmen von Luis Buñuel auftauchten (vor allem in *La vía láctea* – einer

entlang des Santiago-Wegs gereihten Revue von quasi-mythischen Situationen aus der spanischen Geschichte). Zu diesen Versatzstücken und Szenen gehörten die >Konversation im Ohrensessel<, die >unerträgliche Lebensbejahung des beinamputierten Bettlers< (der sich auf einem mit kleinen Rädchen versehenen flachen Brett fortbewegt, indem er seinem Fahrzeug durch an die Hände gebundene Metallklötze Schwung gibt), das >existentiell tiefe Gespräch der Schiffbrüchigen< auf einer winzigen Insel.

Doch *Hermano Lobo* lancierte auch neue Embleme, mit denen man das Pathos der politischen >Öffnung< und >Kritik< ironisieren konnte, längst bevor deren Ziel – die Überwindung des Frankismus – erreicht war. Einschlägige Szenen waren bevölkert mit langhaarig-bärtigen Studenten im charakteristischen *dufflecoat*, die von Ehepartnern und Kinderschar begleitet die Revolution >nach dem Rezept Trotsky< (sic) predigen wollten, von Protestmärschen unter der Führung von ahnungslosen Gemeindepfarrern oder von dynamischen Zukunftsspekulanten, die bei aller Dynamik dem alten Mythos von Spaniens Reichtum an *materias primas* aufsaßen. Bei so viel satirischem Selbstbezug der Satire war ein Horizont an politischem Ernst wohl allein noch über makabre Geschichten schwarzen Humors zu erreichen, die freilich allzu direkte Bezüge auf die spanische Gegenwart vermeiden mußten, um sich auf Distanz zum Selbstmitleid zu halten. *OPS* war das Pseudonym des Zeichners, der für *Hermano Lobo* regelmäßig solche schwarze Geschichten produzierte, in der Nummer vom 9. Juni 1973 etwa eine Sequenz mit dem Titel >*Un dia en la vida Benito Catón*<: unter seinem schweren Tornister gebeugt schleppt sich Benito Catón, ein glatzköpfiger Knabe, durch Kraterlandschaften hin zu dem futuristischen Betongebäude seiner Schule. Der im Stil des XIX. Jahrhunderts gekleidete Lehrer steht mit einem Beil bewaffnet vor der Tafel, auf der sieben Wörter durch Überschreibungen in derselben Weise unleserlich gemacht sind, wie sie damals die spanische Polizei zur Löschung politischer Wandparolen praktizierte. Benito Catón bietet seinem Lehrer einen Apfel an, und der Lehrer spaltet mit einer Axt seinen Schädel. In die Schädelpalte füllt er Käfer und Larven – alle Schüler haben eine grob vernähte Narbe auf Scheitelhöhe. Benito Catón kehrt nach Hause zurück und öffnet seinen Schädel, aus dem die Käfer und Larven – ins Gigantische gewachsen – herausdrängen. Sie überfallen seine Mutter und beginnen, ihren Körper/Kadaver zu benagen. Benito Catón liebkost das in seinem Schädel gebrütete Ungeziefer, als der Vater nach Hause kommt.

Sanfter waren die Bildgeschichten von Antonio Fraguas de Pablo, alias *Forges*, der sich selbst *3 tranquilo, apacible, bucólico y pastoril*<sup>248</sup> nannte. Mit einem schmalen Repertoire wiederkehrender Grund-Szenen und -Protagonisten schuf er für die spanische Gesellschaft der sechziger und frühen siebziger Jahre so etwas wie eine satirische Enzyklopädie, deren Humor auf zwei einfachen Grundprinzipien beruhte: kein Milieu entsprach den Ansprüchen seiner selbstbeschreibenden Diskurse und kein Milieu war frei von (überständigen) Relikten aus der nationalen Tradition oder von (grotesk unmotivierten) Auswirkungen der Modernisierung. Der

Bauernjunge auf dem dürren kastilischen Feld >denunziert< seinen >politisierten< Bruder: 3 *Padre: el Blasillo está ojeando* >*Cuadernos para el Diálogo*<;<sup>249</sup> die Studentin unterbricht ihr Telefonat mit Bakunin, weil sie bemerkt, wie der Vater im Ohrensessel sie hinter seiner Zeitung zu beobachten beginnt.<sup>250</sup> Doch Forges' Spezialität war die Satire auf den Diskurs der *apertura*. Keiner hat so zielsicher wie er die Zwittersprache aus falangistischen Ideologemen und Legitimationstiteln westlicher Demokratie aufs Korn genommen. In einer Prozession von Wahlkampfplakaten gerät die Mischung zum Delirium:

### 3 – Dedocracia orgánica

- Son muchos los proclamados y pocos los elegidos
- Bienaventurados los sordos porque al menos no se enteran
- Bienaventurados los tuertos porque sólo ven la mitad
- Votenme por favor que me he gastado una pasta en la campaña, y está buena mi señora
- Sin prisa pero con pausa

Die Welt dieser Karikaturen, wo sich faschistische Bürokraten >reformistisch< geben und Revolutionäre den Umsturz >hinter dem Rücken< der faschistischen Bürokraten planen, identifiziert als exzentrisch nur noch diejenigen, die nicht >modern< scheinen wollen. Das können die Bauern sein (solange sie noch nicht *Cuadernos para el Diálogo* lesen), und das sind vor allem uralte Frauen. Zwischen Damen in den Wechseljahren, die in Minirock und T-Shirt gezwängt sind, bahnen sich zwei Greisinnen in schwarzen Mänteln und unter wollenen Strickhauben mit Krückstöcken ihren Weg: 3 *A veces me pregunto*, sagt die eine zur anderen, *si el escándalo no lo iremos dando nosotras*.<sup>251</sup>

Eine >ideologiekritische< Analyse solcher Satiren – zumal der Satiren von Forges – müßte zu fatalen Ergebnissen führen. Denn am Ende konvergierten alle Einzelkritiken in der – freilich nie explizit gemachten – Position, daß es besser sei, nichts zu verändern, weil alle Aktionen der Veränderung hinter ihren eigenen Ansprüchen zurückblieben.

Wahrscheinlich haben Zeitschriften wie der *Hermano Lobo* mit ihrer Selbstironie die Lust auf Reformen tatsächlich gedämpft, noch bevor die politische Situation Raum für einschneidende Reformen gab. Deshalb muß man ihre Wirkung mit jenem >desencanto< genannten Illusionsverlust in Verbindung setzen, der sich in Spanien so erstaunlich rasch nach Francos Tod im November 1975 breit machte. Andererseits ist kaum zu übersehen, daß der aufgrund einer spezifischen ereignisgeschichtlichen Konstellation so rasch und geradezu dramatisch einsetzende *desencanto* die besondere Erlebnisform einer übergreifenden westlichen >Stimmung< im späten XX. Jahrhundert ist. Die von der Aufklärung festgeschriebenen politischen Ziele und Utopien haben allenthalben ihre Motivationskraft verloren. Aber auch die Rückkehr zu einer >Authentizität< des individuellen Lebens wirkt in paradoxaler Weise künstlich und kann höchstens noch den Greisinnen in einer satirischen Zeichnung angemutet werden. Dies gilt, um es noch einmal zu betonen, für Spanien wie für alle anderen westlichen Nationen.

Bemerkenswert ist lediglich, daß man in Spanien auf ironische Distanz zu solchen Lebensformen gegangen war, noch bevor ihre definitive Institutionalisierung möglich und legal wurde.

Während jener Jahre verdrängte die in spanischer Sprache geschriebene Literatur lateinamerikanischer Autoren im Gegenwartskanon der spanischen Leser die in Spanien geschriebenen Texte. Zum Ereignis kondensierte sich jene Entwicklung 1967 mit der Veröffentlichung des Romans *Cien años de soledad* des mittlerweile zum Nobelpreisträger avancierten Kolumbianers Gabriel García Márquez. Es gab für diese Umorientierung – neben der gemeinsamen Sprache und dem mindestens seit dem späten XIX. Jahrhundert intensiven kulturellen Austausch zwischen Spanien und den lateinamerikanischen Nationen – spezifisch günstige Voraussetzungen: etwa die Tatsache, daß nicht wenige der lateinamerikanischen Autoren (mindestens zeitweilig) in Spanien lebten und ihre Bücher durch spanische Verlage publizieren ließen. Aber solche Faktoren wären wohl kaum je in einschneidender Weise wirksam geworden, wenn die damals in Spanien entstehende Literatur nicht schon durch ihr Einschwenken auf den Ton des politischen Protests viel von ihrer diskursiven Identität und ihren besonderen Funktionsmöglichkeiten verspielt gehabt hätte. Die Welt von *Cien años de soledad* hingegen war – als literarische – eine vom Alltag (in Lateinamerika wie in Spanien) verschiedene Welt, und das galt auch für die elegischen Erzählungen des Mexikaners Juan Rulfo oder die mit technischer Perfektion geschriebenen Romane des (damals) jungen Peruaners Mario Vargas Llosa. Einen vergleichbaren Boom wie für diese Bücher mit ihren Alteritätsangeboten scheint es in Spanien für die exzentrischen intellektuellen Verwirrspiele von Jorge Luis Borges (den zu zitieren damals etwa in Frankreich eine Intellektuellen-Verpflichtung war) nie gegeben zu haben.

Währenddessen konnten sich die spanischen Autoren (selbst die des europäischen Exils) kaum einmal ihrem Hang zum politischen Engagement entziehen – und damit auch nicht dem fast gleichzeitig mit der Erfüllung von (Zwischen-) Zielen einsetzenden *desencanto*. Die Stücke etwa, welche der 1932 geborene Arrabal im französischen Exil für die Bühne schrieb, waren motiviert von der traumatischen Erinnerung an seinen nach dem Bürgerkrieg zum Tod verurteilten Vater, der – zu dreißig Jahren Gefängnis >begnadigt< – einen Selbstmordversuch unternommen hatte, in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen worden und im November 1941 für immer verschwunden war.<sup>252</sup> Bevölkert von Polizisten, Prostituierten, kirchlichen Würdenträgern, Krüppeln und naiv-zynischen Kleinbürgern erinnert dieses Theater an die makaberen Bildergeschichten des Zeichners OPS. Doch im Gegensatz zu OPS präsentierte Arrabal seine Gestalten und Szenen voll von deutlichen Anspielungen auf Personen und Ereignisse in der spätfrankistischen Ära, so daß diese Stücke wegen des nicht ausbleibenden Aufführungsverbots der Zensur in Spanien eine besondere politische Aura gewannen. Aus dieser Position schrieb Arrabal einen öffentlichen Anklage- Brief mit Datum vom 18. März 1971 an Franco. 3 *Trenzas de miel amarga cubriendo España de silencio baboso*,<sup>253</sup> das war seine leichten Ekel erregende Metapher für das vom Frankismus zum

Schweigen gebrachte intellektuelle Leben, und vor diesem Hintergrund forderte er – wie so viele Spanier in jenen Jahren – die Aufhebung des politischen Autoritarismus, der Zensur, der Folterungen. Die Originalität seiner *Carta al General Franco* sollte wohl darin liegen, daß er seinen Adressaten als einen bemitleidenswerten, psychisch kranken Menschen ansprach. Eher als im Anspruch auf moralische Überlegenheit war also seine Kritiker-Rolle in (vage bleibenden) freudianischen Motiven fundiert:

3 Excelentísimo Señor:  
Le escribo esta carta con amor.  
Sin el más mínimo odio o rencor, tengo que decirle  
que es Vd. el hombre que más daño me ha causado ...  
Creo que Vd. sufre infinitamente;  
sólo un ser que tanto sufre puede imponer tanto  
en torno suyo;  
el dolor preside, no sólo su vida de hombre político y  
de militar, sino incluso sus distracciones:  
Vd. pinta naufragios y su juego favorito es matar  
conejos, palomas o atunes.  
En su biografía; ¡cuántos cadáveres!: en África,  
en Asturias, en la guerra civil, en la postguerra ...  
Toda su vida cubierta por el moho del luto. Le  
imagino rodeado de palomas sin patas, de guirnaldas  
negras, de sueños que rechinan la sangre y la muerte.  
Deseo que Vd. se transforme, cambie,  
que se salve, sí,  
es decir, que sea feliz por fin  
que abandone el mundo de represión, odio, carcel,  
buenos y malos que hoy le rodea.254

Arrabals >Brief< profitierte vom Überleben Francos – und natürlich auch von der Abwechslung, die ein psychopathologischer Diskurs in die Monotonie der regimekritischen >politischen< Positionen einbrachte. Mit Francos Tod aber vergilbten solche Texte rasch zu bloßen >historischen Dokumenten<. In dieser Abhängigkeit lag das Dilemma der >antifrankistischen Literatur<. Die öffentliche Anerkennung durch die Verleihung des *Premio Nadal* im Jahr 1983 markierte – so gesehen – das Ende von Arrabals Schriftstellerkarriere.

Schon 1966 hatte Miguel Delibes einen Roman255 geschrieben, in dem – wie noch wenige Jahre zuvor der Bürgerkrieg und die auf ihn folgenden >Jahre des Hungers< – nun die im Umbruch befindliche spanische Gesellschaft der milden Traditionalisten und der vorsichtigen Progressiven literarisch erfaßt wurde. Sein Titel, >Cinco horas con Mario<, spielt an auf die Totenwache, die María del Carmen Sotillo, die Witwe des mit neunundvierzig Jahren verstorbenen Gymnasiallehrers Mario Díez Collado beim Leichnam ihres Mannes hält. In ihrem (inneren) Monolog wird deutlich, daß Carmen an den vom Staat propagierten Werten und an dem ihnen entsprechenden nationalen Selbstbild festhält. Doch noch sind für sie vor allem der Tote und mit ihm seine intellektuell-fortschrittlichen Träume (in all ihrer Banalität) gegenwärtig:

3 ... Mario, y ya sé que la guerra es horrible, cariño, pero al fin y al cabo es oficio de valientes, que de los españoles dirán que hemos sido guerreros, pero no nos ha ido tan mal me parece a mí, que no hay país en el mundo que nos llegue a los talones, ya le oyes a papá, »máquinas, no; pero valores espirituales y decencia para exportar«. Y tocante a valores religiosos, tres cuartos de lo mismo, Mario, que somos los más católicos del mundo y de los más buenos, que hasta el Papa lo dijo, mira en otros lados, divorcios y adulterios, que no conocen la vergüenza ni por el forro. Aquí, gracias a Dios, de eso, fuera de cuatro pelanduscas, nada, tú lo sabes, mírame a mí, es que ni se me pasa por la imaginación ...256

Natürlich >gesteht< Carmen – schon im Morgengrauen und verzweifelt angesichts des ihr antwortenden Schweigens –, daß sie bei einer Gelegenheit (wenn man überhaupt diesen Sätzen im Rahmen der Fiktion >glauben< soll) dem Ehebruch nur mit knapper Not entgangen sei. Nicht umsonst war es in den einleitenden Kondolenzszenen ihre Hauptsorge gewesen, daß die ungewohnte Trauerkleidung ihre exuberanten Brüste allzu sehr (zumindest für eine Witwe: allzusehr) betonen könnte.

Freilich wird kaum einen Leser die von Delibes vermittelte Erfahrung von der Verlogenheit der >klassischen< spanischen Ehe-Moral überrascht haben. Die Bedeutung der *Cinco horas con Mario* lag wohl eher darin, daß Carmens Monolog vergegenwärtigte, wie unmittelbar – in jenen Jahren des kleinen spanischen Wirtschaftswunders – hinter allen hochfliegenden Diskursen der neuen politischen Konstellation materielle Gier auf der einen und ökonomische Naivität auf der anderen Seite standen:

3 Entre él, el Aróstegui, el Moyano y toda la camarilla, te han puesto la cabeza del revés, cariño, que tú al principio no eras así, no me vengas ahora. Y, luego, aquella humareda, ¡Santo Dios! ¿Puede saberse qué hacíais allí, fumando tanto rato? Arreglar el mundo, fijo, que os quitabais la palabra de la boca, madre qué voces, y total para nada, cuatro tonterías, que el dinero era astuto, que el dinero era egoísta, ya ves tú, que lo único que no decíais del dinero era la pura verdad, Mario, que es necesario, y mejor nos hubiera ido si en vez de hablar tanto del dinero os hubierais puesto a ganarlo, como yo digo. Porque tú sabes escribir, querido, te lo digo y te lo repito, lo único los argumentos, que no sé qué maña te dabas, que ni escogidos con candil, eso cuando se te entendía, que cuando te ponías a hablar de estructuras y cosas de esas me quedaba in albí, te lo prometo.257

Wie die Karikaturen von Forges so löst auch dieser Roman die Opposition zwischen den >Guten< und den >Bösen< auf. Denn so leicht es dem Leser wird, sich vorzustellen, daß eine Carmen ihrem in hohen Idealen versponnenen Mann das Leben zur Hölle machte, so läppisch stellt man sich andererseits das gravitätisch- konspirative Gehabe vor, mit dem Mario wohlfeile Rechtfertigungen für alle seiner Frau täglich zugefügten materiellen Frustrationen erfand.

Die Stärke des Buchs ist der leitmotivische Umgang mit den schalen Mythen jener spanischen Jahre der *apertura* – und des unbemerkten Durchbruchs. Zu diesen Mythen gehörte der Volks-Wagen SEAT 600 (>Seiscientos< genannt), von dem Carmen – verständlicherweise – träumte und den als Ersatz für sein Fahrrad zu kaufen, Mario –

verständlicherweise – keinen zwingenden Anlaß sah: 3 *Los niños se hubieran vuelto locos con un Seiscientos, Mario, y en lo tocante a mí, imagina, que cambiarde la vida. Pero no, un coche es un lujo, figúrate a estas alturas, cualquiera que te oiga, ...*258 Wirklich allgegenwärtig war der Begriff *>egoísmo<*. Des *>Egoismus<* konnte man im Namen der kollektiv inszenierten Moral all jene bezichtigen, die sich kleine, individuelle Träume erfüllten: 3 *aunque me esté mal el decirlo, tú has tenido la suerte de dar con una mujer de su casa, una mujer que de dos saca cuatro y te has dejado querer, Mario, que así qué cómodo, que te crees, que un broche de dos reales o un detallito por mi santo ya estás cumplido, y ni hablar, borrico, que me he hartado de decirte que no vivías en el mundo pero tú, que si quieres. Y eso, ¿sabes lo que es, Mario? Egoísmo puro, para que te enteres, que ya sé que un catedrático de Instituto no es un millonario, ojalá, pero hay otras cosas, creo yo, que hoy en dia nadie se conforma con un empleo.*259 Daß die Materialisten des Alltags den Idealisten des Alltags und daß die Idealisten den Materialisten ihren *>Egoismus<* vorwerfen konnten, macht deutlich, wie prekär die seit den fünfziger Jahren angebahnte neue Beziehung zwischen *>Gesellschaft<* und *>Individuum<* noch immer war. Es blieb vorerst besonders schwer, das Anderssein der anderen zu akzeptieren. So vermied es Delibes, den einen oder den anderen *>Egoismus<* zu legitimieren. Denn die gesellschaftliche Entwicklung war trotz allem längst auf dem Weg zur Pluralität der Werte und Weltbilder.

3 *Madrid sesenta ... Madrid de los últimos tranvías, un siglo de tranvías muriendo como esquifes en la altamar del hormigón,*260 so erinnerte sich zwanzig Jahre später Francisco Umbral an die Welt der sechziger Jahre, die schon längst zur modernen Welt der Betonarchitektur geworden war, bevor die letzten Straßenbahnen als Relikte einer fernen Vergangenheit verschwanden. Wie die letzten Straßenbahnen, so hatte sich auch die alte (und lange genug als aporetisch genossene) Frage nach der nationalen Identität Spaniens gehalten, auf die man nun – erschreckend leicht – eine immer gleiche Antwort fand, die so öde war wie Betonarchitektur: *Spanien war kaum mehr anders* – obwohl die Obsession, nach der Besonderheit Spaniens zu fragen, den Glauben an die nationale Besonderheit selbst einige Jahre überlebte. Um 1970 gab es eine letzte kurze Blüte des Identitäts- Fragespiels. Sie wurde eingeleitet von Fernando Díaz- Plajas erstaunlich erfolgreichen Essay *El Español y los siete pecados capitales*, der den katholischen Kanon der *>Sieben Todsünden<* auf die Gegenwart der Nation applizierte, um beinahe resigniert festzustellen, daß seine Landsleute so stolz und so geizig, so ausschweifend und so zornig, so gefräßig und so faul waren wie die Bürger anderer Nationen, und daß man darüberhinaus – allenthalben – jenen Sünden (mindestens in der Welt der Literatur) auch positive Aspekte abgewinnen konnte. Bloß in der Intensität des Neides wollte Díaz-Plaja noch einen Identitäts-Rest entdecken: 3 *Sólo hay un pecado al que cuesta encontrarle aspecto positivo. Me refiero a la envidia, que ni siquiera sirve, como en otras partes, para movilizar las energías humanas en el intento de superar al envidiado. Resulta más fácil hablar mal de él y rebajarle.*261 Offenbar meinte Díaz-Plaja mit *envidia*

jene Schwierigkeit, den Anderen als >anders< zu akzeptieren und ihm die Legitimität eines Spielraums gegenüber den gesellschaftlichen Normen zuzugestehen, welche in Carmens Monolog aus den *Cinco horas con Mario* den permanenten Vorwurf des *egoísmo* eingeläutet hatte. Die >Sieben Todsünden< jedenfalls endeten mit einer freundlichen Ermahnung an die Spanier, mehr als bisher eine Pluralität von Meinungen und Positionen zu tolerieren: 3 *Si de vez en cuando, sólo de vez en cuando, creyéramos que el otro puede tener razón ... y esa idea no le convirtiera automáticamente en odioso ... Bastaría.*<sup>262</sup>

Bald meldete sich auch der – bei diesem Thema schon längst unvermeidliche – Pedro Laín Entralgo noch einmal zu Wort, um in dem Essay >A qué llamamos España< als seine Antwort auf die gegenwartsbezogene Frage eine großflächige National-Geschichtsphilosophie zu entwerfen. Die spanische Nation sei in den ersten Jahrhunderten nach ihrer frühneuzeitlichen Entstehung >eine Begierde< (*una sed*) gewesen und habe sich seit dem XIX. Jahrhundert zu einem (selbstverständlich im Bürgerkrieg kulminierenden) >Konflikt< verwandelt. Nun aber stehe den Spaniern zum ersten Mal wirklich die Chance offen, ihre Zukunft zu gestalten, die Nation sei >eine Möglichkeit< geworden:

3 Ese conflicto, ¿puede ser para los españoles pura e irrevocable desesperación? No: la vida de España es también *una posibilidad*. Que cada cual la imagine como quiera. Yo la sueño como una suma de términos regida y ordenada por el prefijo >con<: una convivencia que sea confederación armoniosa de un conjunto de modos de vivir y pensar capaces de cooperar y competir entre sí; una caminante comunidad de grupos humanamente diversos en cuyo seno sean realidad satisfactoria la libertad y la justicia social y la eficaz técnica, una sociedad en que se produzca la ciencia que un país occidental de treinta o cuarenta millones de habitantes debe producir.<sup>263</sup>

Auch dieser Aufruf zur Konvergenz des Verschiedenen implizierte die Beobachtung, daß es den Spaniern noch an jener Toleranz mangelte, mittels derer (dies jedenfalls war der historische Traum des Bürgertums gewesen) die Instanzen >Individualität< und >Gesellschaft< in ein produktives Spannungsverhältnis gebracht werden könnten. Alle Hoffnungen verlagerten sich auf eine Reform des politischen Systems, während der spanische Identitäts-Diskurs von triumphalistischen über selbstquälerische nun auf versöhnliche Töne eingestimmt wurde. Schon rief Camilo José Cela zu neuem kollektivem Selbstgenuß auf, indem er mit einem *Diccionario secreto* der obszönen (und angeblich nur für eine kurze historische Spanne tabuierten) Wörter des Kastilischen im Jahr 1969 eine Sonderkompetenz der Spanier für die Sinnenlust postulierte.<sup>264</sup> Doch die Harmonie dieses zuversichtlichen Chorals störten jetzt schon Stimmen aus der Emigration, für die – mit oder ohne Franco – jenes >beinahe normal gewordene< Spanien nicht mehr Ort der Zukunftsträume bleiben konnte.

Der 1931 geborene Juan Goytisolo hatte seit 1956 in Paris gelebt und zunächst – wie das unter Linkssintellektuellen üblich war – offensichtlich darauf gesetzt, daß das noch kaum vom Kapitalismus affizierte Spanien nach einem revolutionären Ende der frankistischen Ära allen schönen

Utopien von einem besseren und gerechteren Leben entsprechen würde. 1963 jedoch war er für einige Monate in seine Vaterstadt Barcelona zurückgekehrt und erlebte eine Gesellschaft, die ihre Besonderheit und das von ihm erhoffte >Zukunftspotential< längst im Trivialtrubel des späten Wirtschaftswunders und des Tourismus verspielt hatte. Protokoll dieser Ernüchterung wurde Goytisolos 1966 veröffentlichtes Buch *>Señas de identidad<*. Dort gibt es eine Stimme der (>progressiven<) Heimat, die mit wohlfeilen Schuldzuschreibungen den Ich-Erzähler zur Rückkehr lockt: *3 tú que has sido de los nuestros y has roto con nosotros tienes derecho a muchas cosas y a nosotros no nos cuesta trabajo reconocerlo tienes derecho a pensar que tu patria vive una existencia verdaderamente atroz lamentamos tu error pero quién le pone puertas al campo los propietarios de los cortijos andaluces ...*<sup>265</sup> In harschem Kontrast zu diesen Sirenenklängen steht die Resignation beim Abschied auf dem Flughafen Barcelona am Ende des Buches. Spanien hat, das ist die bündige Erfahrung des Ich-Erzählers, all jene *señas de identidad* verloren, auf die er seine Hoffnungen baute. Spanien ist das von der Sechsten Amerikanischen Flotte kontrollierte Land augenfrässiger Touristen geworden. >Identität< kann ein Spanier nur noch in der Distanz zu diesem Spanien kultivieren:

3 diciéndote  
nada válido puede salir de tí ni del humano caldo en que  
vives ni de este triste tiempo  
cállate mejor  
cierra tu boca  
no prolongues por rutina la farsa irrisoria del intelectual  
que sufrir cree y obscenamente lo proclama  
por el país y por sus hombres  
españahogándose y esas leches  
con la mirada perdida en el mar la escollera la Sexta Flota  
Americana los depósitos de carbón los tanques de  
petróleo las barcas de vela las gaviotas las cloacas  
aléjate de tu grey tu desvío te honra  
cuanto te separa de ellos cultívalo  
lo que les molesta en ti glorifícalo  
negación estricta absoluta de su orden esto eres  
tú.<sup>266</sup>

Eine Epoche – eine Geschichte? – war zu Ende gegangen im zuversichtlichen und im wütenden Abschied vom national-spanischen Identitätsdiskurs. Doch noch mußten Figuren aus der schon geschlossenen Vergangenheit abtreten, damit man dieses Ende erleben konnte. 1968 starb León Felipe und 1972 Max Aub im mexikanischen Exil. 1972 starb Américo Castro und 1975 Dionisio Ridruejo. Am 20. Dezember 1973 war der Körper des Admirals Luis Carrero Blanco, dem Franco am 4. Juni desselben Jahres das Amt des Ministerpräsidenten übertragen hatte, von einer Bombe der baskischen Separatisten-Organisation ETA hochhaushoch in den Himmel von Madrid katapultiert worden, als er sich von der Morgenmesse zu seinem Amtssitz fahren ließ. Die Horrornachricht vom

Tod des Vertrauten und Freundes Carrero Blanco, behaupten manche (Romantiker des Frankismus?), habe der *Generalísimo* nie verwunden. Seit dem Sommer 1974, in dessen Mitte er unbeweglich dösend auf die Spiele der Fußballweltmeisterschaft am Fernseher geblickt haben soll, befand er sich unter der Aufsicht eines ständig wachsenden Ärzteteams. Wahrscheinlich in den ersten Stunden des 20. November 1975 (vielleicht schon am Abend des 19. November) endete nach einer langen Agonie das zu lange Leben von Francisco Franco. Fünf Tage später schrieb Juan Goytisolo einen kurzen Text *>In memoriam F.F.B. 1892–1975<*. Dort heißt es: *3 En 1975 soy, como dijo el poeta Luis Cernuda >un español sin ganas< – un español que lo es porque no puede ser otra cosa. El daño ha sido tambien irreparable y a él me acomodo a mi manera, sin rencor ni nostalgia.*<sup>267</sup> Ein *>lustloser Spanier<* war Goytisolo allerdings auch schon zehn Jahre zuvor gewesen. Was hatte der Tod Francos noch verändern können, warum wurde er von der spanischen Gesellschaft als ein einschneidendes, dramatisches – glühend herbeigesehntes oder für ganz unmöglich gehaltenes – *Ereignis* erlebt, obwohl er viel zu spät kam, um noch ein Epochende zu markieren?

Solange Franco lebte, war auch sein Diskurs, der einmalig nichtssagende Diskurs des Frankismus, lebendig. Noch das Testament vom 18. Oktober 1975, mit von Parkinsonscher Krankheit bebender Hand geschrieben, wurde am Morgen des 20. November von Carrero Blancos Nachfolger, dem Ministerpräsidenten Arias Navarro, *mit tränenerstickter Stimme* vor den Fernsehkameras verlesen:

3 Españoles: al llegar para mí la hora de rendir la vida ante el Altísimo y al comparecer ante su inapelable juicio, pido a Dios que me acoja benigno a su presencia, pues quise vivir y morir como católico. En el nombre de Cristo me honro, y ha sido mi voluntad constante ser hijo fiel de la Iglesia, en cuyo seno voy a morir. Pido perdón a todos, como de todo corazón perdono cuantos se declararon mis enemigos sin que yo los tuviera como tales. Creo y deseo no haber tenido otros que aquellos que lo fueron de España, a la que amo hasta el último momento y a la que prometí servir hasta el último aliento de mi vida, que ya sé próximo.

Quiero agradecer a cuantos han colaborado con entusiasmo, entrega y abnegación en la gran empresa de hacer una España unida, grande y libre. Por el amor que siento por nuestra Patria os pido que perseveréis en la unidad y en la paz y que rodeéis al futuro Rey de España, don Juan Carlos de Borbón, del mismo afecto y apoyo de colaboración que de vosotros he tenido. No olvidéis que los enemigos de España y de la civilización cristiana están alertas. Velad también vosotros, y para ello deponed, frente a los supremos intereses de la Patria y del pueblo español, toda vida personal. No cejéis en alcanzar la justicia social y la cultura para todos los hombres de España, y haced de ello vuestro primordial objetivo. Mantened la unidad de las tierras de España, exaltando la rica multiplicidad de sus regiones como fuente de la fortaleza y de la unidad de la Patria.

Quisiera, en mi último momento, unir los nombres de Dios y de España y abrazaros a todos para gritar juntos, por última vez, en los umbrales de mi muerte: ¡Arriba España! ¡Viva España!<sup>268</sup>

Alles was die geistige Wirklichkeit des Frankismus ausgemacht hatte – und das war wenig genug –, steht in diesen Sätzen. Der traditionalistische

Katholizismus. Der monarchistisch gefärbte Patriotismus. Die nie ruhenden Feinde Spaniens und der christlichen Kultur. Die paternalistische Vision von der Einheit der spanischen Gesellschaft. Das vage Ziel der sozialen Gerechtigkeit. Andeutungsweise sogar – immer noch – die Überzeugung von der Fähigkeit Spaniens zur Autarkie. Doch worin lag im Herbst 1975 die Macht solcher Worte, an die niemand mehr glaubte? Warum hatte man Francisco Franco am 7. November 1975, aus Mund, Nase und Anus blutend, vom *Pardo* zum Krankenhaus *La Paz* transportiert, wo die Chirurgen bei der sofort begonnenen Operation elf Magengeschwüre feststellten und neun Zehntel seines Magens entfernten?<sup>269</sup> Warum unterbrach man – für immer – die Hormontherapie eines zwergenwüchsigen Mädchens, um diese Hormone dem Rest von Francos Körper zuzuführen? Wofür die groteske Szenerie aus Technik und Magie um sein Sterbebett:

3 A la izquierda de la cama del agonizante había un respirador >Engstron<, modelo 300, que fue sustituido después por el >Servoventilador 9000<, de la casa Siemens, con calculadora electrónica. Sobre la cabezera, los recipientes del suero, con tres botellas goteando alineadas en un tubo e introducida la aguja en la vena del paciente. Sobre el pecho, otro cable indicando el control cardíaco a base de tres módulos de la General Electric: cardioscopio, desfibrilador y marcapasos. Otro aparato >Saturn<, aplicado por presión en forma de brazalete para tomar automáticamente el pulso. Un riñón artificial >Trevenor<, para facilitar la diálisis consistente en extraer y devolver la sangre purificada por el medio de dos tubos, y una aguja que combina una vena y una arteria, así como un telelectroencefalógrafo, para comprobar el proceso de actividad cerebral del anciano dictador.

Con el manto de la virgen del Pilar, enviado expresamente desde Zaragoza por monseñor Cantero Cuadrado, la habitación era un verdadero aposento de medios artificiales y técnicos para prolongar la existencia de Franco. Soportaba numerosas transfusiones de sangre: más de 50 litros, y cuatro sondas, nariz, boca, uretra y recto, además del drenaje en el estómago. En cuanto a los productos consumidos, se utilizó lo más selecto de las medicinas, antibióticos, tónicos, tinturas, iones de todo tipo, etc.

La orina y excrementos eran analizados con regularidad, y la mucosa bucal atentida con tintura especial.<sup>270</sup>

Warum wurde die künstliche Beatmung nicht, wie sonst üblich, eingestellt, als am 19. November 1975 gegen 23 Uhr das Elektroenzephalogramm Francos Hirntod anzeigen? Für die Lebenssimulation durch maschinelle Erhaltung einiger Organfunktionen im Körper des *Generalísimo* und für die schier ins Unendliche gedehnte Vivisektion war medizinisch verantwortlich der Kardiologe Cristóbal Martínez Bordiú, Marqués de Villaverde, Francos Schwiegersohn. Sein Vorsatz sei es gewesen, so liest man,<sup>271</sup> diese Lebens-Groteske bis zum 26. November 1975 fortzusetzen. Von jenem Tag an hätte das frankistische Ständeparlament seinen ultra-frankistischen Präsidenten Alejandro Rodríguez de Valcárcel für eine neue Amtszeit wiederwählen können, um der vom *Bunker* (so nannten viele Spanier damals in Anspielung auf Berlin 1945 die Animateure von Francos Körper) befürchteten Liberalisierung durch den designierten König zuvorzukommen.

Aber warum war es unmöglich, den *Bunker* auszumanövrieren, solange noch Maschinen einige Bewegungen in Francos Körper erhielten? Was hing von den Bewegungen dieses Körpers ab? Wahrscheinlich fürchtete nicht nur der *Bunker* den Umbruch des Erlebens, der nach dem Abstellen der Maschinen um die Fragmente von Francos Körper eintreten mußte. Eine Ideologie, die es kaum gegeben hatte, stand nicht zur Ablösung an, und die Strukturen des spanischen Alltags waren längst viel zu europäisch-normal, als daß für die Zeit nach Franco tiefgreifende Veränderungen auf der Tagesordnung gestanden hätten. Doch gerade weil der Durchbruch längst vollzogen, aber nie als vollzogen erfahren worden war, hatten viele Spanier Angst vor der Zukunft. Die einen mußten sich angesichts der nun unvermeidlich werdenden Ratifizierung des Umbruchs schuldig fühlen, weil sie kompromittiert waren durch ihre immer neuen Schwüre auf die Erhaltung von Francos Welt. Die anderen verloren mit dem Körper des *Generalísimo* die Zielscheibe ihrer (viel zu oft heimlichen) Angriffe und Aggressionen. Schließlich mußte mit Francos Tod auch aus den Alltagsdiskursen definitiv die Möglichkeit schwinden, Staat und Gesellschaft aus der Perspektive distanzierter Individualität und Individualität aus der Perspektive von Staat und Gesellschaft zu entwicklichen. Weil der Frankismus am Ende auf das Über-Leben von Francos Körper reduziert war, blieb nach seinem Tod – nur noch/immerhin noch – übrig, den Schritt von der erreichten Normalität zur Ratifizierung der Normalität zu vollziehen. Deshalb konzentrierte sich im November 1975 die spanische Nation auf den Körper von Francisco Franco, der wie kaum ein anderer die Körper der anderen verachtet und seinen eigenen Körper übersehen hatte.

Nachdem dieser Körper von der Erdoberfläche verschwunden und unter einer schweren Grabplatte in der Basilika des *Valle de los Caídos* verstaut war, vollzog sich der >Übergang zur Normalität< problemlos und in rascher Gelassenheit. Zugleich mit dem (von wohlmeinenden ausländischen Stimmen vielfach belobigten) >Demokratisierungsprozeß< veränderte sich für die Spanier *das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Sinn*. Bis zu Francos Tod hatte man mit den Wörtern eine Wirklichkeit beschrieben und gepriesen, kommentiert und kritisiert – die Wörter hatten wie Äußerungen der Wirklichkeit des Lebens gewirkt. Nun aber entdeckten auch die Spanier, daß man Wirklichkeit und Wirklichkeiten aus Wörtern und ihrem Sinn *machen* (oder als aus ihnen gemachte erleben) konnte. Von dieser Erfahrung ist am Ende eines 1977 publizierten Gedichts des Literaturwissenschaftlers und Lyrikers Guillermo Carnero die Rede:

3 Desde el balcón  
veo romper las olas una a una,  
con mansedumbre, sin pavor.  
Sin violencia ni gloria se acercan a morir  
las líneas sucesivas que forman el poema.  
Brillante arquitectura que es fácil levantar  
igual que las volutas, los pináculos,  
las columnatas y las lógiás  
en las que se sepulta una clase acabada

ostentando sus nobles materiales  
tras un viaje en el vacío.

Producir un discurso  
ya no es signo de vida, es la prueba mejor  
de su terminación.

En el vacío  
no se engendra discurso,  
pero sí en la conciencia del vacío.<sup>272</sup>

Durch diesen Wandel von der Wirklichkeit als Leere hin zum Bewußtsein von der Wirklichkeit als Leere ist der 20. November 1975 eine Schwelle in der spanischen Geschichte. So erklärt sich die Erinnerung des (vielfach preisgekrönten) Kulturjournalisten Francisco Umbral, daß die jungen Intellektuellen und Künstler der späten sechziger und der frühen siebziger Jahre lebten, »als gäbe es keine Diktatur mehr«, weil sie sich auf den »natürlichen Tod der Diktatur« eingestellt hatten.<sup>273</sup> Schon in der Epoche der Beatles hatte man in Spanien Lyrik geschrieben, in der die evozierte Wirklichkeit gemachte Wirklichkeit war. Zu ihr gehört das Gedicht *»La muerte en Beverly Hills«* von Pere Gimferrer, dem Nationalpreisträger für Lyrik des Jahres 1966:

3 En las cabinas telefónicas  
hay misteriosas inscripciones dibujadas con lápiz de labios.  
Son las últimas palabras de las dulces muchachas rubias  
que con el escote ensangrentado se refugian allí para morir.  
Última noche bajo el pálido neón, último día bajo el sol alucinante,  
calles recién regadas con magnolias, faros amarillentos de los coches patrullan en el  
amanecer.  
*Te esperaré a la una y media, cuando salgas del cine* – y a esta hora está muerta en  
el Depósito aquella cuyo  
cuerpo era un ramo de orquídeas.<sup>274</sup>

Weil man endlich auch in Spanien die Wörter und den Sinn als vom physisch-materiellen Sein losgelöst erfahren konnte, wurde es möglich, die in der Chronologie geschiedenen Zeiten und Epochen gleichzeitig zu machen. Denn unerreichbar ist die Vergangenheit ja nicht für den Sinn und die Erinnerung der Menschen, sondern allein für ihre Körper. Nun, da die Körper und der Sinn verschiedenen Wirklichkeiten angehörten, konnte Francisco Umbral in den Wörtern seines Buchs *Trilogía de Madrid* Benito Pérez Galdós treffen und »am selben Morgen« auch noch alle Westgotenkönige und alle Heterodoxen aus den Büchern von Marcelino Menéndez Pelayo.<sup>275</sup> Sicherheitshalber hatte sich Umbral die Lizenz zur literarischen Demiurgen-Rolle von Fernando Lázaro Carreter, einem Professor der Literaturwissenschaft, ausstellen lassen: 3 *Educado yo en la escuela parroqueña del socialrealismo, por lecturas y por vividuras... , el cultivo de la palabra por la palabra seguía pareciéndome, quizá, pasión personal, inconfesable. Pero con la madurez y con Lázaro me han venido dos convicciones más gratificantes que beligerantes: que la literatura está en el cómo (textual de Lázaro), y que ya sólo nos queda la literatura. A mí y al siglo.*<sup>276</sup> Sinn braucht sich nicht mehr an die Wirklichkeit zu halten,

als Stil prägt er Gestalten, die Wirklichkeiten sind. Weil Wirklichkeiten aus zu Stil konturiertem Sinn produziert werden, bewundert man in Spanien heute – anders und mehr denn je – die großen kulturellen Traditionen und ihre Rituale. Nichts ist dafür typischer als Umbrals Verehrung für Cayetana, die Herzogin von Alba, und die ihr gewidmete Frage: *3 ¿ Y cómo había llegado yo a que Cayetana supiese y recordase siempre que el agua, para mí, tenía que estar natural, no helada, del tiempo, hasta el punto de calentar mi copa con sus manos delgadas y como desganadas?*<sup>277</sup>

Wer sich in den späten Achtzigern vom *paseo* zwischen Spätabend und Frühdämmerung im Zehnminutentakt durch die *bares* von Madrid schleusen läßt, der durchläuft ein eindrucksvolles Museum epochenspezifischer Interieurs. Man stimmt Tapeten und Möbel, Gläser und *drinks* auf *fin-de-siècle* oder *roaring twenties* – und nun auch schon auf die *Beatles*- Jahre ab. In dieser Gegenwart, die historische Differenzen in Simultanität überführt, sind die Innenarchitekten und ihre Auftraggeber als Geschichtsillusionisten längst zu Spaniens eindrucksvollsten Historikern geworden. Nur ein gigantisches *revival* scheiterte. Das war am 23. Februar 1981 der Putschversuch des *Guardia-Civil*-Oberstleutnants Antonio Tejero, der Madrid in eine Bühne für die Welt verwandelt hatte, um ein Stück aus der dramatischen Gattung der *pronunciamientos* zu spielen. Bis zum zweiten Akt, der Besetzung des Parlaments, gelang die Aufführung in furchterregender Perfektion. Dann verweigerten einige Personen die Übernahme der Rollen, die ihnen Tejero zuweisen wollte. Vor allem der spanische König zeigte, daß er Gesten treuherziger Aufklärung dem Schauspiel-Stil des XIX. Jahrhunderts vorzog.

Vielleicht haben Stilbesessenheit und Alltagshistorismus (mit denen sich die heutige spanische Gesellschaft ja kaum grundsätzlich von anderen Gesellschaften unterscheidet) auch zu tun mit einer Melancholie, in der sie auf das Versiegen des Spiels von der exzentrischen Nationalidentität reagiert: *3 cuando – industrializada nuestra sociedad, e incorporada España a la Europa comunitaria y a la Alianza Militar del Atlántico Norte – vivimos en plena democracia, están surgiendo sobre la vieja piel de toro creaciones tales, que parecerían intencionadamente encaminandas a reafirmar los manidos clisés románticos de >la España eterna<, a convalidar la proverbial España de Merimée (sic); esto es, aquella pintoresca España, tradicional y rural, en cuya contemplación han solido hallar deleite los ojos extranjeros o complacida confortación los indígenas afectados de ideológicas nostalgias.*<sup>278</sup> Man braucht, wie gesagt, Ende 1987 kein Spanier zu sein, um zu wissen, daß dort, wo sich Wirklichkeiten und Identitäten fast mühelos herstellen lassen, Sehnsucht nach jener alten >Wirklichkeit< auftaucht und nicht mehr verschwindet, an der man sich noch reiben konnte. Mit solcher Sehnsucht setzte die hoffnungslose Verfolgungs-Jagd nach dem >Authentischen< ein, der die Journalistin Rosa Montero achtundzwanzigjährig einen 1979 sehr erfolgreichen schmalen Roman abgewonnen hat. Er beginnt mit einem Zufall, aus dem ein Protagonist Wirklichkeit schlagen will, während ihm die (mehr oder weniger) autobiographische Protagonistin diese Verwirklichung verweigert.

Der Zufall ist ein Anruf, bei dem sich der Mann am anderen Ende der Leitung verwählt hat. Nach der üblichen Aufklärung in vier Sätzen, meldet er sich ein zweites Mal:

3 hola, voz bonita, es otra vez ese hombre absurdo, repite su repertorio de cortesías viejas y su programa moderadamente alcohólico, no me gusta el vermut, dice ella, bueno, pues un zumo. Añade el hombre que acaba de llegar de su trabajo, »porque soy aparejador, ¿sabes?«, y Ana comprende que ha insistido esperanzado en su propia importancia, creyendo que al decir su profesión anularía reticencias y obstáculos. Me sorprendes, dice ella al fin, ¿por qué?, porque no entiendo tu insistencia y se me ocurren tres cosas: una, que no tienes nada que hacer en todo el día; otra, que estás muy solo, o por último, que estás muy aburrido, y el hombre mientras tanto niega con vigor y sonoras protestas, y yo, continúa Ana, en cambio, tengo mucho que hacer, no estoy muy sola y no me aburro nunca, de modo que no sigas llamando.279

Alle denkbaren Pfade der Authentizitätssuche und alle Mythen der neuromantischen Authentizitätsfindung sind in Rosa Monteros *Crónica del desamor* gesammelt. Der – offene – Drogenkonsum, die – nicht immer verheimlichte – Homosexualität, die – mutig verweigernde – Verweigerung des Stress, die – unentfremdet lebende – Psychiaterin, das – technologisch- aufgeklärte – Reden über die Menstruation und – so unfreiwillig triviale – Syntagmen wie das von den *3 largos años de desencuentro con José María, al que tanto quiso y con el que compartió tan poco*.280 Da darf eine Philosophie des Orgasmus, geschmackvoll und ohne Angst vor Tabus in den Rahmen einer Bettszene eingeflochten, nicht fehlen:

3 Suele ser con aquellos compañeros con los que mantiene una cordial, amistosa indiferencia, con los que mejor se entiende sexualmente, y por lo tanto engaña. Engaña Ana sistemáticamente a los hombres que más quiere: le produce gran placer, por supuesto, hacer el amor con ellos, pero no llega al orgasmo. Y lo finge. Follamos tan mal todos, piensa Ana.

– ¿Sabes lo que te digo? – salta de repente en voz alta –. Que lo que pasa es que el orgasmo no tiene esa tiránica importancia que le damos.

Gonzalo la mira boquiabierto, con una magdalena goteante detenida a la mitad de su camino del tazón al mordizco.

– ¿Qué?

– Que no – explica Ana con furia – que vivimos todos obsesionados por el orgasmo, hemos sustituido el orgasmo por el mismo sexo, cuando en realidad no es más que una parte de él ... – Suspira, piensa un momento –. En esto también han tenido su parte de culpa Henry Miller y sus mujeres insaciables y también Wilhelm Reich con su maldito orgón.281

Ana, die alltagsphilosophische Frau und Helden, arbeitet wie Rosa Montero, die Autorin, als Journalistin, und sie träumt einen (ziemlich emanzipierten) Traum vom Koitus mit dem >unerreichbaren Soto Amón<, dem dynamischen Herausgeber der >großen Tageszeitung<. Natürlich findet die vom hektischen Alltag getriebene Ana Erfüllung auch in der Schlußszene mit Soto Amón nicht, der es nachher so eilig hat, daß er das als Rache intendierte Angebot der Helden, sie nicht mit dem Auto nach Hause fahren

zu müssen, ahnungslos dankbar entgegennimmt. Nun ist – die als Romanautorin der Mittelmäßigkeit ihrer >mittleren Helden< entsprechende – Rosa Montero eine brillante Journalistin. Sie schreibt – wie Francisco Umbral – *crónicas* für *El País*. Diese Gattung kennt keine Themengrenzen. Ihre Pointe scheint darin zu liegen, auch dem flachsten Alltagsgeschehen eine Pointe – und sei es die Pointe der Pointenlosigkeit – abgewinnen zu können. Die *crónicas* suggerieren den Zeitungslesern, daß man der Wirklichkeit, die kaum mehr gestalthaft erfahren wird, weil sie in unendlich viele Wirklichkeiten zerlaufen ist, beliebig Gestalten aufprägen kann. Alles in der Welt – die Welt – kann durch die *crónica* erfahrbar und lesenswert werden. Diese Gattung und die Tageszeitung >*El País*< geben einen Rahmen ab, in dem am Ende des XX. Jahrhunderts Traditionssstränge und Impulse aus der Geschichte der spanischen Literatur zugleich zusammen- und auseinanderlaufen.

*El País* ist das Emblem des neuen, nachfrankistischen, >normalen< Spanien, das Sichtbar-geworden- Sein der Nachkriegsgeneration. Juan Luis Cebrián, von >der ersten Stunde< bis heute Herausgeber der Zeitung, war beim Erscheinen der ersten Nummer am 4. Mai 1976, dreiunddreißig Jahre alt. *El País* hat aber auch eine spätfrankistische Vorgeschichte (und Cebrián gehörte zur Gründungsredaktion der *Cuadernos para el Diálogo*).<sup>282</sup> Denn >afán descentralizador< und >europeísmo< waren um 1976 Leitbegriffe, die in ihrer Vagheit noch der eben schwindenden frankistischen Welt bedurften, um motivierende Kraft zu entfalten. Analoges gilt für das Redaktionsstatut der Zeitung, die pluralistisch, an der Grundidee der >politischen Repräsentation< orientiert, >demokratisch< (wie man bis 1975 stolz gesagt hätte) sein wollte. Seither beschrieb die Entwicklung von *El País* den Bogen einer normalen Triumphgeschichte ohne dramatische Gegenbewegungen oder skurille Anekdoten. Sie verläuft in beständig steigenden Auflagenziffern, in dynamisch gestaffelten Phasen technologischer Modernisierung und in beständiger Differenzierung der redaktionellen Ressorts. Eben diese Ausdifferenzierung innerhalb einer Redaktion macht den Eindruck aus, daß *El País* ein Ort des Konvergierens und zugleich des Divergierens verschiedener Traditionslinien aus der spanischen Kultur ist. Selbstverständlich sieht diese Tageszeitung im Zeitalter der schnellen elektronischen Medien nicht mehr die >Informationsvermittlung< als ihre Hauptaufgabe an. *El País* kommentiert und strukturiert Informationen, welche die Leser im Normalfall schon vor der Zeitungslektüre erreicht haben. Deshalb dominiert die Gattung >*crónica*< in allen Teilsektoren; deshalb ist *El País* als in vielfältigen Differenzierungen und Facetten gebildetes Wirklichkeitsangebot längst die spanische Wirklichkeit geworden.

Am 11. Oktober 1987, das war der Tag, an dem die letzten Sätze dieses Kapitels diktiert werden sollten,<sup>283</sup> berichtete *El País* in einem langen Artikel mit breiter statistischer Dokumentation, daß >die Mehrheit der Spanier mehr zu verdienen glaubt, als man ihnen zahlt<. Wenn man das in *El País* lesen konnte, dann war diese Einschätzung >spanische Gegenwartswirklichkeit<. Doch wer ein *Panfleto contra el Todo* schrieb, wie es der Philosoph Fernando Savater in den späten siebziger Jahren tat,<sup>284</sup>

um das Grundprinzip der totalisierenden Diskurse aufs Korn zu nehmen, konnte damit *El País* nicht treffen. Denn nicht in einer ›Ideologie‹ oder gar einem prägnanten ›politischen Standpunkt‹ konvergieren die immer zahlreicherer Artikel und die immer stärker differenzierten Sektionen, sondern allein in ihrer gemeinsamen Funktion, immer bewegliche und immer in Sinn strukturierte Wirklichkeiten vorzugeben. Solche Wirklichkeiten wecken weder heißen Enthusiasmus noch engagierten Protest, weil sie kaum mehr Positionen jenseits ihrer Grenzen unbesetzt lassen, wo Konsens und Dissens Raum finden könnten, um sich zu artikulieren. Auch deshalb ist *El País* ein Emblem des ›normal gewordenen‹ Spanien, das zu sich selbst im Verhältnis des *desencanto* steht. Schon 1980 sehnte sich Juan Luis Cebrián nach den späten sechziger Jahren, nach der Zeit der *Beatles* – als das international Normale für die Spanier noch eine Differenz zur nationalen Normalität hergab: *3 no digan sólo no al paro, al terror, a la OTAN; digan que sí a algo, caramba: hablen de felicidad y de ternura a la gente, súmense al coro ingente y universal de los Beatles cuando proclaman que todo lo que necesita este mundo es un poco de amor.*<sup>285</sup>

Für die letzte Seite des *País* vom 11. Oktober 1987 schrieb Francisco Umbral:

3 Con la liberté sólo se acaba haciendo *literatura light*, que es en lo que andan nuestros postnovísimos. El escritor necesita plomo en el ala: que le deje su señora o que le llame el juez. *El Quijote* se empieza a escribir en una carcel. La libertad no conduce a nada, como primero había descubierto Lenin ... Los gobernantes no saben lo que se buscan: con la libertad, toda crítica se queda en pingaleta intrascendente ... Con la represión justa y jurídica, la crítica se engrandece.

Natürlich sind das ironische Sätze. Aber sie sind wohl auch ernst(gemeint). Alles (Ironie und Ernsthaftigkeit, Differenz und Identität) wird zu einer Frage des Standpunkts, wo es nur beweglichen Sinn ohne Jenseits zu sich selbst gibt. Oder besser: wäre eine Frage des Standpunkts, wenn man diese spanische Wirklichkeit noch ›von außen‹ sehen / noch von anderen ›Wirklichkeiten‹ unterscheiden könnte.<sup>286</sup>

[1939-1987: *Unbemerkt Durchbruch. DB Sonderband: Eine Geschichte der spanischen Literatur*, S. 1654  
(vgl. Gumbrecht-Spanien Bd. 1, S. 1020 ff.)]

## 1939–1987

3 S. 925

Die *Junta de Cultura Española* verkörpert den Willen, den Weiterbestand des eigenständigen geistigen Gepräges der spanischen Kultur und folglich die Förderung ihrer natürlichen Entwicklung zu sichern, den Willen, die des

Landes verwiesenen Intellektuellen zusammenzuschließen und bei ihren Arbeiten zu unterstützen.

3 S. 926

Aus diesem Grund erklären wir als spanische Intellektuelle, geistige Erben der Bestrebungen unseres Volkes und Teil des spanischen Willens zur Schaffung einer Welt, in der die Würde des Menschen in all ihrem Glanz leuchtet, daß wir weder Mühen noch Anstrengungen scheuen werden, die zum Triumph des Menschheitsanliegens >Spaniens< in seinem Territorium und in der Welt führen können.

3 S. 926f.

Damit durch unsere Hilfe das Leben triumphiert, indem wir dem Sein Freiheit geben, die Schleusen des Bewußtseins öffnen, die Gesellschaft der Menschen und Völker transformieren und den Weg der Menschheitswerte mit einer Avantgarde beschreiten, nach der Art der Avantgarde Spaniens und der Menschheit, die jene Männer auf Entdeckerschiffen von 1492 darstellten. So war auch die Übereinkunft, die Spanien damals stillschweigend mit der Neuen Welt schloß.

3 S. 927

Die Menschheitsepoke, die in der Geschichte durch die Opferung der Mutter Spanien eröffnet wird, zeigt ohne Zweifel die Zeit Eurer Reife an, in der Ihr das Euch Eigentümliche und Bestimmende entwickeln müßt, die Essenz der Neuen Welt, die Euren Kontinent charakterisiert. Unter Euch lebend, sind wir von einem gleichen historischen Ziel bewegt, einer ähnlichen Aufgabe geweiht ... Hier ist unsere Stimme, unsere Wahrheit, unser Horizont. Vor uns liegt der gleiche Weg. Mögen wir uns in einem gemeinsamen Marsch verbrüdern.

3 S. 927

Wir nähern uns bereits einem differenzierteren Freiheitsbegriff an, einer komplexeren und genaueren Moral, einer für das menschliche Bewußtsein endlich verständlichen Justiz, einer unmittelbaren Nähe zum Sein.

3 S. 928

Die Kultur wird nicht vererbt oder weitergegeben: sie wird erobert.

Immer, wenn Ihr einen sicheren Unterton in meinen Worten feststellt, denkt daran, daß ich Euch etwas lehre, das ich vom Volk gelernt zu haben glaube (*Sentenzen von Juan de Mairena*). Antonio Machado.

3 S. 928

Ein ungebildetes Volk ist das blinde Werkzeug seiner eigenen Zerstörung.

3 S. 929

Durch feine Zierdegen aus Silber  
leicht verwundete Äpfel,  
Wolken aufgerissen von einer Korallenhand,  
die in der Innenfläche eine Feuermandel trägt,  
Arsenische wie Haifische,  
Haifische wie Tränen, um eine Volksmenge zu blenden,  
Rosen, die stechen,  
und Nadeln, in den Adern angebracht,  
feindliche Welten und von Maden überdeckte Liebschaften  
werden über Dich herfallen.

3 S. 930

Unselige Schmach! Bereits erschüttert  
brennt mein Herz in lebendigem Groll.  
Welcher Barbar, unglückliches Spanien,  
hat Dich in so verhängnisvollem Ausmaß geschwäch't?

...

... es waren Deine Söhne  
die, die danach strebten, Dich als Sklavin zu befehligen,  
die Dir die abscheuliche Kette auflegten,  
Dich mit dem schmachvollen Joch beluden.

3 S. 931

Wenn es ein Licht gibt, das mein ist,  
muß es hier sich widerspiegeln und glitzern  
im unendlichen Spiegel meiner Tränen  
im Meer  
im Meer.

3 S. 932

Wenigstens ... wurde er im Schoß der Heiligen Mutter Kirche geboren,  
lebte und starb in ihm ... und er dachte, gleichzeitig erschreckt und  
gerührt: jetzt lese ich für sein Seelenheil diesen Trauergottesdienst, den  
seine Feinde bezahlen wollen.

3 S. 933

Ich trachte nicht danach, ein Allheilmittel für die Leiden meines Vaterlandes anzubieten. Ich werde bereits zufrieden sein, wenn sein Anstoß in Spanien und in der hispanischen Welt neue Studien und Meditationen in Bezug auf die große Frage hervorbringt; wenn ich den neuen iberischen und südamerikanischen Historikergenerationen Themen zur Reflexion und Forschung biete; und wenn ich alle Spanier vom einen und anderen Ufer des Atlantiks mit einer Erläuterung unserer gemeinsamen Vergangenheit, mit einem Funken Hoffnung für das Morgen erreiche.

3 S. 933

Der Republik Argentinien: für mich ein zweites Spanien

3 S. 934

Ich fühlte mich von Lateinamerika so wenig angezogen, daß ich immer zu meinen Freunden sagte: »Wenn ich einmal verschwinde, sucht mich überall, nur nicht dort.«

3 S. 934

Nach allem, was die spanischen Koproduzenten mir berichteten, fand er an ihm nichts besonders Zensierenswertes (um die Wahrheit zu sagen, muß ihm nach allem, was er gesehen hatte, der Film recht unschuldig erschienen sein). Aber er weigerte sich, die Entscheidung seines Ministers aufzuheben.

3 S. 934f.

Ich war niemals ein fanatischer Gegner Francos. In meinen Augen stellte er nicht den Teufel in Person dar. Ich bin sogar geneigt zu glauben, daß er die Invasion der Nazis in ein ausgeblutetes Spanien verhinderte. Auch was ihn selbst betrifft, lasse ich Raum für Zweideutigkeit. Was ich mir heute sage – in den Träumen meines harmlosen Nihilismus –, ist, daß der größere materielle Wohlstand und die stärker entwickelte Kultur auf der anderen Seite, auf der Seite Francos, das furchtbare Leiden hätten einschränken müssen. Aber das genau geschah nicht. Aus diesem Grund zweifle ich, allein mit meinem *Martini-Dry*, an den Vorzügen von Geld und Kultur.

3 S. 935

Ich bin hier und bleibe hier, weil ich mit einem in vielen Jahren erworbenen Ansehen über die Möglichkeiten der Größe des jetzigen Spaniens aufkläre. Ich erreiche ganz Amerika über Luftpost. Ich bin der besondere Wächter. Es ist notwendig, hier als der Spanier zu sein, der

nicht geht, obwohl er gehen könnte, weil er über das, was dort, weit entfernt passiert, aufklärt, indem er lediglich mit dem Finger über dem Meereshorizont die hohen Türme und die Paraden nachzeichnet, die hohen Baldachine ...

Von meinem Büßerfenster aus werde ich nicht geblendet und besitze den wahren Blickwinkel auf Spanien. Da ich in die hiesige Perspektive verliebt bin, sehe ich meine Mission darin, ein besseres Abbild des Höhenfluges, des Ausdrucks und der poetischen Landschaft Spaniens an die Amerikaner zu vermitteln.

3 S. 937

Die Institutionen der Exilrepublik beenden hiermit ihre selbstauferlegte historische Mission. Diejenigen, die sie bis heute am Leben gehalten haben, sind zufrieden in der Überzeugung, ihre Pflicht erfüllt zu haben.

3 S. 937

Unser Herz zum Herrn erhebend, danken wir E.E. aufrichtig für ersehnten Sieg katholischen Spaniens. Wünschen innigst, daß dies zutiefst geliebte Land nach Sicherung des Friedens mit neuer Kraft seine überlieferten und christlichen Traditionen wiederaufnehme, die es so groß gemacht haben. Tiefe Gefühle senden wir herzlich Eurer Exzellenz und dem gesamten edlen spanischen Volk unseren päpstlichen Segen. Papst Pius XII.

3 S. 938

Tiefgreifende Rührung hat väterliches Telegramm Eurer Heiligkeit aus Anlaß totalen Sieges unserer Waffen, die gegen Feinde der Religion, des Vaterlandes und der christlichen Zivilisation heroisch gekämpft haben, in mir hervorgerufen. Das spanische Volk, das soviel gelitten hat, erhebt mit Eurer Heiligkeit sein Herz zum Herrn, der ihm seine Gnade gewährt hat, und bittet ihn um Schutz für sein großes Zukunftswerk, und mit mir drückt es Eurer Heiligkeit unermeßlichen Dank für Eure liebenden Worte und Euren päpstlichen Segen aus, die mit religiöser Hingabe und mit der größten Verehrung Eurer Heiligkeit empfangen hat

Francisco Franco, Spanischer Staatschef

3 S. 939

Die Aufgabe unserer Generation besteht darin, gemeinsam die gegenwärtige Größe Spaniens zu erreichen, in dem sie dem Geist seiner vergangenen Größe eine neue Form verleiht.

3 S. 939

Die tragische Größe Heideggers besteht darin, auf ontologisch gültige Weise, aber ohne letztlich weiterzugehen, den vom Renaissance-Humanismus ausgehenden Kulturzyklus liquidiert zu haben.

### 3 S. 940

Und die Kunst rief ihrerseits: »Nur ich allein soll Sklavin sein?« Nein; ich werde ich selbst sein, werde alle Ketten brechen; werde reine Kunst sein. Und sie trennte sich von der Idee, von der Tradition ... Der Dichter wurde zum Schmied eines Rhythmus ohne Sinn. Warum sollte sich die Inspiration der Urteilskraft unterwerfen?

### 3 S. 941

mit dem Tode ringend, hat sich die spanische Kultur im XVII. Jahrhundert seit Góngora in tote Buchstaben verwandelt.

### 3 S. 941

Ich bemühte mich, meine gesamte große Aufgabe in der strengen Moral des Gut Gefertigten Werks zu erfüllen.

### 3 S. 942

Die Poesie ist aus dieser Episode entschlackt an Formen und an Nuancen reicher denn je hervorgegangen. Das gilt für das Äußere; von innen hat das in der harten Gymnastik der Intuition geschulte Denken seine maximale Elastizität erreicht. Der Holzfäller ... hat pralle, bewegliche und gestählte Muskeln wie nie. Es fehlt nur der Wald, das heißt, das Objekt; der bearbeitenswerte Gegenstand ... Der Dichter hat eine schnelle und gewandte Sprache erreicht; er hat die Aufnahmefähigkeit der Intuition bis an ihre äußerste Grenze getrieben; aber bei all dieser Ausrüstung fehlt ihm nun ein Objekt, ein Wesen, ein Etwas, das es wert ist, von dieser Intuition erfaßt und von dieser Sprache ausgedrückt zu werden. Der Dichter beginnt zu verstehen, daß es kein Gedicht ohne Dienst an einem äußeren Objekt gibt, an dessen Geringfügigkeit oder Größe das Werk teilhat, oder aus dem es entspringt. Er beginnt zu verstehen, daß er in allem zur Ordnung und zur Hierarchie zurückkehren muß.

### 3 S. 943

In Wahrheit ist es weder die einzige Möglichkeit der geistigen Freiheit des Proletariats, Kommunist zu sein, noch unterdrückt der faschistische Totalitarismus diese Freiheit. Den revolutionären proletarischen Willen aufzugreifen, ihn in den nationalen Standpunkt zu integrieren und ihn auf eine universelle, übergeordnete Aufgabe auszurichten, erstickt nicht, sondern veredelt die Persönlichkeit des Proletariers, beendet seinen Status

als >Proletarier< und formt ihn zu einem Hersteller und Mitbürger: es bedeutet, seiner geistigen Freiheit eine >faßbare Wirklichkeit< zu geben.

3 S. 943

Nie gab es in der Geschichte Hispaniens Zeiten und Ereignisse wie die gegenwärtigen, aus denen uns Gott, unser Herr und Höchster Herrscher rettet durch unseren *Imperator* – die militärische Befehlsgewalt – und Fürsten – den ersten unter allen, vor allem im Leiden –, unseren *Führer* – ein mittelalterliches Wort – und Fürsten, FRANCO ...

3 S. 944

Ideale Temperaturen und gesundes Klima in einer Region voller Schönheit bietet seinen Besuchern

#### SANTANDER

Prachtvoller Rundblick auf Meer und Berge, die im Glanz seiner unvergleichlichen Bucht vereint sind.

#### EL SARDINERO

seine freundlichen Strände, Elixier für die Seele und Quelle der Gesundheit für den von der Arbeit ermüdeten Körper

#### SANTANDER

elegante und volkstümliche Feste, Zerstreuungen, Sport

#### SANTANDER

macht Ihre Sommerferien zum Genuss

3 S. 945

Das authentisch Spanische wiederherstellen

3 S. 945f.

Aufgrund der Größe der Versammlung und der Bedeutung der dort gehaltenen Reden kann man die Feierlichkeit von Valencia als wichtigstes politisches Ereignis der Friedenszeit betrachten.

3 S. 946

Eine Propaganda im großen Stil, da es keine bessere Propaganda als die der Werke gibt – und Werke Spaniens – nach Art des *Escorial* – werden die des Geistes und der Intelligenz sein, für die wir diese Seiten öffnen.

3 S. 949

Das besondere Merkmal des Führerprinzips ist das vorrangige Prinzip der immanenten Legalität, die seine Basis darstellt. Dieses wesentliche Prinzip ist das Charisma ... Das Charisma ist in seiner immanenten Bedeutung eine als außergewöhnlich betrachtete Qualität, aufgrund derer die Befähigung seines Inhabers angenommen wird, außergewöhnliche Tätigkeiten zu entfalten und Träger beispielhafter Werte zu sein. Der Begriff >Charisma< ist wesentlich an eine besondere Situation außerhalb des Gängigen, des Alltäglichen gebunden. Echtes Charisma bedeutet Glauben an den Helden, die emotionale Überzeugung von der Gültigkeit einer religiösen, ästhetischen oder politischen Darlegung; revolutionären, aus dem Inneren heraus wirkenden Glauben; Energie, schöpferische historische Kraft als Energie einer neuen politischen Architektur. Die charismatische Fähigkeit verkündet, offenbart, schafft und gebietet eine neue Werteskala, neue Gebote, verpflichtet zu einem radikalen Wechsel in den geistigen Positionen und im Verhalten.

3 S. 951

Marisol hat aus ihrer Handtasche rasch einen kleinen Spiegel gezogen, den sie vor die Lippen des Märtyrers hält, ruft aus (indem sie ihn freudestrahlend zeigt): Er lebt! Er lebt noch! Tano! Tano! Einen Arzt! (Sie verbessert sich kurz darauf, betrübt): Nein, nein! Sie würden ihn noch einmal töten ... Lauf, Tano, schnell ... Wir müssen einen der Unseren holen! Hör zu, in der Straße Castellana 12 wohnt Dr. Gómez, gib ihm diese Visitenkarte von mir. (Sie schreibt darauf): »Kommen Sie, um Gottes Willen« Lauf schnell. (Sie gibt ihm eine Visitenkarte). Nimm einen Wagen. (Indem sie sich an die Frau wendet): Haben Sie Jod?

3 S. 951

Glanzvolle Parade der Kavallerie, der Artilleriegeschütze, während in der Luft das Beben der Motoren alle Blicke nach oben zieht. Die stählernen Vögel malen die Namen des Caudillo und Spaniens an den Himmel. Und das Kind klatscht Beifall, von so viel Größe begeistert, und fragt seine Mutter, voller Begeisterung:

DAS KIND: Wie heißt das?

Sie zögert mit der Antwort, und der Admiral eilt ihr bereitwillig zu Hilfe.

DER ADMIRAL: Dein Großvater hat sie Almogavaren genannt.

3 S. 952

Ja, die Almogavaren, die in unserer Geschichte der höchste Ausdruck des Mutes der Rasse waren: die Blume der Völker des Nordens, das Tapferste der römischen Legion, das Edelste und Kriegerischste der arabischen Geschlechter – in dem unerschöpflichen Quell unserer iberischen Rasse verschmolzen. Vergiß nicht, daß immer, wenn aus Spanien ein Freiwilliger für ein Opfer hervorgeht, ein Held für den Kampf, ein Visionär für das Abenteuer, in ihm ein Almogavar steckt.

### 3 S. 952

- Gestatten Sie, mein General, daß ich meine Fragen beende; Ihre Zeit ist kostbar: ich hätte gerne einige abschließende Worte an die Spanier, einen Aufruf ...
- Sie können als Zusammenfassung dieses Interviews sagen, daß ich danach strebe, der Führer für alle zu sein; daß mich die parteigängerischen Gruppenbildungen nicht interessieren; daß das Nationale meinen Geist füllt; ich wünsche, daß alle Spanier, die Spanien lieben, mit der größten Hingabe und der größten inneren Befriedigung für ihr Land arbeiten. Wenn es uns gelingt, daß wir uns alle zusammenschließen, dann kann Spanien die Welt mit einem neuen Ideal überraschen. Mein Ideal ist es, dafür zu sorgen, daß sich alle echten Werte in den Dienst des Vaterlandes stellen; aber ohne Anspruchsdenken, ohne niedrige Triebe, frei von Groll: mit einem für alle Erwartungen und alle Hoffnungen geöffneten Geist.

### 3 S. 953

In diesem Punkt kennt mein Optimismus oder, um es besser auszudrücken, meine Sicherheit, wahrhaftig keine Grenzen. Spanien besitzt eine überreiche ökonomische Leistungsfähigkeit ... Der Reichtum und die Unabhängigkeit einer Nation hängen von den Rohstoffen ab, auf die sie zählen kann.

### 3 S. 953

Grundlagen und Richtlinien eines Plans zur Sanierung unserer Wirtschaft, in Einklang mit unserem nationalen Wiederaufbau.

Das größte sich der spanischen Wirtschaft stellende Problem ist das unvorteilhafte Ungleichgewicht unserer Handelsbilanz mit dem Ausland ... Dieses über das ganze XX. Jahrhundert beständige und sichtbare Ungleichgewicht unseres Handels beinhaltet derartige Auswirkungen für unsere Wirtschaft, daß seine Aufhebung die oberste Richtlinie unserer Wirtschaftspolitik sein muß, da sich im entgegengesetzten Fall der Effekt einstellen würde, daß sich der nationale Reichtum weiterhin im Ausfluß von Hunderten von Millionen ausbluten würde, die jährlich wegfließen, um die Wirtschaft der exportierenden Länder zu stärken ...

Wie man sieht, gibt es einen günstigen Bereich, um das Problem unserer Handelsbilanz anzugehen, da Spanien uns herrliche Ländereien zum Bewässern bietet, Berge zur Wiederaufforstung und eine Fülle von umwandelbaren Rohstoffen zur Lösung unseres Problems, wodurch wir gleichzeitig das Nationalvermögen und die Quellen der Arbeit erhöhen.

### 3 S. 954

Erlösung der Demütigen

3 S. 954.

Seit einem Jahrhundert leben wir von den Heiligen Drei Königen, leben wir von der Zentralmacht, kriechen wir vor dem Staat, um Zugeständnisse zu erlangen. Und wir müssen uns daraus durch die Anstrengungen unserer täglichen Arbeit befreien, durch den guten Willen und die Rechtschaffenheit aller. Und ich sage Euch dies, weil wir jetzt den Kampf beginnen und ich dafür die Jugend brauche, die Gemeinden, die Stadtverordneten; einen Kampf gegen die Habsucht, einen Kampf gegen die Preise ...*(Applaus und begeisterte Hochrufe unterbrechen Seine Exzellenz lange, und man hört mehrfach den Zuruf >sehr gut!, sehr gut!<)* Aber sehr gut mit dem Mund und mit dem Herzen. Wir müssen alle die Habsucht aufgeben, denn in Spanien gibt es nur wenige, die keine Schieber sind, und wir wollen ...*(wieder wird er von starkem Applaus unterbrochen)*. Wir wollen, daß billig verkauft wird. Und wir werden den Kampf gegen die Preise eröffnen, unser aller Peseten wiederaufwerten ...

3 S. 955

Das Bekenntnis und die Ausübung der Katholischen Religion, die diejenige des spanischen Staates ist, werden unter offiziellen Schutz gestellt. Niemand wird wegen seiner religiösen Überzeugungen noch wegen der Ausübung seines Kultes behelligt werden. Es werden aber keine Zeremonien und öffentlichen Bekundungen als die der Katholischen Religion gestattet.

3 S. 955

In den entscheidendsten Momenten seiner Geschichte konzentrierte das spanische Wesen seine geistigen Energien, um eine universelle Kultur zu schaffen. Dies muß auch der edelste Ehrgeiz des heutigen Spanien sein, das angesichts vergangener Armut und Lähmung den Wunsch verspürt, seine glorreiche wissenschaftliche Tradition zu erneuern. Eine derartige Bemühung muß sich vor allem anderen in der Wiederherstellung der klassischen und christlichen Einheit der Wissenschaften, die im XVIII. Jahrhundert zerstört wurde, begründen.

3 S. 955f.

Vielleicht beeinflußte kein Umstand unter den vielen, die zur Dekadenz Spaniens beigetragen haben, diese auf so verderbliche Weise und täuschte die gesunden Verhaltensweisen des Volkes und die Tapferkeit unserer Waffen so häufig wie die geheimen Gesellschaften jeglicher Art und die internationalen Kräfte geheimer Natur. Unter den ersten nimmt das Freimaurertum den ersten Platz ein, und zu denen, die, ohne eigentlich eine geheime Gesellschaft darzustellen, mit Freimaurern in Verbindung stehen und ihre Vorgehensweisen am Rande des sozialen

Lebens übernehmen, zählen die vielfältigen subversiven Vereinigungen, die größtenteils dem Kommunismus angeschlossen und in ihm vereint sind.

3 S. 956f.

#### *Begrüßung und Vorstellung*

Nach Anhalten des Zuges, in dem der Caudillo mit seinem Außenminister reiste, begaben sich die Herren Hitler und Von Ribbentrop in Begleitung der Persönlichkeiten ihrer Stäbe zum Waggon des Generalissimus Franco, und als dieser ausstieg, begrüßten sich beide Staatsoberhäupter herzlich ...

#### *Im Waggon des Sonderzuges des Führers*

Nach der Truppenbesichtigung lud der Führer und Kanzler den Caudillo und die Minister, die Herren Serrano Súñer und Von Ribbentrop, in den Waggon seines Spezialzuges ein, in dem die vier eine Besprechung abhielten.

#### *Nach Beendigung der Besprechung*

Die Unterredung dauerte bis 18.05 Uhr; zu diesem Zeitpunkt verließen der Caudillo und der spanische Außenminister den Sonderzug des Führers, um sich in den spanischen Zug zu begeben.

#### *Die Herren Serrano Súñer und Ribbentrop verhandeln*

Eine halbe Stunde später trafen die Herren Minister Serrano Súñer und Von Ribbentrop erneut zusammen, und nach Beendigung dieser weiteren Unterredung kehrte Herr Serrano Súñer in den Sonderzug des Generalissimus Franco zurück.

#### *Der Führer lädt den Generalissimus und seinen Stab ein*

In den frühen Abendstunden lud der Führer und Kanzler den Caudillo und die Persönlichkeiten ihrer jeweiligen Stäbe zu einem Essen im Salon des Sonderzuges des ersteren ein ...

#### *Der Caudillo kehrt nach Spanien zurück*

Der Führer begleitete anschließend den Caudillo zum Sonderzug des letzteren, der seine Rückreise nach Spanien antrat, und beide verabschiedeten sich sehr herzlich voneinander.

3 S. 958

Er sagte zu mir: »Ramón, ich rufe Dich zu mir, um mit Dir über eine schwerwiegende Angelegenheit zu sprechen, über einen schwerwiegenden Beschuß, den ich gefällt habe.« Und nach einer langen Pause fügte er hinzu: »Ich werde Dich ablösen lassen.« Und ich antwortete ihm: »Wenn es mehr nicht ist! Und das soll so schwerwiegend sein? Aber um Gottes Willen, wo ich Dich doch bereits zwei- oder dreimal darum gebeten habe,

gehen zu können, und einmal sogar sehr offiziell. Was soll das alles? Das einzige, worum ich Dich jetzt bitten möchte, ist, daß wir diese Angelegenheit mit der angemessenen Natürlichkeit und Schlichtheit behandeln und ich auf diese Weise, quasi im Vorbeigehen, die Gelegenheit nutzen könnte, um mit Dir in größter Offenheit über eine Reihe Dinge zu sprechen, die wir zu Deinem Wohl besprechen sollten.« Nervös, ungeduldig, antwortete er mir: »Nein, ich habe bereits General Jordana bestellt, der auf mich wartet; er ist derjenige, der Dich ersetzen soll.« Ich sagte zu ihm: »Dann also auf Wiedersehen«, und verließ den Raum.

3 S. 959

In guter Stimmung erfand Ramón Symbole und dachte, daß die Zerstörung nicht unnütz sei. Für die Zeit danach würde eine Arbeit bleiben: das Vaterland aufzubauen und es der Welt vorzuführen. Dies rechtfertigte die Trümmer, und er wollte gerade sagen, daß er das ganze gewaltige Erbe der gotischen Kathedralen gegen das Linsengericht der täglichen nationalsyndikalistischen Bemühungen eintauschen würde, als ihm rechtzeitig bewußt wurde, daß er zwischen einem Verliebten und einem Betrunkenen ging, und sah, daß es etwas jenseits des Horizontes gab. Er ängstigte sich zwischen der Einsamkeit und der Gesellschaft, zwischen Miguel, der heiter und abgeschlossen in seiner neuen Liebe war, und dem guten Matías. Sie traten in die Akademie ein und durch den Kreuzgang, der einen Garten umschloß, klangen eintönig die harschen Schritte. Der verschwörerische Sonntag war zu Ende.

3 S. 959

Xavier stellte sich schwindelnd Gesten und Worte vor, die die Situation würdevoll und günstig entschieden hätten: seine eigenen Gefühle trieben ihn dazu. Aber er fürchtete, sich geschmacklos oder unpassend zu verhalten, und vor allem wollte er sich nicht auf eine Liebschaft einlassen, derer er sich nicht sicher war und die er, selbst wenn er es gewesen wäre, nicht annehmen konnte, weil sie offensichtlich schon einen Liebhaber gehabt hatte.

3 S. 960

In diesem flachen Schnee,  
in diesem Tal, im gefrorenen Schmutz,  
warum so plötzlich, mit der lauen Luft, die der März bringt,  
eine so sanfte Freude?  
Ist dieses Land bereits unser,  
dieses monotone Leben, diese karge  
Zuflucht, diese Gefahr ohne Dringlichkeit?  
Wir schauen uns fröhlich an, stärker verbrüdert.  
Manchmal streckt sich einen Augenblick lang die Traurigkeit  
an unserer Seite

und erhebt sich jungfräulich, unfruchtbar,  
mit verbitterten Lippen.

Die Abwesenheit ist Perspektive: winzig,  
greifbar, rein und kalt durchscheinend,  
inmitten des Herzens, dem bereits gewohnten  
Aufenthaltsort, süß vereinzelt,  
beleben sich die Wesen, die Landschaften,  
und die geliebten Tage.

Pfad im Herzen, Licht in den Augen,  
grobe Spuren an den Händen.  
Traurige, fröhliche, trotzige, kindliche  
Soldatentage.

3 S. 960f.

Oh, meine schrecklichen Toten; ich möchte Euch  
mein machen und bin Euer. Ihr seid nicht jene  
einfachen Kameraden der gefährlichen  
Tage. Aus Eisen, Feuer und Ruhm  
rüstet sich Eure bereits unerbittliche Energie,  
und wenn Ihr zufällig ausruht, offen,  
wie eine Helle vor dem Gott des Lebens,  
wird Eure Müdigkeit sich in uns einnisten,  
wird Eure Leidenschaft uns in den Krieg zurücktreiben.

3 S. 961

Glaube, hoffe und erinnere Dich,  
erinnere Dich bloß, da die Erinnerung hell ist,  
und Dich wie ein verborgener Stein zu einem unzerstörbaren  
Wesen macht.

3 S. 961

Dein Leben vergeht,  
und Du streckst Dich im Gras aus,  
unter dem schwächeren Licht der Dämmerung  
nur darauf bedacht,  
zu beobachten, wie  
das Blinken des Abendsterns  
des Wassers, zwischen den Bäumen entsteht.

3 S. 961f.

Aber der Schmerz ist nicht Quelle,  
sondern Fleisch der Fröhlichkeit,  
Freude heißt die Seele zu spüren,  
in jedem Augenblick, unsrig und lebendig.

Und es ist so, daß man die Seele mehr spürt,  
wenn sie verwundet ist.

3 S. 962

Madrid ist eine Stadt mit mehr als einer Million Kadavern  
(nach den letzten Statistiken).  
Manchmal drehe ich mich nachts um und kauere mich  
in diese Nische, in der ich seit 45 Jahren verfaule,  
und verbringe lange Stunden damit, den Orkan brausen zu hören,  
oder die Hunde bellen, oder das Licht des Mondes milde fließen.  
Und ich verbringe lange Stunden, Gott zu fragen,  
ihn zu fragen, warum meine Seele langsam verfault,  
warum mehr als eine Million Kadaver verfaulen  
in dieser Stadt Madrid,  
warum Millionen Kadaver langsam verfaulen  
in der Welt.  
Sag mir, welchen Garten willst du  
mit unserer Fäulnis düngen?

3 S. 962

es ist ein Buch des Protests, das geschrieben wurde, als in Spanien  
niemand protestierte – Protest: Wogegen? Gegen alles

3 S. 962

Ich schrieb *Hijos de Ira* voll Ekel vor ... der völligen Enttäuschung über  
das Mensch-Sein.

3 S. 964

Ich, Herr, bin nicht schlecht, obwohl es mir nicht an Anlässen fehlte,  
schlecht zu sein.

3 S. 964f.

Die Vorstellung vom Tod kommt immer im Wolfsschritt, mit  
Schlangenbewegungen, wie alle schlimmen Phantasien. Niemals kommen  
die Vorstellungen, die uns verstören, plötzlich; das Plötzliche würgt uns  
einen Augenblick lang, aber wir haben nach seinem Verschwinden noch  
lange Lebensjahre vor uns. Die Gedanken, die uns durch die schlimmste  
aller Verrücktheiten, die der Traurigkeit, verrückt machen, kommen  
immer nach und nach, so wie unmerklich der Nebel die Felder überzieht  
oder die Schwindsucht die Brust.

3 S. 965

Ich stürzte mich auf sie und hielt sie fest. Sie wehrte sich heftig, entwischte mir ... Es gab einen Augenblick, in dem es ihr gelang, mich um den Hals zu fassen. Sie schrie wie eine Verrückte. Wir kämpften; es war der gewaltigste Kampf, den Sie sich vorstellen können. Wir brüllten wie Vieh, der Geifer lief uns aus dem Mund ... Als wir uns so auf dem Boden wälzten, sah ich meine Frau, weiß wie eine Tote, gebannt an der Tür stehen; sie wagte nicht einzutreten. Sie hielt eine Öllampe in der Hand, die Öllampe, in deren Licht ich das Gesicht meiner Mutter sehen konnte, dunkelviolett wie ein Büßergewand ... Wir kämpften weiter; irgendwann war meine Kleidung zerrissen, meine Brust entblößt. Die Verrückte hatte mehr Kräfte als ein Teufel. Ich mußte meine ganze Männlichkeit aufbieten, um sie ruhig zu bekommen. Fünfzehnmal hatte ich sie gegriffen, fünfzehnmal ist sie mir entwischt. Sie kratzte mich, sie trat und schlug mit den Fäusten nach mir, sie biß mich. Es gab einen Augenblick, in dem sie eine Brustwarze erwischte – die linke – und sie ausriß. Gerade in diesem Augenblick konnte ich ihr die Klinge in die Kehle stoßen ... Das Blut lief in breitem Strahl heraus und schlug mir ins Gesicht. Es war warm wie ein Bauch und schmeckte genauso wie das Blut der Lämmer ...

3 S. 966

Manchmal erreichen  
ein bitterer Geschmack,  
ein schlechter Geruch, ein grelles  
Licht, ein unharmonischer Laut,  
eine Begegnung, die Unlust auslöst,  
wie unumstößliche Tatsachen  
unsere Sinne –  
und scheinen uns die nicht erwartete Wahrheit zu sein ...

3 S. 967

Automatisch, ohne zu wissen wie, fand ich mich in der schmutzigen Badewanne wieder, nackt wie an allen anderen Tagen, bereit für das Wasser der Dusche. Der Spiegel warf mein Bild zurück, elendiglich dünn und mit klappernden Zähnen, als ob ich vor Kälte stürbe. In Wirklichkeit war alles so grauenhaft, daß es meine Aufnahmefähigkeit für das Tragische überschritt. Ich drehte die Dusche auf, und ich glaube, daß ich anfing, nervös zu lachen, als ich mich so wiederfand, als ob dies ein Tag wie alle anderen sei. Ein Tag, an dem nichts geschehen wäre. »Jetzt glaube ich wirklich, daß ich hysterisch bin«, dachte ich, während das Wasser über mich lief, mich peitschte und mich erfrischte. Die Tropfen glitten über Schultern und Brust, bildeten Rinnenale auf dem Bauch, flossen über meine Beine. Oben lag Román, blutig mit der Starre im Gesicht, die über die Verdammten im Tode kommt. Die Dusche lief über mich in frischen unerschöpflichen Kaskaden.

### 3 S. 967

Ich ging jetzt fort, ohne etwas von dem kennengelernt zu haben, das ich vage erwartet hatte: das Leben in seiner Fülle, die Fröhlichkeit, tiefgehendes Interesse, die Liebe. Aus dem Haus in der Straße Aribau nahm ich nichts mit.

### 3 S. 968

Eine höllische Temperatur heizte bereits alle Wände auf. Er begann, sich verbrannt zu fühlen. Die Zimmerwände glühten und seine Fußsohlen brannten. Er fühlte sein gesamtes Leben in der Tiefe seines Herzens. Plötzlich sah er auf den Wänden wie in einem tragischen Kosmorama alle Toten, die er beerdigte hatte; sie zogen bedrohlich, schreiend vorbei: auf zum Sterben, zum Sterben; jetzt bist Du dran, Elender, Du, Du!!! Auf zum Sterben, auf zum Sterben!!! Er hielt sich entsetzt die Ohren zu.

Die Zimmerwände bekamen Risse, aus denen die Flammen leckten. Er bewegte sich wie ein eingepferchtes Raubtier:

– Sterben, niemals!

Er öffnete die Balkontür und stürzte ins Freie. Und indem er vor dem Tod floh, ging er in den Tod. Er fiel in die erboste Menge. Er wurde von einer Hand zur anderen gereicht; von einem Paar Füßen zum nächsten; von einem Mund zum nächsten, wie eine Leichenpuppe.

In die Flußmündung mit ihm! schrie jemand.

Aber wie er von einer Klaue zur nächsten gereicht wurde, von einem Paar Füßen zum nächsten, von einem Mund zum nächsten, verlor seine zerstörte Gestalt immer mehr an Umfang ...

Nach und nach zerquetschten sie ihn, zermalmten ihn, teilten ihn in Stücke ...

### 3 S. 969

... sie verstehen es auf verhalten christliche Art (sc.: das Wort >spanisch<), häufig von der katholischen Orthodoxie losgelöst, jedoch nicht in der ablehnenden Haltung des fanatisch Abtrünnigen

### 3 S. 969

die dramatische, seit eineinhalb Jahrhunderten erwiesene Unfähigkeit der Spanier, aus ihrem Vaterland ein Land zu machen, das mit seiner politischen und sozialen Verfassung wenigstens etwas zufrieden ist.

### 3 S. 969

Die historische Aporie, die wir im folgenden >das Problem Spanien< nennen, hat ihren sichtbaren Ursprung – meiner Ansicht nach spätestens – in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, als die hispanische

Europäisierung – die Aufgabe unseres XVI. Jahrhunderts, der historische Entwurf eines Christentums der Post-Renaissance – durch die junge Macht des modernen Europa besiegt wird ... Aber Spanien verbleibt in Europa, und Europa, d.h. das moderne Europa, dringt in die Gemüter nicht weniger Bewohner dieser Stierhaut ein, weil man weder auf den Feldern noch in der Geschichte Türen errichten kann.

3 S. 970

Ich schlage Euch nichts anderes vor, als in den engen Schoß unserer Besonderheit einzutreten.

3 S. 970

Glücklicherweise haben wir Spanier die zwei Jahrhunderte, in denen Spanien ein Diskussionsthema war, 1936 mittels einer energischen, einschneidenden und deutlichen Handlung beendet; seit 1939 hat Spanien aufgehört, >ein Problem< zu sein, und statt dessen das Bewußtsein erlangt, >vielfältigen Problemen< gegenüberzustehen.

3 S. 971

Nach der Ausmerzung der religiösen Heterodoxien, die sich in nationale Heterodoxien verwandelt hatten, brachte die Pflicht zur Wiederaufnahme und Erfüllung unseres Schicksals die neue Generation dazu, für eine katholische Kultur zu arbeiten. Vor den Ruinen der *Moderne* hat die neue Generation verstanden, daß nur der Katholizismus das Rückgrat Spaniens abgeben kann.

3 S. 971

>Hispanisierung als Ziel, Europäisierung als Mittel<

3 S. 971

Die Welt erwartet von den Spaniern eine Weltanschauung, die der Technik Sinn verleiht; so geht es etwa nicht darum, daß wir die besten Verbrennungsmotoren herstellen, sondern daß wir eine angemessene Staatstheorie hervorbringen. Und wir werden gegenüber der modernen Welt nicht als minderwertig dastehen, obwohl wir in der Technik nicht die Höhen derjenigen erreichen, die sie zu ihrer eigenen Zerstörung erschufen.

3 S. 971

>Letzte Chance – 11 Fragen zu Themen, die unser Schicksal entscheiden; Antworten von 26 führenden Denkern aus 14 Nationen<

3 S. 972

das spanische Volk weist die Bewertung als faschistisch, mit der ... es bezeichnet wird, zurück; denn seine Staatsform hat nichts mit den autoritären Systemen gemein, da es eine Staatsform ist, die die Grundrechte des Menschen achtet und in der die Ausübung von Autorität nach Rechtsnormen ausgerichtet ist.

3 S. 973

Wenn wir das Welt-Panorama betrachten und sehen, wie alle Kräfte eingesetzt werden, um die Lösung dieser Probleme in kapitalistischen Gleisen oder über den materialistischen Weg der gescheiterten Marxismen zu finden, wird die grundlegende Leere der gegenwärtigen Philosophie spürbar, in der das neue Recht angesiedelt werden müßte, das für uns kein anderes sein kann als das, das seit Jahrhunderten von der römisch-apostolisch-katholischen Kirche verkündet wird. Wir müssen zu der reinen Quelle unseres Evangeliums zurückkehren, um den Menschen so zu betrachten, wie ihn die Spanische Bewegung bestimmt, und ihm in Folge nicht nur die Rechte einer rein materialistischen Betrachtungsweise als menschliches Kapital gewähren, wie man sie ihm nicht abstreiten kann, sondern jene anderen höheren, die wir ihm als unserem Nächsten, als nach dem Ebenbild Gottes Geschaffenen, schuldig sind.

3 S. 974

Ich kann Ihnen zum Studium das Werk unserer in Arbeit befindlichen Sozialgesetzgebung anbieten und einige Grundlagen, von denen sich zweifelsohne das neue Sozialrecht nicht entfernen wird, das früher oder später in der Welt aufleuchten wird.

3 S. 974

Es wird sicherlich nicht viel Zeit vergehen, bis wir sie auf dem Weg kommen sehen, den wir bahnen. Was nur fünf Jahre zuvor außerhalb unserer Grenzen wie Ketzerei klang, erfüllt heute, wie Ihr seht, das ganze Universum.

3 S. 974

Ich würde mir wünschen, daß die Halbinsel ein Rückhalt der Ideale und ein Hort der Ordnung und sozialen Disziplin sein soll, während Europa seine Wunden heilt.

3 S. 974

All dies ... unter dem Diktat des Caudillo, der danach strebt, daß Spanien auf dem Weg der Kultur den Platz erlangt, den es unter den Völkern der Welt verdient.

3 S. 975

Er bewegte sich nicht aus Lissabon fort, er verließ San Bento fast nie. Manchmal fuhr er nach Santa Comba, seinem Heimatdorf, das in der Nähe Lissabons liegt und in dem er das Haus seiner Eltern besaß, das bescheiden war. Und seine Schwestern, die Grundschullehrerinnen waren, als er zur Macht aufstieg, blieben während seiner sehr langen Regierungszeit, bis zum Tod, Lehrerinnen. Beispielhaft ... Eines Tages mußte Salazar nach Oporto fahren. Und ich hörte, daß er geflogen war. Auf der ersten Reise, die ich dorthin machte, sagte ich zu ihm: >Lieber Präsident, Sie sind kaum wiederzuerkennen, wo Sie jetzt fliegen.< Er lachte. >Wie hat es Ihnen gefallen?< Er antwortete: >Also, ich setzte mich in einen Sessel, sah eine Leuchtschrift, die besagte *Rauchen verboten* und eine andere *Bitte anschnallen* und dachte, dies habe ich schon mein Lebtag lang gemacht.<

3 S. 975f.

Daß dies höhere Leben existiert, das wir bereits als >engelhaftes Leben< bezeichnen können, ist eine Tatsache, die uns verpflichtet, in dem, was wir mittlerweile alle >Unbewußtes< nennen, zwei hierarchische Ebenen anzuerkennen. Eine, die unterhalb des Bewußtseins situiert ist und die wir als solche *Unterbewußtsein* nennen. Die andere, oberhalb des Bewußtseins, demgemäß *Überbewußtsein*. Das überbewußte Leben entgeht ebenfalls dem Licht des Bewußtseins, als ob es unterbewußt sei. Dies geschieht wie beim physischen Licht. Wenn Licht fehlt, können wir nicht sehen, weil die Möglichkeit des Sehens gewisse quantitative Gegebenheiten voraussetzt. Wenn zuviel Licht da ist, sehen wir auch nicht, weil es zu einer Blendung kommt. So entsteht durch den Mangel an Einheit in der psychischen Aktivität das Unterbewußtsein, durch das Übermaß an Einheit das Oberbewußtsein.

3 S. 976

Es handelt sich darum, ... die unterschiedlichen Bedingungen, in denen diese Entität lebt, zu erkennen, da sie ja ein für allemal von Raum und Zeit befreit ist und auf gewisse Weise die Zukunft kennt, besser gesagt, Vermittlerin zwischen Gegenwart und Zukunft ist.

3 S. 977

Wenn das Theater sich darauf beschränkt, eine Darstellung des menschlichen Innenlebens zu sein, kann man annehmen, daß seine

Experimente und Neuheiten in diesem Sinne blind vom Kino absorbiert werden, das durch seine Fähigkeit zur Anpassung hervorsteht. Und vielleicht besteht in diesem großzügigen Verströmen, in dieser Übertragung seiner Qualitäten, in seinem melancholischen Verzicht auf die Herrschaft über das Publikum sein größter Glanz. Dies würde bedeuten, daß es in jenem Staffellauf, der die Welt ausmacht, die angezündete Fackel, mit der es viele Jahrhunderte lang gelaufen ist, an eine beweglichere und rüstigere Kunst übergibt.

3 S. 977

>Stimmen die traditionelle Theologie und die sogenannte »Neue Theologie« in der Erläuterung des Dogmas der göttlichen Offenbarung und seiner Quellen überein, ergänzen sie sich oder sind sie verschiedener Auffassung?< >Inwieweit ist eine neue katholische Theologie möglich?< >Die angebliche Krise der Apologetik und die neuen Richtlinien dieser Wissenschaft<.

3 S. 977

Das Bauwesen in Schweden  
Der Kaierschnitt in der heutigen Zeit  
Der Rheumatismus in der Lebensversicherung

3 S. 977

Die Kunst, Gemeinplätze neu zu durchdenken

3 S. 978

- Aus La Coruña, mehrere Gruppen nordamerikanischer Seeleute
- Aus La Coruña, der Generaladmiral der nordamerikanischen Flotte, Admiral Conolly
- Aus Paris, der Kongreßabgeordnete der Vereinigten Staaten, Mr. James José (sic) Morphy
- Aus München kommend, im Sonderflugzeug der nordamerikanischen Kriegsmarine, Oberst Miller und Major Daffie, Luftattaché
- Aus Paris, Mr. Rimet, Präsident des Internationalen Bundes für Foot-bal (sic) (FIFA)
- Aus Washington, der nordamerikanische General W.A. Matheny

3 S. 979

Diese Schwierigkeiten ... röhren her aus unserer Übernahme der Macht unter tragischen und unvorhergesehenen Umständen; sie haben uns an Quantität gewinnen lassen, was wir an Homogenität verloren. Und dies ... ist der Schlüssel des Problems, die wesentliche Ursache all dieser

Schwierigkeiten, der Beunruhigung vieler Kameraden, deren Unruhe genaugenommen das beste Anzeichen für ihre Sorge ist, und auch der Grund für diesen inneren Kampf, der sich in uns selbst, bei denen, die wir ein Amt innehaben, abspielt: zwischen der Spontaneität der Vorstellungen und Gefühle und der Reflexion, die aus der Verantwortung des Mandats herrührt. Und tatsächlich sehen wir, daß für die einen die Bewegung und die Falange identische Begriffe sind, die Falange der Nerv ist, das Lehrgebäude, der Herrschaftsbefehl, der Körper und die Seele dieser Bewegung und außerhalb der Falange keine politische Kraft von irgendeinem Wert besteht; während andererseits die >Bewegung< für andere nicht mehr als der Zusammenschluß all jener Gruppen ist, die die patriotische Aufgabe auf sich genommen haben, Spanien vor dem Kommunismus zu retten, und die nur durch den Zusammenhalt der weitläufigen Konzepte von Vaterland, Ordnung, Religion, Eigentum und Familie verbunden waren, aber keine nähere gemeinsame taktische oder technische Charakteristik hatten. In bezug auf dieses Konzept ist die Falange nicht mehr als eine unter vielen Kräften, die an einer Konterrevolution teilgenommen haben, und die Falange wird innerhalb der daraus resultierenden Gesamtheit der Bewegung aufgelöst.

3 S. 979

Die Bewegung darf nicht mit dem Staat verwechselt werden, sondern muß ihn kontrollieren und seine Arbeit vorantreiben.

3 S. 980

Es herrscht absolute Ruhe im Prado und in den Ministerien. Die gegenwärtig in Andalusien veranstalteten Jagdgesellschaften nehmen alles in Anspruch. Es befinden sich fünf oder sechs Minister mit ihren Unterstaatssekretären dort, regionale Würdenträger, Bittsteller, usw., usw. Infolgedessen nutzen die übrigen Minister, die in Madrid geblieben sind, dies für kurze Ferien aus, um sich von ihren ministeriellen Mühen zu erholen.

3 S. 980

Der Graf von Barcelona (sc.: Don Juan de Borbón) drückte S.E. gegenüber sein Befremden über das Begräbnis von José Antonio Primo de Rivera im Escorial aus, dem als Pantheon für die Könige und Mitglieder des Königshauses bestimmten Ort (S.E. hielt große Lobreden auf José Antonio, den Märtyrer der Nation und das Beispiel für zukünftige Generationen, besonders für die gegenwärtige Jugend). Er sagte: »Er ist nicht in der Königsgruft begraben, sondern in der Kirche, unter einem einfachen Grabstein, aber daß der Ort als eine Gebetsstätte bedeutender sei als das Pantheon.« Nach einer langen Unterhaltung schien Seine Hoheit überzeugter zu sein.

3 S. 981

Die Amerikaner, von denen ich nicht glaube, daß sie sehr religiös sind, betrachten anscheinend ein romantisches und geistliches Werk, in dem sich eine starke Religiosität widerspiegelt, als unnötig.

3 S. 981

Carmen Franco, groß, schlank, stolz, in Teint und Gesichtszügen unüberbietbar spanisch, trug ein Kleid von vollkommener Schlichtheit, hochgeschlossenem Dekolleté, Wespentaille. Am Hals ein Besatz, durch den der prächtige Umhang gerafft wird, ein wahres Meisterstück der *haute couture*, der aus einem diskreten V-Ausschnitt herabfließt und mit höchster Eleganz fällt. Schleier aus Tüll, der die Fülle des Umhangs vollständig bedeckt. Im hochgesteckten Haar ein Diadem aus Brillanten und Perlen ... Das Essen herrschaftlich, aber ohne Pomp. Franco wie immer mit der Brotzuteilung, die die Spanier essen.

3 S. 981

Gestern ging ich vormittags wählen. Es war wenig belebt. Dagegen waren in Chamartín, wohin ich ging, um Real Madrid gegen Barcelona zu sehen, 120000 Personen, und dieses Sportereignis beschäftigte die Öffentlichkeit mehr als die Stadtratswahlen.

3 S. 983f.

Jenes Gesicht, dessen Mund, dessen fleischige Wange die eines im Entstehen begriffenen lebendigen Kolosses waren, empfing Licht aus Augen, die in ihrer Innerlichkeit verschwammen. Manchmal wurde der Ausdruck heiter, und auf dieser speziellen Skala konnte er fast fröhlich werden, wenn in einer günstigen Stunde über seinem Kopf eine Granate aus sternenkarem und >dionysischem< Licht platzte (dionysisch: Vokabel aus dem Wortschatz von Dámaso im Jahr 1917).

Er zog sich in seine bewohnte Einsamkeit zurück, während die anderen in die Bälle der >Kolonie< einzogen oder sich beim Tennisplatz aufhielten. Dámaso ging mit irgendeinem Buch bis zum Rand des Pinienwaldes. Dort verbrachte er seine Zeit lesend, Körper und Geist vermischten sich mit dem reinen, starken und für ihn, der es brauchte, klaren Geruch aus den Bergen.

3 S. 985

Herr Buero Vallejo gehört zu einer ernüchterten Generation und hat seine eigene Ernüchterung in die Komödie übertragen. Eine lobenswerte Offenheit, der wir ein bedrückendes, deprimierendes Gefühl verdanken, das nicht verschwindet, so sehr wir auch die hervorragenden Qualitäten des Werks anerkennen ... Herr Buero ... beschäftigt sich damit, auf

künstlerische Weise ... den Mangel an Lösungen hervorzustreichen. Und wir sagen *auf künstlerische Weise* wegen dieser wunderschönen und höchst traurigen Schlußszene, in der die Eltern die Kinder dabei beobachten, wie sie die gleichen Worte wiederholen und die gleichen Situationen anbahnen, die sie selbst dreißig Jahre zuvor gewählt und durchlebt haben; diese Schlußszene, so wiederholen wir, verläßt den Weg der Natürlichkeit, den die gesamte Komödie gegangen ist, und führt etwas augenscheinlich Künstliches ein, das jedoch insgesamt störend wirkt, nicht wegen der Bitterkeit, die sie beim Zuschauer zurückläßt, sondern wegen des Mangels an stilistischer Einheit. Es ist ein völlig frei gewählter Kunstgriff, der auf keine Weise durch die Logik der Komödie verlangt wird. Herr Buero hat ihn gewollt, und was wir hier tadeln, ist genau die Lebenseinstellung, die sich in dieser Wahl zeigt.

3 S. 985

in Europa, in einer zweitrangigen Provinzhauptstadt

3 S. 986

PAULA. – Heirate nie ... es geht Dir besser so ... so bist Du hübscher ... Wenn Du heiratest, wirst Du unglücklich werden ... Und Du wirst unter dem Lampenschirm im Eßzimmer dick werden ... Und außerdem können wir dann keine Freunde mehr sein ... Morgen gehen wir an den Strand Krebse essen! Und übermorgen stehst Du früh auf und ich auch ... wir verabreden uns unten und gehen sofort zum Hafen und mieten ein Boot ... Ein Boot ohne Fährmann! Und wir nehmen Badeanzüge mit und schwimmen weit weg vom Strand, wo man nicht mehr stehen kann ... Kannst Du schwimmen?

DIONISIO. – Ja. Ich schwimme sehr gut ...

PAULA. – Ich genauso. Ich bin sehr ausdauernd. Du wirst schon sehen ...

DIONISIO. – Ich kann den toten Mann machen und tauchen ...

3 S. 987

DIONISIO. – (*Mit Blick auf die spanische Wand; unwillig, zu gehen*) Ja ... ich komme schon ...

DON ROSARIO. – Nein! Nein! Vor mir ... Ich werde hinter Ihnen gehen und die Fahne mit einer Hand schwingen und das Flügelhorn blasen ...

DIONISIO. – Ja also, ich ... ich möchte mich verabschieden ...

DON ROSARIO. – Von dem Zimmer? Keine Sorge! In den Hotels sind die Zimmer immer gleich! Sie hinterlassen keine Erinnerungen! Auf denn, Don Dionisio, lassen Sie uns gehen!

DIONISIO. – (*Ohne den Blick von der spanischen Wand zu wenden*) Ja also ...

PAULA. – (*Läßt eine Hand über der spanischen Wand erscheinen, als ob sie sich von ihm verabschieden wollte*) Auf Wiedersehen! ...

DON ROSARIO. – (*Faßt ihn am Revers des Jacketts und zieht ihn hinter sich*) Es lebe die Liebe und die Blumen, Lilienknöspchen.

3 S. 987f.

DIONISIO. – Also ich glaube, daß eines von ihnen rot ist. Das linke.  
DON ROSARIO. – Nein, das kann nicht rot sein. Seit fünfzehn Jahren zeige ich allen Gästen von diesem Balkon aus die Lichtlein der Leuchten im Hafen, und nie hat mir einer gesagt, daß eines rot ist.

DIONISIO. – Aber sehen Sie sie nicht?

DON ROSARIO. – Nein, ich sehe sie nicht. Wegen meiner schwachen Augen habe ich sie nie gesehen. Mein Vater hat mir gesagt: »Komm, Junge, komm! Vom Balkon des rosa Zimmers sieht man drei weiße Lichtlein vom fernen Hafen. Zeig sie den Gästen, und sie werden sehr zufrieden sein ...« Ich zeige sie ihnen immer.

DIONISIO. – Aber da ist ein rotes, ich schwöre es.

DON ROSARIO. – Ja, dann werde ich ab morgen meinen Gästen sagen, daß man drei Lichtlein sieht: zwei weiße und ein rotes ... Und sie werden noch zufriedener sein. Es ist ein entzückender Ausblick, nicht wahr? Tagsüber ist es sogar noch hübscher! ...

DIONISIO. – Klar! Tagsüber wird man noch mehr Lichtlein sehen ...

DON ROSARIO. – Nein, tagsüber werden sie ausgemacht.

DIONISIO. – Was für ein Pech!

3 S. 988

weil es auch langweilig ist, immer nur zum Fußball zu gehen.

3 S. 988

Mich hat niemand verstanden, und trotzdem habe ich alle verstanden.

3 S. 988

Für den Fußballclub Real Madrid zu seiner Goldenen Hochzeit mit dem Sport.

3 S. 989

Es ist mir eine große Freude, dem Fußballclub Real Madrid aus Anlaß seines fünfzigjährigen Bestehens meinen herzlichen Glückwunsch auszusprechen, nicht nur für die in dieser Zeit erworbenen Titel, sondern besonders dafür, beispielhaft gezeigt zu haben, daß seine Liebe zum Sport und zur Ritterlichkeit seine größte Ruhmestat gewesen sind.

3 S. 989

In den schwierigsten Momenten war Real Madrid besonders spanisch und madrilenisch; in den ruhmreichen Momenten hat es Spanien und Madrid seinen Ruhm dargeboten, und für die Zukunft vertraut es auf Gott, damit dieser es mit seiner unendlichen Barmherzigkeit in seinem Schicksal führe und ihm ermöglichen möge, seinen klaren Wahlsprüchen treu zu bleiben, die in jener weißen Farbe unseres Trikots versinnbildlicht und definiert werden, das wir immer in unserer Geschichte saubergehalten haben; welche wir Ihm, Spanien, Madrid und den Anhängern von Real Madrid widmen. Lest dieses Buch, Anhänger von Real Madrid, greift darauf zurück, wenn Euer Mut sinkt ...

3 S. 990

Modell des prächtigen Stadions von Real Madrid in Chamartín, eines der größten, der besten und schönsten der Welt ...

Außenansicht – Südseite – des prächtigen Stadions von Chamartín, Eigentum von Real Madrid, mit einem Fassungsvermögen von 80000 Zuschauern – eines der schönsten der Welt ...

Der prächtige Fußballplatz Chamartín, Eigentum von Real Madrid C.F., am Nachmittag der internationalen Begegnung mit der Schweiz.

3 S. 990

Unsere Zukunft muß es sein – und darum, daß sie so wird, kämpfen wir –, daß, sobald die riesige Menge der Mitglieder konsolidiert ist, gewährleistet wird, daß diese über sportliche Einrichtungen verfügen, um unmittelbar ihre bevorzugten Sportarten ausüben zu können.

3 S. 990

Die Mannschaft hat – einmal ganz abgesehen von ihren Erfolgen – ein Spielermaterial, in das sie neue Spieler einfügen und ein Team von unerwarteter Größe bilden wird, das sich jetzt noch im Reifungsprozeß befindet.

3 S. 991

Mit der jedem Christen gebührenden Demut nähere ich mich den Altarstufen der heiligen Eucharistie, um den katholischen, apostolischen, romanischen Glauben der spanischen Nation zu bekennen, ihre Liebe zum Jesus des Eucharistiesakraments und zum vortrefflichen Hirten, seiner Heiligkeit Pius XII., dessen Leben Gott zum Wohl seiner Heiligen Kirche lange dauern lassen möge ...

Empfange, Herr, diese demütige Glaubens- und Dankbarkeitsbezeugung, die, aus der Tiefe ihrer Herzen, die Spanier Dir durch mich bekunden, und vergieße über die Drangsal leidenden Völker den Schutz und die Wohltaten, die Du unserem Volk in einer solchen

Stunde hast zukommen lassen. Und uns, Herr, erleuchte im Geist, um Dir besser dienen zu können.

3 S. 992

Lies diese Ratschläge langsam.  
Meditiere bedächtig über diesen Überlegungen.  
Es sind Dinge, die ich Dir ins Ohr sage,  
mit der Vertraulichkeit eines Freundes, eines Bruders, eines Vaters.  
Und diese Vertraulichkeit hört Gott.  
Ich werde Dir nichts Neues erzählen.  
Ich werde Deine Erinnerungen aufrütteln,  
damit ein Gedanke aufsteigt, der Dich betroffen macht.  
Und so besserst Du Dein Leben  
und begibst Dich auf die Wege des Gebets  
und der Liebe.  
Und wirst am Ende eine Seele mit Urteilsvermögen.

3 S. 992

Diese Worte, rechtzeitig in das zaudernde Gehör gelenkt, diese klärende Unterhaltung, die Du zu gegebener Zeit einzuleiten wußtest; und der berufliche Ratschlag, der seine universitäre Arbeit verbessert; und die diskrete Indiskretion, die Dich veranlaßt, unerwartete Horizonte seines Eifers zu aktivieren. All dies bedeutet >Apostolat der Vertraulichkeit.<

3 S. 993

Sei nicht so empfindlich – Du bist wegen jeder Sache gleich verletzt ...  
Fühl Dich nicht getroffen, wenn ich Dir sage, daß Du ... unerträglich bist –  
solange Du Dich nicht änderst, wirst Du niemals nützlich sein.

3 S. 993

Wenn Du den Drang verspürst, Führer zu werden, so soll das Dein Ziel sein.

3 S. 993

Ich glaube nicht an Deine innere Kasteiung, wenn ich sehe, daß du die Kasteiung der Sinne vernachlässigst, sie nicht praktizierst.

3 S. 993

Sei ausdauernd. – Sei manhaft. – Sei Mann. Und danach – sei Engel.

3 S. 993

Sag nicht: diese Person belastet mich. – Denk: Diese Person heiligt mich.

Kein Ideal wird ohne Opfer verwirklicht. – Verleugne Dich. – Es ist so schön, Opfer zu sein.

3 S. 994

Du betest, Du kasteist Dich, arbeitest an tausend Dingen im Apostolat ..., aber Du studierst nicht. – Also nützt Du nichts, wenn Du Dich nicht änderst. Das Studium, jegliche berufliche Ausbildung ist eine schwerwiegende Verpflichtung für uns.

3 S. 994

Prüfung. – Tägliche Arbeit. – Buchführung, die derjenige, der ein Geschäft führt, nicht vernachlässigt. Und gibt es ein Geschäft, das mehr wert ist, als das Geschäft des ewigen Lebens?

3 S. 994

Es ist eine menschliche Eigenschaft, das für gering zu schätzen, was wenig gekostet hat. – Aus diesem Grund rate ich Dir zum >Apostolat des Nicht-Gebens<. Unterlasse es nie, Dich angemessen und vernünftig für die Ausübung Deines Berufes bezahlen zu lassen, wenn Dein Beruf das Werkzeug Deines Apostolats ist.

3 S. 995

Die wahre Armut besteht nicht darin, keinen Besitz zu haben, sondern darin, von ihm unabhängig zu sein: darin, freiwillig auf die Eigentumsgewalt verzichten zu können. – Deshalb gibt es Reiche, die wirklich arm sind. Und umgekehrt.

3 S. 996f.

Di Stéfano war ein im Fußball aufgehender Spieler. Er hat vom Fußball gelebt, weil er vorher für den Fußball gelebt hatte. Seine außergewöhnlichen Fähigkeiten, seinen kraftvollen Antritt wußte er zu entwickeln und zu gebrauchen. Es trainierten ihn nicht nur die Trainer; er trainierte sich auch selbst, weil niemand besser als er wußte, was er brauchte. In Madrid entwickelte er sich zum Athleten, nahm zu an Gewicht, Muskeln und Kraft, ohne an Schnelligkeit zu verlieren. Von perfekter Technik – wie alle guten Argentinier –, die jedoch vollständig in den Dienst der Mannschaft gestellt und wie eine Explosion seines Temperaments eingesetzt wurde. Die Größe von Alfredo di Stéfano als Spieler bestand darin, daß er, als er schon ein Star war, noch als Wasserträger arbeitete und so alle Rollen ausfüllte, die ein Fußballspiel verlangt.

3 S. 999

Gegenüber künstlerischen Schöpfungen muß der Staat zwei Gefahren vermeiden: die agnostische Gleichgültigkeit und den totalitären Eingriff. Die erste entzieht sich der Wahrheit und der Schönheit, der zweite führt beide in die Sklaverei. Angesichts dieser beiden Gefahren muß die einzunehmende Haltung sich auf ein lebendiges und unmittelbares Verständnis für das Wesen der Kunst einlassen: die Kunst besitzt ihre unabhängige Sphäre, nämlich die des freien Ausdrucks der individuellen Seele, in die sich der Staat in seinem eigenen Interesse nicht unbefugt einmischen darf.

3 S. 999

>El Paso< ist eine Vereinigung bildender Künstler, die sich zusammengeschlossen haben, um die gegenwärtige spanische Kunst zu stärken, die eine so glänzende Vorgeschichte hat, die aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt wegen des Fehlens von konstruktiver Kritik, von Händlern, wegen des Fehlens von Ausstellungen, die den Publikumsgeschmack bilden, und mangels Anhängern, die Erneuerungen unterstützen könnten, eine schwere Krise durchlebt.

>El Paso< wird in einem nach und nach zu entwickelnden Programm eine Serie von Gruppen- und Einzelausstellungen organisieren, sowohl im Bereich der Malerei wie auch der Bildhauerei, der Architektur und der angewandten Künste, wie auch Ehrungen für die Künstler, die wir mit Stolz als unsere Meister ansehen. Das Hauptziel unserer Arbeit ist die Veranstaltung eines jährlichen Salons, in dem alle spanischen und ausländischen Künstler, die wir für interessant halten, vereint werden sollen, sowie die Veröffentlichung eines Bulletins über die modernen Strömungen in der zeitgenössischen Kunst.

3 S. 1002

Ich hatte keinerlei politischen Standpunkt. Unsere Rebellion war absolut ästhetischer Art. Unsere politische Desorientierung war total. Zu Roten wurden wir durch die Schläge, die uns das System versetzte. Wir traten nicht als politischer Protest hervor. Nichts weniger.

3 S. 1002

Buero Vallejo ... griff uns an, die wir ein vorsätzlich unmögliches Theater machten. Es bezog sich offensichtlich oft auf mich ... und er sagte, daß man eine >possibilistische< Haltung annehmen müsse. Auf diesen Grundsatz, daß ein >possibilistisches< Theater entstehen müsse ... antwortete ich ihm dann mit einem kleinen Artikel in *Primer Acto*, der den Titel hatte: >Unmögliches Theater und Sozialpakt<; er handelte von Grundsätzen und besagte, daß das Unterschreiben des Paktes bedeuten

würde, einen nicht mehr rückgängig zu machenden Vertrag abzuschließen, sich auf den Konformismus einzulassen, da es keine Möglichkeit gab, den einmal unterzeichneten Vertrag zu brechen ... Was die Antwort auf Buero Vallejo anging, bestand sie ungefähr darin zu sagen, daß man solange nicht von einem >möglichen Theater< sprechen konnte, wie die Zensur keine festgelegte Struktur besaß (da sie eine sehr widersprüchliche Struktur hatte), und daß die Befürwortung der Verwirklichung eines >möglichen Theaters< aus der Sicht des >Possibilismus< das Risiko der Selbstzensur beinhalten könnte; daß wir der Zensur Arbeit ersparten, indem wir uns selbst zensierten.

3 S. 1003

Nichts. Laßt mich. Ich ... bin ein armer Blinder

3 S. 1003

Er muß gehen. Er ist der beunruhigendste Feind, den unser Haus bisher gehabt hat. Wir kommen nicht mit ihm zurande, nein ... Er bricht mit allen Regeln. (*Hitzig*). Carlos, denken Sie sich einen Weg aus. Ich vertraue sehr auf Ihr Talent.

3 S. 1003

Die Selbstmord-Hypothese war sehr unangenehm. Sie wäre nicht gut mit der Moral unseres Zentrums in Einklang zu bringen gewesen.

3 S. 1003

Hier gibt es kein Sehen!

3 S. 1004

CARLOS: – ... Und jetzt gerade scheinen die Sterne mit all ihrem Glanz, und die Sehenden genießen ihre wunderbare Anwesenheit. Diese so weit entfernten Welten sind dort, hinter den Scheiben ... (*Seine Hände zittern, wie die Flügel eines verwundeten Vogels und trommeln gegen das geheimnisvolle gläserne Gefängnis*). In Reichweite unseres Blicks! ... wenn wir sehen könnten ...

3 S. 1004f.

Oh Spanien, wie traurig Du aussiehst.

Ich möchte Deinem endgültigen Tod beiwohnen, Deinem vollkommenen Schlaf,

wissen, daß Du bald im Wasser versinkst, wie ein verwunschenes Schiff. Und über der Meeresnacht, wo Deine Spur ausgelöst ist, Spanien, würde ich nicht einmal an Dich denken. Auch nicht an mich.

Bereits ein Fremder in Ort und Zeit.

Ich möchte Euch Leben geben, neue Handlungen hervorrufen,  
und berechne darum exakt, was ich vermag.

Ich fühle mich als Ingenieur des Verses und als Arbeiter,  
der mit anderen zusammen Spanien aus Stahl erschafft.

So ist meine Poesie: Werkzeug-Poesie,  
wenn ich sie erst einmal aus der Einmütigkeit und Blindheit herausziehe.  
So ist sie, eine mit ausgreifender Zukunft beladene Waffe,  
die ich auf Deine Brust richte ...

Es ist keine Poesie, die Tropfen für Tropfen durchdacht ist.  
Es ist kein schönes Produkt. Es ist keine vollkommene Frucht.  
Es ist etwas wie die Luft, die wir alle atmen,  
und es ist der Gesang, der verbreitet, was wir in uns  
tragen.

3 S. 1005

Hier habt Ihr in Gesang und Seele den Mann, jenen, der  
liebte, lebte, im Innern starb  
und eines schönen Tages auf die Straße ging: da  
verstand er: und er zerriß alle seine Verse

...

Ich gebe alle meine Verse her für einen Menschen mit innerem Frieden

3 S. 1005f.

Tatsächlich war es Dalí, dem Spezialisten für Kreuze (dem größten, der jemals existiert hat), gelungen, mit zwei ruhigen Strichen auf eine graphische, meisterliche und, ich würde noch besser sagen, auf eine magische und konzentrierte Weise die Quintessenz der absoluten Opposition zum Hakenkreuz auszudrücken, zu dem dynamischen, nietzscherianischen, Haken-, Hitlerkreuz.

Adolf Hitler, der ohne Zweifel leidenschaftliche, mit Horoskopen überladene Fühler für die Magie besaß, wurde sicherlich für lange Zeit von meinem Vorzeichen niedergehalten, bis sich sein Tod im Bunker von Berlin ereignete. Sicher ist, daß Deutschland trotz seiner übermenschlichen Anstrengungen, aufgrund der Tatsache, daß es besiegt wurde, den Krieg verlor und daß es Spanien war, das, ohne an dem Konflikt teilzunehmen, ohne etwas zu tun, menschlich allein, mit seiner dantesken Überzeugung und Gottes Hilfe in der Position war, ihn zu gewinnen, ihn gewann und jetzt dabei ist, weiterhin moralisch genau diesen Krieg zu gewinnen.

3 S. 1006f.

Mein Roman *La Colmena* ... ist nichts als ein blasser Reflex, als ein bescheidener Schatten der alltäglichen, harten, innig geliebten und schmerzhaften Wirklichkeit. Diejenigen, die das Leben mit der verrückten Maske der Literatur verkleiden wollen, lügen. Dieses Übel, das in die Seelen gedrungen ist; dieses Übel, das so viele Namen besitzt, wie wir ihm geben wollen, kann nicht durch die warmen Bäder des Konformismus bekämpft werden, mit dem Palliativ der Rhetorik und der Poetik.

3 S. 1007

Das Leben ist das, was lebt – in uns oder außerhalb von uns –; wir sind nicht mehr als sein Instrument, sein Lösungsmittel, wie die Apotheker sagen. Ich glaube, daß man heutzutage nicht mehr anders Romane schreiben kann – ob besser oder schlechter – als auf meine Art. Wenn ich das Gegenteil dächte, würde ich den Beruf wechseln.

3 S. 1008

Das Wasser, das wir in den Flüssen berühren, ist das Ende von dem, das vorbeigeflossen ist, und der Anfang von dem, das kommen wird; so ist auch der gegenwärtige Tag –

3 S. 1008f.

»... an dessen Ufer, und sich dazu befähigt fühlend, weil er Medizinstudent ist, führte genannter José Manuel die geeignete Untersuchung durch und stellte sofort fest, daß es sich um eine Leiche handelte. Von Seiner Ehren gefragt, ob er angesichts der miterlebten Ereignisse mit angemessener Sicherheit bestätigen könne, daß es sich um einen unfreiwilligen Unfall handele, ohne Einwirkung von außen, antwortete der Aussagende, daß er dies für gegeben halte. Nach Verlesen bestätigt und zur Unterschrift vorgelegt.« – Dann vielen Dank, sagte der Richter. Nun ist es nicht mehr notwendig, daß noch einer Ihrer Kameraden aussagt. Sie sind also frei und können gehen, wann immer es Ihnen beliebt.

- Wenn Sie mich nicht weiter brauchen ...
- Nein, wirklich nicht.
- Auf Wiedersehen, Herr Richter, auf Wiedersehen.

Der Sekretär antwortete mit einem Nicken. Der Student ging bereits hinaus.

- Oh, entschuldigen Sie, schicken Sie mir das Mädchen, wenn Sie so gut sein wollen. Das vom Fluß, Sie wissen schon.
- Sehr wohl. Sofort, Herr Richter.

3 S. 1012

er stieß ihr sein offenes Klappmesser in die Seite, mit einem trockenen und entschiedenen Stich, den er mehr als einmal ausgeführt hatte ... und während Dorita zu Boden fällt und nach und nach ihr Blut verströmt, das

eine Pfütze bildet, die in der Nacht schwarz erscheint und wächst, geht er ohne Zögern heraus.

3 S. 1013

Fröhlich vergingen die Tage in jenem Haus. Lediglich kleine bedeutungslose Gewitterwolken bedeckten teilweise einen im allgemeinen rosaroten Himmel. Der Gentleman-Farmer Muecasthone besuchte morgens seine Ställe, wo seine Zuchttuten aus ausgewählten Rassen, veredelt durch komplexe endogame Kreuzungen, die gewünschte reinblütige Frucht hervorbrachten. Er erließ Befehle mit kurzen Grunzern, die geübtes Personal ohne Anstrengungen verstand und unverzüglich ausführte. Ein Glas mit starkem Gebräu in der Hand, schnalzte er mit der Zunge, wenn er die Wärme des Schnapses am Gaumen spürte. Dumpfe Schläge mit der Reitpeitsche brachte er auf hohen Lederstiefeln zustande. Danach unterhielt er sich mit den Honoratioren des umfangreichen Grundbesitzes. Wie ein Pastor, der zur Seelsorge unterwegs war, unterrichtet über die geistliche Atmosphäre seiner Ortschaft ...

Fröhlich vergingen also die Tage des Edelmannes im Genuß seiner komfortablen Stellung, im Bett von mehreren Körpern gewärmt, von alkoholischen Infusionen getröstet, gestärkt durch die Gewißheit, daß all dies durch ein Genie erreicht war, das es ihm erlaubt hatte, die Methoden des Einfangens und der Aufzucht und der Nutzung von Weiden und Futter – intelligent wie er eben war, obwohl nicht gebildet – zu vervollkommen; zusätzlich war er durch ausgewählte Beziehungen geehrt, durch die Protektion aus einer anderen Welt ... wie durch den Herrn Doktor, der mit ihm wie zu Seinesgleichen gesprochen hatte, ohne die empfindlichen Unterschiede und tiefen Abgründe hervorzukehren und zu erwähnen, die die Existenzen derjenigen trennen, die sich auf der einen oder der anderen Seite der Schranke befinden.

3 S. 1014

Aber der große Meister erschien bereits und das Sozial-Universum vervollständigte die Perfektion seiner Sphären. Verfolgt vom Zischen der wohlwollend-unwilligen Respektabilitäten, schlichen sich die letzten Gecken zu ihren Sitzen, kaum daß die Begrüßungssalve verklungen war. Die Kreise des Fegefeuers (denn als solche können wir die billigen Plätze bezeichnen, die nur dem Anschein nach höher gestellt sind als die Szenerie) erhielten ihren Nachschub an zurückgelassenen Seelen und feierlich, priesterlich, selbstbewußt, bereit, sich bis zum erforderlichen Niveau herabzulassen, von höchster Anmut umgeben, mit achtzig Jahren des europäischen Idealismus auf den Schultern, ausgestattet mit einer eigenständigen Metaphysik, ausgestattet auch mit Sympathien in der großen Welt, ausgestattet mit einem großen Kopf, begann der Genießer, Rhetoriker, Erfinder eines neuen Metaphernstils, Geschichts-Versteher, Hochehrwürden in den deutschen Provinzuniversitäten, Prophet,

Journalist, Essayist, Redekünstler, Der-der-es-schon- vor-Heidegger- gesagt-hat zu sprechen.

3 S. 1015

»Meine Damen (Pause), meine Herren (Pause), das (Pause), was ich hier in meiner Hand halte (Pause), ist ein Apfel (lange Pause). Sie (Pause) sehen ihn (lange Pause). Aber (Pause) Sie sehen ihn (Pause) von dort, wo Sie sind (lange Pause). Ich (lange Pause) sehe denselben Apfel (Pause), aber von hier, wo ich bin (sehr lange Pause). Der Apfel, den Sie sehen (Pause), unterscheidet sich (Pause), unterscheidet sich sehr (Pause) von dem Apfel, den ich sehe (Pause). Dennoch (Pause) ist es derselbe Apfel (Aufsehen) ... Das liegt daran (Pause), daß Sie und ich (lange Pause) ihn aus verschiedenen Blickwinkeln sehen (Vorhang).«

3 S. 1015f.

Mein Gatte hätte mir etwas mehr zurücklassen können, aber er hinterließ mir nichts als seine Erinnerung, die für mich voll Zauber ist, mit seinem großen Schnurrbart und seinen dunklen Augen und seiner schroffen Zackigkeit, die mich niemals ruhig sein ließ, weil er es mit seinem gefälligen Äußeren genoß, hinter den Röcken herzulaufen, obwohl ich eher glaube, daß sie es waren, die auf Dummheiten verfielen, weil ich mir nicht vorstellen kann, daß er einer hinterhergelaufen wäre; es ist so, daß sich immer eine in seinen Armen fand, besonders, wenn er in Uniform ging; niemals unterließ er es, das Kleidergeld vollständig darauf zu verwenden, auf den Schmuck seiner Schönheit und seines gefälligen Aussehens. Zusätzlich zur Erinnerung an seine glänzende Erscheinung und zu dem Mädchen – hier ist sie, sie ähnelt ihm sehr in ihrer gefälligen Erscheinung und ihrer Stattlichkeit und leider auch mit dem braunen Lippenflaum, der mich an seinen Schnurrbart erinnert – hinterließ er mir die Staatspension für die auf dem Felde der Ehre Gefallenen und eine Medaille, die neben den 325 Pesetas fünfzig immer noch sehr wenig für zwei alleinstehende Frauen ist.

Niemals konnte ich mich über seinen Verlust hinwegtrösten und meine arme Tochter ebensowenig, die ohne Gesellschaft blieb, weil sie niemanden hatte, der sie dort einführen konnte, und wegen ihres Mißgeschicks (sc.: die Schwangerschaft mit Dorita); sie blieb alleinstehend aus Mangel an einem Vater oder einem älteren Bruder, der das Schwein von Verlobtem gezwungen hätte, die Konsequenzen zu ziehen, obwohl ich mich – in Wahrheit – fast über die Trennung gefreut habe, weil er ein unmöglicher Mann war, der sie unglücklich gemacht hätte und der sie ganz tief hätte fallen lassen.

3 S. 1016

Der Seehecht, der sich in den Schwanz biß, erschien auf seinem Teller in sich so perfekt, so sinnbildlich, daß Pedro lächeln mußte. Indem er diesen

Seehecht aß, empfing er die Kommunion mit dem Pensionsleben auf innigliche Art und verband sich mit dem Tisch der Märtyrer jeglichen Komforts, die nach und nach das Wesen eines Landes ausmachten, welches nicht Europa ist.

3 S. 1016

Aber augenblicklich befinden wir uns in einer Zeit der Narkose, wir befinden uns in einer Zeit, in der die Dinge wenig Lärm machen. Die Bombe tötet nicht durch Lärm, sondern durch Alphastrahlung, die (an sich) lautlos ist, oder durch Kernstrahlen, oder durch Gammastrahlen, oder durch kosmische Strahlen, die alle leiser sind als ein Stockschlag.

3 S. 1017

Ich bin darüber verzweifelt, daß ich nicht verzweifelt bin.

3 S. 1017

Pedro kehrte mit weichen Knien zurück. Erschreckt darüber, was zurückbleiben würde. Gepeinigt durch eine mäßige Übelkeit. Bemüht, das zu vergessen, was das Leben an Absurdem besitzt. Sich einredend: es ist interessant. Wiederholend: alles hat einen Sinn. Wiederholend: ich bin nicht betrunken. Denkend: ich bin ein Feigling. Denkend: morgen wird es mir schlechter gehen. Fühlend: es ist kalt. Fühlend: ich bin müde. Fühlend: meine Zunge ist trocken. Wünschend: etwas erlebt zu haben, eine Frau getroffen zu haben, fähig gewesen zu sein, sich gehen zu lassen, wie andere sich gehen lassen.

3 S. 1017

Er ging nach draußen, ohne noch darauf zu warten, das Gesicht zu sehen, das er (sc.: Pedro) machen würde, wenn er mit seinem großen Paket *churros* zurückkäme und sähe, daß die Rache erfüllt war, daß es weder eine Frist gibt, die nicht eingehalten, noch eine Schuld, die nicht bezahlt wird.

3 S. 1018

die zwei Körper (...), so entfernt, so verschieden und verloren, ohne daß deshalb diese heftigste dem Mann gewährte Lust ihn nicht aus- und verbrannte, über die Entfernungen hinweg, selbst dort, wohin er floh, wo die Freiheit seines Geistes sich noch einen Augenblick verteidigt, um dann diese Freiheit – wie eine Hostie einem schwarzen Hund – herzugeben und zu unterliegen.

3 S. 1018

Und sie tanzten weiter, ohne die Position ihres Körpers im Raum im Verhältnis zur eigentlichen Bahn ihres Weges zu kennen; sie bildeten eine einzige bewegliche Einheit, die sich um sich selbst dreht, während sie gleichzeitig um das Orchester wandert, wie ein Paar verbundener Planeten, wie Zwillingssatelliten, bei denen der eine nur vom anderen und der andere nur vom einen abhängt. Mit der Hand am Gürtel stellt er die Flexibilität dieser lebendigen, pflanzenhaft wirkenden Taille fest; sie legt eine Hand auf den männlichen Nacken, der warm und vornübergebeugt ist, auf diese Zone, in der die Künste des Friseurs eine gewisse Nacktheit der muskulösen und knochigen Form gestatten, die die Intelligenz und die Kraft des Mannes ausdrückt, den sie sich geangelt haben, und darum gefällt es ihnen, dort die Hand hinzulegen und diese Spur männlicher Wesenheit zu spüren, wo das imaginäre Bild seiner selbst seinen Ursprung nimmt, das dem Mann seine Kraft gibt, und wo die nahrhaften Säfte aufsteigen, die es gestatten, an die Frau zu denken und sie zu wollen.

3 S. 1018f.

In jenem kaum veränderten Land, das ihren leeren Kopf einnahm, erschien sie selbst, wie sie vor ihrer Tochter weinte, sie selbst, wie sie vor ihrer toten Mutter weinte, sie selbst, wie sie vor der Fronleichnamsprozession in ihrem Dorf tanzte, sehr steif, obwohl sie noch sehr klein war, mit einem Stab in der Hand und einem hohen Haarknoten, sie selbst, von Freundinnen umringt, die sagen, *Haar wie das von Encarna hat keine*, sie selbst, begehrt von dem Schwindsüchtigen, der ihr Mann ist und der schon in jungen Jahren ein Rattenlächeln hat, der sie mißbraucht und sie auf der Mauer eines Felds vergewaltigt, beherrscht, am späten Nachmittag, als sie sich selbst eins mit der warmen Erde fühlt wie Brot unter der Julisonne, weit weg von jedem Wasser, wo sie das einzige frische Ding auf der Erde ist und das, was er braucht, um den Durst des Körpers zu löschen.

3 S. 1019

»Als ich ankam, war sie schon tot«, war das erste, was er gegen alle Evidenz sagte, und er wurde rot vor Scham, weil dies nicht mehr als eine Ausrede war, um den Haß der Mutter zu besänftigen. Aber diese war nicht zum Hassen geboren, sondern versuchte ihn zu trösten: »Sie haben alles getan, was sie konnten«; dann fing sie an zu klagen, warf sich über die tote Tochter und küßte die Lippen, die sie wahrscheinlich nicht geküßt hatte, seit sie – als Florita ein Kind war – nach dem Säugen den Geschmack ihrer eigenen Milch gehabt hatten.

3 S. 1019

das »Tochter«, »Tochter«, »Tochter« der Mutter hatte sich in das Glucksen eines Motors oder eines Wasserfalls verwandelt, das man bald zu hören aufhört.

3 S. 1020

Heute hatte ich eine ausführliche Besprechung mit ihm – nach einer langen Zeit von Jagdgesellschaften

...

Ich habe geglaubt, es sei eine gute Gelegenheit, um einmal ein aktuelles politisches Thema anzuschneiden, was nur selten geschieht, denn obwohl Franco gerne über die alte Zeit spricht, mag er nicht über die Gegenwart sprechen, vor allem, wenn man etwas bezüglich seiner Minister oder der prominenten politischen Personen anspricht.

3 S. 1020

Die Miesmacher wollen das, was gegenwärtig praktiziert wird, mit den früheren Zeiten vergleichen, obwohl in jenen Zeiten die politischen Beziehungen aufgelöst waren und ein Minister nichts in Washington, London oder Paris zu tun hatte. Unsere gegenwärtige Außenpolitik ist sehr intensiv und lässt sich nicht im geringsten mit derjenigen vergleichen, die in früheren Zeiten gemacht worden ist. Ein Minister unterrichtet sich viel besser über das, was in der Welt geschieht, indem er die großen Hauptstädte bereist und sich mit den ausländischen Ministern in Verbindung setzt, und indem sie das gleiche mit uns machen. Es handelt sich dabei nicht um Tourismus, wie diejenigen sagen, die alles kritisieren, weil es sich um verantwortungsvolle Reisen handelt.

3 S. 1021

Vielleicht wäre dies ein Wunsch der Russen; aber damit darüber verhandelt werden kann, müssen sie zuerst das Gold zurückgeben, das sie uns gestohlen haben.

3 S. 1021

Die Äußerungen von Juan Carlos erscheinen mir angemessen und belegen seine klare Urteilsfähigkeit, da sie den grundlegenden Prinzipien der *Bewegung* ohne jegliche Einschränkungen folgen.

3 S. 1021

Was die Haltung der Minister des Opus und das anbetrifft, was man sich darüber erzählt, daß sie sich untereinander protegieren und ein Verhalten an den Tag legen, das nichts mit dem zu tun hat, was ich von ihnen wünsche, kann ich versichern, daß all dies falsch ist. Sie könnten sich

nicht korrekter verhalten, und ihre Loyalität gegenüber der Regierung und mir ist absolut, denn vor allem sind sie perfekte Edelmänner.

3 S. 1022

Es gibt viele Rote, die sich als Falangisten verkleiden, genauso wie manche Priester werden, um so straflos kommunistische Propaganda zu betreiben. Die erstaunt mich nicht angesichts der enormen Propaganda, die der Kommunismus entfacht.

3 S. 1022

... um genau die im gegenwärtigen Fall zu verhängende Strafe festzulegen, muß man die Folgen berücksichtigen, die das Verhalten des Herrn López-Aranguren für die universitäre Jugend bedeutet, welche er den Gefahren der subversiven und gewalttätigen Aktion aussetzt, indem er die Stellung mißbraucht, in die ihn der Staat eingesetzt hat und in der er ihn unterhält: als Lehrer und Berater jener Jugendlichen – wofür sie ihm einzig von ihren Familienangehörigen anvertraut worden sind.

3 S. 1023

auf verdeckte Weise stellt die marxistische Zurückweisung des Kapitalismus eine moralische Verurteilung und *Das Kapital* ein Traktat der Sozialethik dar. Marx war mit sozio-ökonomischen Begriffen ein Moralist.

3 S. 1023

Auf jeden Fall ist dies das für uns Wichtige: kann man nur Katholik sein, wenn man die empfängnisverhütenden Mittel aufgibt, oder auch, wenn man sie benutzt; wenn man der Enzyklika gehorcht, oder sie einfach nur achtet?

3 S. 1024f.

*Cuadernos* öffnet erneut seine Seiten für diejenigen, die etwas über jene Umstrukturierung zu sagen haben und die fähig sind, es auf menschliche Art zu sagen, ehrlich und korrekt, im Rahmen der bestehenden Gesetzgebung, jedoch nicht ohne Druck auf sie auszuüben und ein um das andere Mal den Wandel der juristischen Ordnung zu fordern, in authentisch demokratischer Weise auf allen Ebenen und unter allen Perspektiven, ökonomisch, kulturell und politisch. Und es werden ebenfalls diejenigen zum Dialog eingeladen – im Rahmen des gleichen respektvollen Stils gegenüber allen Menschen –, die gegnerische Haltungen vertreten und die alten Formeln oder die trügerische Fortschrittsfeindlichkeit bevorzugen.

3 S. 1025

Die Aufrechterhaltung einer starren >Form< wie derjenigen, die in der jüngsten Entwicklung sichtbar wird, kann nur ihre Phasenverschiebung mit der >Realität< verschlimmern, ein ausgeglichenes Zusammenspiel der vielfältigen gegenwärtigen Tendenzen erschweren und zur Bildung von individualistischen und anarchistischen Elementen führen, die in jeglicher Situation mit dominant autoritären Zügen latent vorhanden sind.

3 S. 1025

Heutzutage muß die Kirche in den Dialog eintreten. So hat es der Papst in seiner ersten Enzyklika *Ecclesiam suam* bekräftigt: >die Kirche wird Wort, die Kirche wird Botschaft, die Kirche wird Gespräch<.

3 S. 1026

Ja, ich duze Christus und stelle ihn mir sehr hübsch vor und bin in ihn verliebt. Wenn ich traurig bin, erzähle ich ihm alles und sage zu ihm: »Hör einmal, mir ist dies und jenes passiert, kannst Du mir helfen?!« Und er hilft mir. Er ist mein Freund. Ja, ich bin in ihn verliebt.

3 S. 1026

Und als ich schon verzweifelt war, am Ende der unheimlich langen Straße, sah ich, daß mir eine sehr große Person entgegenkam, die größer als drei Häuser war. Es war Christus. Der junge Christus, mit weißer Tunika und schwarzem Bart ... Ich habe niemals diesen Traum vergessen. Vielleicht habe ich mich in jener Nacht in Christus verliebt: er war unheimlich groß, sehr hübsch und hatte einen schwarzen Bart.

3 S. 1026

Man muß nicht die Sterne und den unendlichen Raum befragen, was der Sinn des Lebens sei. Man muß die nicht-räumliche Unendlichkeit, die man in sich trägt, danach fragen.

3 S. 1026

Ja ... es muß etwas geben, das nach unserem Tod weiterlebt. Davon bin ich so überzeugt, daß ich glaube, wenn es keine Seele oder keinen Geist oder so etwas gäbe, gäbe es auch keinen Körper.

3 S. 1027

Glauben Sie an Gott?

Manchmal ja, manchmal nein. Das soll heißen, daß ich kaum gläubig bin. Ich habe niemals über die Gründe nachgedacht, die es dafür geben

könnte. Es ist etwas Intuitives. Was ich wirklich sagen kann, ist, daß ich bedauere, so zu sein, und daß mir jene Personen bewundernswert erscheinen, die alle Tage an Gott glauben.

Glauben Sie, daß es in uns etwas gibt, das unseren körperlichen Tod überlebt?

Ich glaube es ehrlich gesagt nicht. Und ich bedauere dies, weil ich mich für einen guten Menschen halte.

Glauben Sie, daß das II. Vatikanische Konzil wirkungsvoll gewesen ist?

Ich kenne die Vatikanischen Konzilien nicht.

3 S. 1028

Die Gefahr für Spanien besteht in einer unbesonnenen Linken, die eine Sklavin ihrer Erbitterung gegen Franco ist. >Natürlich< wäre es, daß sie gegen ihn diskutiert, aber nicht, daß sie in altmodischer Weise antifrankistisch ist. Franco ist keine Wachsfigur; er lebt noch. Die Linke, die Franco angreift, hält sich die Augen zu, sie irrt: sie wirft Steine auf ihr eigenes Dach. Eine reflektierte Linke muß sich dieser schwer verdaulichen Tatsache stellen, die paradox klingt: sie ist seine natürliche Erbin.

3 S. 1028

Das Wichtigste ist nicht, wo wir sind, sondern wohin wir uns bewegen (Goethe)

3 S. 1028f.

Ich habe Gott gesucht und ihn nicht gefunden; ich habe mich gesucht und mich auch nicht gefunden; ich habe den Nächsten gesucht und alle drei gefunden.

3 S. 1029

Man wünscht ewige Ruhe (auch: ewige Spiel-Pause)

3 S. 1031

Wann verschwindet die Kinozensur?  
>Nächstes Jahr, so Gott will<.

3 S. 1032

ruhig, friedlich, bukolisch, pastoral

3 S. 1032

Vater: der Blasillo liest in *Cuadernos para el Diálogo*

3 S. 1033

- Organische Finger-Demokratie
- Viele sind aufgestellt und nur wenige auserwählt
- Selig sind die Gehörlosen, denn sie bekommen wenigstens nichts mit
- Selig sind die Einäugigen, denn sie sehen nur die Hälfte
- Wählen Sie mich bitte, weil ich soviel Moos in den Wahlkampf gesteckt habe und meine Frau wütend ist
- Ohne Eile, aber mit Weile

3 S. 1033

Manchmal frage ich mich, ob nicht wir es sind, die skandalös wirken.

3 S. 1035

Flechten bitteren Honigs, die Spanien mit geiferndem Schweigen bedecken

3 S. 1035f.

Hochverehrter Herr,  
ich schreibe Ihnen diese Zeilen voller Liebe.  
Ohne den geringsten Haß oder Groll muß ich Ihnen sagen,  
daß Sie der Mann sind, der mir den größten Schmerz zugefügt  
hat ...

Ich glaube, daß Sie unendlich leiden;  
nur jemand, der so sehr leidet, kann  
seiner Umgebung soviel aufbürden;  
der Schmerz beherrscht nicht nur Ihr Leben als Politiker und  
als Soldat, sondern auch Ihre Freizeit:  
Sie malen Schiffbrüche, und Ihr bevorzugtes Spiel ist es,  
Kaninchen, Tauben und Thunfische zu töten.

Wieviele Leichen gibt es in Ihrer Biographie! In Afrika,

in Asturien, im Bürgerkrieg, in der Nachkriegszeit ...

Ihr ganzes Leben vom Moder des Trauerflors  
überschattet. Ich stelle Sie mir  
umringt von Tauben ohne Füsse vor, von schwarzen  
Blumenkränzen, von Träumen, die  
vor Blut und Tod strotzen.

Ich möchte, daß Sie sich wandeln, sich verändern,  
daß Sie sich retten, ja,  
das heißt, daß sie endlich glücklich sein sollen,  
daß Sie die Welt voll Repression, Haß, Gefängnis,  
Guten und Schlechten verlassen,  
die Sie heute umgibt.

### 3 S. 1037

Mario, ich weiß schon, daß der Krieg fürchterlich ist, Liebling, aber letztendlich ist er die Pflicht der Tapferen; von den Spaniern werden sie sagen, daß sie kämpferisch gewesen sind, aber es ist uns nicht schlecht dabei ergangen, meine ich, es gibt kein Land auf der Welt, das uns das Wasser reichen kann; Du hörst schon Papa sagen »keine Maschinen, aber geistige Werte und Anstand zum Exportieren«. Und was die religiösen Werte angeht, genauso, Mario, wir sind die Katholischsten und fast die Besten der Welt, sogar der Papst hat es gesagt, schau, in anderen Ländern, Scheidungen und Ehebrüche, sie kennen keine Scham, nicht im geringsten. Hier, Gottseidank, abgesehen von ein paar Dirnen, nichts davon; Du weißt das, schau mich an, mir kommt das nicht einmal in den Sinn.

### 3 S. 1037

Aróstegui, Moyano und die ganze Bande haben Dir den Kopf verdreht, Liebling. Du warst am Anfang nicht so, komm mir jetzt nicht damit. Und dann, diese Rauchwolken, Heiliger Gott! Kann man wissen, was Ihr da so lange gemacht und warum Ihr soviel geraucht habt? Die Welt in Ordnung bringen, nehme ich an, Ihr habt Euch die Worte aus dem Mund gerissen, meine Güte, wie Ihr geschrien habt, und im großen und ganzen für nichts, für ein paar Dummheiten: das Geld war verschlagen, das Geld war egoistisch, Du weißt schon, das einzige, was Ihr nicht über das Geld gesagt habt, war die reine Wahrheit, Mario, daß man es braucht, und es wäre uns besser gegangen, wenn Ihr, statt soviel übers Geld zu reden, Euch daran gemacht hättest, es zu verdienen, meine ständige Rede. Denn Du kannst schreiben, mein Lieber, ich sage und sage es immer wieder, nur die Argumente, ich weiß nicht, wie ungeschickt Du Dich da angestellt hast, man konnte sie nicht mit einer Lampe finden, wenn man Dich überhaupt verstanden hat, denn wenn Du angefangen hast, von Strukturen und solchen Sachen zu reden, habe ich immer nur Bahnhof verstanden, das verspreche ich Dir.

### 3 S. 1038

Die Kinder wären mit einem Sechshundert vor Freude verrückt geworden, Mario, und was mich betrifft, stell Dir vor, wie das mein Leben geändert hätte. Aber nein, ein Auto ist Luxus, stell Dir vor, in Deinem Alter, jeder, der Dich hören würde ...

### 3 S. 1038

obwohl es mir schwerfällt, das zu sagen, Du hast das Glück gehabt, eine Hausfrau zu finden, die aus zwei vier macht, und Du hast Dich lieben lassen, Mario, schön bequem, was denkst Du denn, mit einer Brosche für zwei Reales oder einer Kleinigkeit am Namenstag hättest Du Dein Soll

erfüllt, um nicht davon zu sprechen, Du Esel, daß es mir zum Hals raushing, Dir zu sagen, daß Du nicht in dieser Welt lebstest, und Du sagtest naja. Und, weißt Du, was das ist, Mario? Reiner Egoismus, damit Du Bescheid weißt, ich weiß ja, daß ein Gymnasiallehrer kein Millionär ist, Gottseidank, aber es gibt andere Sachen, glaube ich, heutzutage ist niemand mehr mit einer einzigen Beschäftigung zufrieden.

3 S. 1039

Madrid der Sechziger ... Madrid der letzten Straßenbahnen, ein Jahrhundert der Straßenbahnen, die wie Beiboote auf der hohen See des Betons sterben.

3 S. 1039

Es gibt nur eine Sünde, bei der es schwerfällt, einen positiven Aspekt zu entdecken. Ich spreche vom Neid, der nicht einmal – wie in anderen Fällen – dazu dient, die menschlichen Energien in dem Bemühen zu mobilisieren, den Beneideten zu übertreffen. Es fällt leichter, schlecht von ihm zu sprechen und ihn herunterzuputzen.

3 S. 1039

Wenn wir von Zeit zu Zeit – nur von Zeit zu Zeit – daran glaubten, daß der andere Recht haben könnte ... und ihn diese Vorstellung nicht gleich automatisch verhaßt machte ... würde dies bereits ausreichen.

3 S. 1040

Dieser Konflikt – kann er die Spanier in reine und unwiderrufliche Verzweiflung treiben? Nein: das Leben Spaniens ist auch eine Möglichkeit. Ein jeder mag sie sich vorstellen, wie er will. Ich erträume sie als Menge von Begriffen, die von der Vorsilbe >mit< geprägt und geordnet werden: ein Miteinanderleben, das ein harmonisches Bündnis einer Verbindung von Lebens- und Denkweisen ist, die fähig sind, miteinander zu arbeiten und zu wettelefern; eine mobile Gemeinschaft menschlich unterschiedlicher Gruppen, in deren Schoß Freiheit, soziale Gerechtigkeit und technische Effektivität sich auf zufriedenstellende Weise verwirklichen; eine Gesellschaft, die eine Wissenschaft hervorbringt, wie sie ein westliches Land mit dreißig oder vierzig Millionen Einwohnern hervorbringen sollte.

3 S. 1041

Du, der Du zu uns gehört und mit uns gebrochen hast, hast Recht auf vieles, und es kostet uns nichts, dies anzuerkennen. Du hast das Recht zu denken, daß Dein Vaterland auf wirklich scheußliche Weise lebt; wir bedauern Deinen Irrtum aber: wer soll das Land abschließen? Etwas die Besitzer der andalusischen Landgüter?

### 3 S. 1041

Dir sagend  
nichts Wertvolles kann aus Dir entspringen, noch aus der menschlichen  
Brühe, in der Du lebst, noch aus dieser traurigen Zeit  
schweig besser still  
schließ Deinen Mund  
verlängere nicht aus Gewohnheit die lächerliche Farce des Intellektuellen,  
der zu leiden glaubt und es auf obszöne Weise kundtut  
an dem Land und seinen Menschen  
an Spanien ertrinkend und solcher Scheiß  
mit verlorenem Blick kontrolliert auf dem Meer die Sechste  
Amerikanische Flotte die Lagerräume für Kohlen die Öltanks  
die Segelschiffe die Trauben die Kloaken  
entferne Dich von der Herde Deine  
Abkehr ehrt Dich  
was Dich von ihnen unterscheidet, kultiviere es  
was sie an Dir stört, verherrliche es  
strikte absolute Verneinung ihrer Regeln  
das bist Du.

### 3 S. 1042

Ich bin 1975, wie der Dichter Luis Cernuda gesagt hat, >ein Spanier ohne Lust dazu< – ein Spanier, der es ist, weil er nichts anderes sein kann. Der Schaden ist auch nicht wiedergutzumachen, und ich schicke mich auf meine Weise darein, ohne Groll und Wehmut.

### 3 S. 1043

Spanier: da nun für mich die Stunde kommt, das Leben dem Höchsten zurückzugeben und vor seinem unwiderruflichen Gericht zu erscheinen, bitte ich Gott, er möge mich wohlwollend in seine Gegenwart aufnehmen, da ich immer als Katholik leben und sterben wollte. Mit dem Namen Christi ehre ich mich, und es war mein stetiger Wille, ein treuer Sohn der Kirche zu sein, in deren Schoß ich sterben werde. Ich bitte alle um Verzeihung, so wie ich aus ganzem Herzen allen verzeihe, die sich zu meinen Feinden machten, ohne daß ich sie dafür gehalten habe. Ich glaube und wünsche, keine anderen Feinde als die Feinde Spaniens gehabt zu haben, das ich bis zum letzten Augenblick lieben werde und dem ich versprochen habe, ihm bis zum letzten Augenblick, der nun bald kommen wird, zu dienen.

Ich möchte allen danken, die mit Begeisterung, Hingabe und Opferbereitschaft an dem großen Werk mitgearbeitet haben, ein vereintes, großes und freies Spanien zu schaffen. Aus der Liebe, die ich für unser Vaterland verspüre, bitte ich Euch, seine Einheit und seinen Frieden zu erhalten und den zukünftigen König von Spanien, Don Juan Carlos, mit

der gleichen Zuneigung und Mithilfe zu umgeben, die ich von Euch erhalten habe. Vergeßt nicht, daß die Feinde Spaniens und der christlichen Welt wach sind. Wacht auch Ihr, und opfert dafür, für die übergeordneten Interessen von Vaterland und spanischem Volk, das gesamte persönliche Leben. Laßt nicht nach, soziale Gerechtigkeit und Kultur für alle Menschen in Spanien zu erstreben, und macht daraus Euer vorrangiges Ziel. Erhaltet die Einheit der Länder Spaniens, indem Ihr die reiche Vielfältigkeit seiner Regionen als Quelle der Stärke und Einheit des Vaterlandes preist.

In meinem letzten Augenblick möchte ich die Namen Gottes und Spaniens vereinigen und Euch alle umarmen, um noch ein letztes Mal, auf der Schwelle meines Todes, mit Euch zusammen zu rufen: Spanien hoch! Es lebe Spanien!

3 S. 1044

Links vom Bett des Sterbenden befand sich ein Atemgerät Modell >Engstron 300<, das später durch den >Servoventilator 9000< mit elektronischem Rechner aus dem Haus Siemens ersetzt wurde. Über dem Kopfende des Bettes die Blutkonserven, mit drei gleichzeitig in einen Schlauch tropfenden Flaschen und der in eine Vene des Patienten eingeführten Nadel. Auf der Brust ein weiteres Kabel zur Anzeige der Herzkontrolle durch drei Module von General Electric: Kardioskop und Herzschrittmacher. Ein weiteres Gerät mit dem Namen >Saturn<, das mittels Druck und in Form einer Manschette angelegt war, um automatisch den Puls zu messen. Eine künstliche Niere >Trevenor<, um die ständige Dialyse in Extraktion und Rückgabe des gereinigten Blutes durch zwei Schläuche zu gewährleisten, und eine Nadel, die eine Vene und eine Arterie verband; ferner ein Teleelektroenzephalograph, um die Gehirntätigkeit des alten Diktators zu überprüfen.

Mit dem Umhang der Allerheiligsten Jungfrau vom *Pilar*, der ausdrücklich von Monsignore *Cantero Cuadrado* aus Zaragoza gesandt wurde, war das Zimmer eine wahrhaftige Schatzkammer künstlicher und technischer Hilfsmittel, um das Leben Francos zu verlängern. Es wurden zahlreiche Bluttransfusionen vorgenommen: mehr als fünfzig Liter über vier Katheder in Nase, Mund, Harnröhre und Mastdarm, zusätzlich zur Drainage im Magen. Was die verwendeten Produkte anbetrifft, so wurde nur das Beste an Medikamenten, Antibiotika, Stärkungsmitteln, Tinkturen, Ionen jeglicher Art usw. verwendet.

Urin und Exkreme wurden regelmäßig analysiert und die Mundschleimhaut mit Spezialtinktur behandelt.

3 S. 1046

Vom Balkon aus  
sehe ich die Wellen eine um die andere zerschellen,  
mit Sanftmut, ohne Furcht.  
Ohne Gewalt noch Ruhm nähern sich, um zu sterben,  
die aufeinanderfolgenden Linien, die das Gedicht bilden.

Prachtvolle Architektur, die sich leicht emporhebt  
wie die Voluten,  
die Kolonnaden und die Logen,  
in denen eine abgedankte Klasse begraben wird,  
ihre edlen Materialien zur Schau stellend  
nach einer langen Reise durch die Leere.  
Rede hervorzubringen  
ist kein Anzeichen für Leben mehr,  
es ist der beste Beweis für sein Ende.  
In der Leere  
wird keine Rede erzeugt,  
wohl aber im Bewußtsein der Leere.

3 S. 1047

In den Telefonzellen  
gibt es geheimnisvolle Inschriften  
gezeichnet mit Lippenstift.  
Es sind die letzten Worte der süßen blonden Mädchen  
die sich mit blutendem Dekolleté hierhin zurückziehen, um zu sterben.  
Letzte Nacht unter dem bleichen Neon, letzter Tag unter der  
schwindelerregenden Sonne,  
Straßen frisch mit Magnolien besprengt, gelbliche Autoscheinwerfer fahren  
Streife im Morgengrauen.  
*Ich werde auf Dich um halb zwei warten, wenn Du aus dem Kino kommst*  
–  
um diese Zeit ist im Lagerhaus schon die gestorben,  
deren Körper wie ein Orchideenstrauß war.

3 S. 1047f.

Ausgebildet in der Pfarrschule des Sozialrealismus, durch Lektüre und Erlebnisse ..., erschien mir die Kultivierung des Wortes um des Wortes willen weiterhin wie eine persönliche Leidenschaft, die man nicht eingestehen durfte. Aber mit zunehmender Reife und dank Lázaro sind in mir zwei eher angenehme als aggressive Überzeugungen entstanden: daß die Literatur aus dem *Wie* (wörtlich nach Lázaro) besteht und daß uns nur noch die Literatur bleibt. Mir und dem Jahrhundert.

3 S. 1048

Und wie hatte ich es so weit bringen können, daß Cayetana wußte und sich immer daran erinnerte, daß das Wasser für mich die natürliche Temperatur der Jahreszeit haben mußte, nicht gekühlt, daß sie sogar mein Glas mit ihren schlanken und lässig aussehenden Fingern anwärmte?

3 S. 1048f.

Jetzt da wir – nach der Industrialisierung unserer Gesellschaft und der Aufnahme der Spanier in die EG und die NATO – die volle Demokratie erleben, entstehen auf der alten Stierhaut Schöpfungen, die bewußt dazu bestimmt scheinen, die abgedroschenen romantischen Klischees vom >ewigen Spanien< wiederaufleben zu lassen, das sprichwörtliche Spanien Merimées (sic) zu bestätigen; jenes malerische, traditionelle und ländliche Spanien also, an dessen Beschaulichkeit ausländische Augen Vergnügen oder von nostalgischen Ideologien infizierten Eingeborenen zufriedene Tröstung zu finden pflegten.

3 S. 1049

Hallo, schöne Stimme, hier ist noch einmal dieser absurde Mann, er wiederholt sein Repertoire altmodischer Höflichkeitsfloskeln und sein leicht alkoholisiertes Programm, ich mag keinen Wermut, sagt sie, gut, also einen Saft. Der Mann, der gerade von seiner Arbeit zurückgekommen ist, fügt hinzu: »Ich bin nämlich Polier, weißt Du?«, und Ana versteht, daß er das voller Hoffnung auf seine eigene Wichtigkeit betonte, glaubte, daß er alles Schweigen und alle Widerstände zunichte mache, wenn er seinen Beruf nenne. Du überraschst mich, sagt sie zum Schluß, warum?, weil ich Deine Beharrlichkeit nicht verstehe und mir dazu drei Dinge einfallen: erstens, daß Du den ganzen Tag lang nichts zu tun hast; zweitens, daß Du sehr allein bist, und zum Schluß, daß Du Dich sehr langweilst, und während der Mann alles mit Nachdruck und lautem Protest abstreitet, fährt Ana fort, und ich habe dagegen viel zu tun, ich bin nicht besonders allein und langweile mich nie, also ruf mich nicht mehr an.

3 S. 1050

lange Jahre des Nebeneinanderherlebens mit José María, den sie so geliebt und mit dem sie so wenig gemeinsam hatte.

3 S. 1050

Normalerweise versteht sie sich mit den Bekannten sexuell am besten, denen sie in herzlicher, freundschaftlicher Gleichgültigkeit begegnet. Und aus dem Grund schummelt sie. Ana beschummelt systematisch die Männer, die sie am meisten liebt: es bereitet ihr natürlich große Freude, mit ihnen ins Bett zu gehen, aber sie bekommt keinen Orgasmus. Und sie täuscht ihn vor. Wir vögeln so schlecht, wir alle, denkt Ana. – Weißt Du was? – stößt sie plötzlich laut hervor. Der Orgasmus hat einfach nicht diese tyrannische Bedeutung, die wir ihm geben.

Gonzalo schaut sie mit offenem Mund an, mit einem tropfenden Plätzchen auf halbem Weg zwischen Tasse und Mund.

– Was?

Also nein – erklärt Ana wütend – wir sind alle vom Orgasmus besessen, wir haben den Orgasmus mit Sex gleichgesetzt, obwohl er in Wirklichkeit

nur ein Teil davon ist ... Sie seufzt, denkt einen Moment lang nach. Daran haben Henry Miller und seine unersättlichen Frauen viel Schuld und auch Wilhelm Reich mit seinem verdammten Orgon.

3 S. 1052

Sagen Sie nicht einfach nein zur Arbeitslosigkeit, zum Terror, zur NATO; sagen Sie zu etwas ja; sagen Sie, verdammt noch mal, ja zu etwas; sprechen Sie von Glück und von Zärtlichkeit zu den Leuten, stimmen Sie in den gewaltigen und universellen Refrain der Beatles ein, wenn sie verkünden, daß diese Welt nur ein bißchen Liebe braucht.

3 S. 1052

Mit der *liberté* schreibt man am Ende nur Literatur- *light*, damit sind unsere Postmodernsten beschäftigt. Der Schriftsteller braucht Blei in den Flügeln: seine Frau muß ihn verlassen oder der Richter muß ihn vorladen. Der Quijote wurde in einem Gefängnis angefangen. Die Freiheit führt zu nichts, wie Lenin zuerst entdeckt hatte ... Die Regierenden wissen nicht, was sie sich einhandeln: mit der Freiheit wird jede Kritik belanglos. Mit der gerechten und rechtlichen Repression gewinnt die Kritik Größe.